

- Drohnen aus Sicht der Kirchen
- GKS-Akademie Oberst Helmut Korn
- Salzburger Hochschulwochen 2013
- Präsident Gauck und die Bundeswehr
- Bundeskonferenz der GKS
- Verabschiedung MGW Walter Wakenhut

EDITORIAL	3	BLICK IN DIE GESCHICHTE	
SEITE DES BUNDESVORSITZENDEN	4	Bundespräsident Gauck und die Bundeswehr – interessiert-pastorale Annäherung – ein Zwischenbericht <i>von Dieter Kilian</i>	30
SEITE GEISTLICHER BEIRAT	5	Brücken bauen – Bereichskonferent West	36
NEUE STELLVERTRETER	6	KIRCHE UNTER SOLDATEN	
SICHERHEIT UND FRIEDENSETHIK		Verabschiedung MGW Walter Wakenhut <i>von Bertram Bastian</i>	37
Streit um Kampfdrohnen die Positionen der beiden großen Kirchen <i>von Gerhard Arnold</i>	7	BUNDESKONVERENZ DER GKS	
Roboter am Abzug Podiumsdiskussion in Berlin <i>von Bertram Bastian</i>	11	Präventionsordnung <i>von Regina Bomke</i>	39
GESELLSCHAFT NAH UND FERN		Wahlen und Berufungen im Bundesvorstand <i>von Bertram Bastian</i>	45
„Selig, die Frieden stiften“ zur Bedeutung von Neujahr <i>von Andreas Rauch</i>	13	Bundeskonzferenz der GKS <i>von Rainer Zink</i>	45
Wenn Blut aus dem Handy tropft <i>von Carl-H. Pierk</i>	15	GKS-AKADEMIE OBERST HELMUT KORN	
BILD DES SOLDATEN		Kommunikation und Christsein in der Kirche unter Soldaten <i>von Militärbischof Franz-Josef Overbeck</i>	48
Lebenskundliches Seminar Regionalstab Territoriale Aufgaben NORD <i>von Rainer Zink</i>	18	AUS BEREICHEN, STANDORTEN UND GKS	
Ehrung für GKS-KreisvorsitzendenLingen <i>von Bertram Bastian</i>	19	GKS-BEREICH WEST	
Premiere in Fulda <i>von Bertram Bastian</i>	19	Neuevangelisierung und Missionierung	50
RELIGION UND GESELLSCHAFT		GKS-KREIS WAHN	
SALZBURGER HOCHSCHULWOCHE 2013		Religion – Lösung oder Klammer	50
Gefährliches Wissen – worüber man nachdenken sollte <i>von Bernhard Meurers</i>	20	GKS-KREIS HAMMELBURG	
Was können, was dürfen wir wissen <i>von Rainer Zink</i>	22	40 Jahre Christkönig-Kirche	51
Die Zukunft der Industriegesellschaft <i>von Rainer Zink</i>	23	Patrozinium	52
Vorhersagbarkeit als gefährliches Wissen <i>von Rainer Zink</i>	24	GKS-BEREICH SÜD	
Brücken bauen – Lehr- und Lernjahre zwischen Lebensgeschichte, Wissenschaft und Praxis in der Kirche <i>von Rainer Zink</i>	25	Krieg und Gewalt sind nicht von gestern	53
Inter-Personal-Trust – Wissen als Vertrauens- generator <i>von Bertram Bastian</i>	28	GKS-KREIS UNIBW MÜNCHEN	
KATHOLOKENTAG IN REGENSBURG		Info-Tag für Studienbeginner/innen	55
„mit Christus Brücken bauen“ <i>von Bertram Bastian</i>	29	GKS-KREIS AUGUSTDORF	
		Evolution und Gottes Schöpfung	56
		BUCHBESPRECHUNGEN:	56, 57
		SPENDENAUFRAF	58
		TERMINE	59
		IMPRESSUM	60

Titelbild: Während der Bundeskonferenz in der Woche der Begegnung in Hamminkeln-Dingden fanden Wahlen statt. Der Bundesvorsitzende Oberst Rüdiger Attermeyer wurde im Amt bestätigt, seine neuen Stellvertreter sind: Oberstabsfeldwebel Christian Madl (links) sowie Hauptmann Andreas Quirin (rechts). (Text und Bild: Bertram Bastian)

editorial:



Liebe Leserschaft,

mit der Bundeskonferenz im September und der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn war die Gemeinschaft in den zurückliegenden drei Monaten stark gefordert. Auf der Bundeskonferenz wurde der Vorsitzende im Amt bestätigt, die beiden Stellvertreter wurden neu gewählt und stellen sich Ihnen in diesem Heft kurz vor. Die „Ordnung zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Minderjährigen“ wurde zusammen mit Ausführungsbestimmungen von der Bundeskonferenz verabschiedet, die Präventionsbeauftragte der GKS, Regina Bomke, wurde gewählt. Diese wichtigen Papiere finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe. Der Sachausschuss Kommunikation wurde von der Bundeskonferenz für die nächsten zwei Jahre bestätigt. Die Delegierten wurden im „Brückencafe“ stärker eingebunden als üblich, einen Bericht von Rainer Zink darüber finden sie im Inneren.

Im Oktober verabschiedeten der Militärbischof, Franz-Josef Overbeck, und der Bundesminister für Ver-

teidigung, Thomas de Maizière, den langjährigen Militärgeneralvikar Walter Wakenhut. Der Minister zeichnete Wakenhut im Auftrag des Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus. Der neue Militärgeneralvikar Reinhold Bartmann übernahm Anfang November das Amt. Durch die Amtsübernahme und die daraus resultierenden Pflichten, konnte der neue Generalvikar die GKS-Akademie in Fulda nicht besuchen. Er schickte der Veranstaltung seine Grüße. Am Bischofsabend (Mittwoch) wurde er durch seinen ständigen Vertreter, Militärdekan Msgr. Wolfgang Schilk, vertreten.

Die GKS-Akademie Oberst Helmut Korn befasste sich vom 4. bis 7. November mit Glaube, Kommunikation und Führungsverantwortung. Dekan Schaller begleitete die Akademie die ganze Woche über und hielt einen viel beachteten Vortrag. Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck hielt einen Impulsvortrag über „Kommunikation und Christsein in der Kirche unter Soldaten“. Mit dem Abdruck seines vortrages beginnt die Berichterstattung über die GKS-Akademie, die im nächsten Heft breiten Raum einnehmen wird.

Abgeschlossen wird die Berichterstattung über die Salzburger Hochschulwochen, die das Thema hatte „Gefährliches Wissen“. Dabei hat der Generalsekretär des Schwesterverbandes aus Österreich, Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS), Oberst (mag) Bernhard Meurers seine Eindrücke und Erfahrungen zu Papier gebracht. Rainer Zink berichtet über ausgewählte Veranstaltungen während dieser Woche. Das Treffen der kooperierten Verbände fand unter dem Thema „Wissen als Vertrauensgenerator“ statt und nahm damit die Gegenposition ein.

Damit und mit den Berichten aus den Kreisen bietet diese Ausgabe einen interessanten Einblick in das katholische Leben deutschsprachigen Raum aber auch in unserem Verband. Ich wünsche Ihnen, dass Sie über die bevorstehenden Feiertage Zeit und Muße finden, das Heft zu lesen und wünsche Ihnen dabei viel Vergnügen.

Für Weihnachten und das kommende Neue Jahr wünscht Ihnen die Redaktion alles Gute, besinnliche Tage im Kreis Ihrer Familien, den im Einsatz befindlichen Soldatinnen und Soldaten sowie den sie begleitenden Seelsorgern eine gesunde Rückkehr zur Familie,

J. J. Janssen

Eine Jahresbilanz, die in die Zukunft weist

DWie so oft lädt das nahende Jahresende zum Rückblick und auch zur Bilanz ein. Aus meiner Sicht war es ein ereignisreiches Jahr, das viele besondere Ereignisse hatte – vor allem solche, die über das Jahr hinaus Bedeutung haben. Lassen Sie mich beispielhaft einige davon ansprechen.

Im Frühjahr haben wir auf Basis eines Positionspapiers, das im Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“ erarbeitet wurde, alle damals aktuellen Abgeordneten des Deutschen Bundestages persönlich angeschrieben und unsere Position nahe gebracht. Das Echo war dabei überzeugend, es gab Antworten von Abgeordneten, Ministern und Parteien; die GKS wird im nächsten Jahr in Politikergesprächen und bei anderen Gelegenheiten darauf zurückkommen.

Bei der Bundeskonferenz in Hamminkeln haben wir alle Delegierte in einer besonderen Gruppenarbeitsform auf eine gemeinsame Gedankenreise über Zustand und Zukunft der GKS mitgenommen. Viele Teilnehmer waren geradezu begeistert, hier ihre Erfahrungen, Ideen und Wünsche einbringen zu können. Die erarbeiteten Gedanken wurden dokumentiert und später strukturiert, um sie einer weitergehenden Auswertung zuzuführen. Diese ist zwischenzeitlich im Bundesvorstand angelaufen, soll weiter konkretisiert und dann in Maßnahmen umgesetzt werden, die bei der Bundeskonferenz 2014 den Delegierten vorgestellt werden. Also auch hier eine Arbeit, die weiter in die Zukunft trägt.

Wie immer in ungeraden Kalenderjahren haben wir auch in diesem Jahr wieder eine GKS-Akademie „Oberst Dr. Helmut Korn“ durchgeführt, bei der die Bereiche Glaube, Kommunikation und Führungsverantwortung gedanklich miteinander verknüpft wurden. Neben Vorträgen, die Impulse gesetzt haben, wurden viele Einzelthemen in Kleingruppen vertieft, die für die Einzelnen ganz sicher in die Zukunft führen werden.

Ich habe diese drei Beispiele von auf der Bundesebene organisierten Maßnahmen herausgegriffen,

ohne die zahlreichen Veranstaltungen auf der Kreis- oder Bereichsebene zu unterschätzen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass hier an vielen verschiedenen Stellen ebenfalls engagierte und erfolgreiche Arbeit im Ehrenamt geleistet wird. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bei allen Engagierten

für ihre persönliche Mitarbeit bedanken und damit die Zuversicht verbinden, dass wir so auch im Jahr 2014 wirksam werden.

Besonders bedanken möchte ich mich aber bei unserem gerade erst verabschiedeten Militärgeneralvikar, Apostolischen Protonotar Walter Wakenhut. Nach mehreren Verlängerungen der Dienstzeit hat er seinen wohlverdienten Ruhestand erreicht und die Militärseelsorge verlassen, um in Zukunft in einer kleinen bayrischen Gemeinde ganz Seelsorger sein zu dürfen. Er macht damit das, was ihn auch in den verschiedenen Aufgaben in der Militärseelsorge immer ausgezeichnet hat, nämlich den Menschen als Seelsorger und weniger als Funktionär oder Amtsinhaber gegenüber zu treten.

Prälät Wakenhut hat die GKS immer, insbesondere aber in schwierigen Zeiten, unterstützt und gefördert. Im gebührt daher unser aufrichtiger Dank, den ich bei seiner Verabschiedung in Berlin persönlich übermitteln konnte.

Für die Zukunft im Amt des Militärgeneralvikars steht Monsignore Reinhold Bartmann. Ihm wünsche ich für diese herausfordernde Aufgabe eine stabile Gesundheit und Gottes Segen, die Unterstützung der GKS – wann und wo auch immer diese gebraucht wird – sage ich dabei zu.

Zunächst aber wünsche ich allen eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und freue mich auf ein Wiedersehen im Neuen Jahr 2014.

*Rüdiger Attermeyer, Oberst
Bundesvorsitzender der
Gemeinschaft Katholischer Soldaten*



„Mit Christus Brücken bauen – als Soldat und Christ“

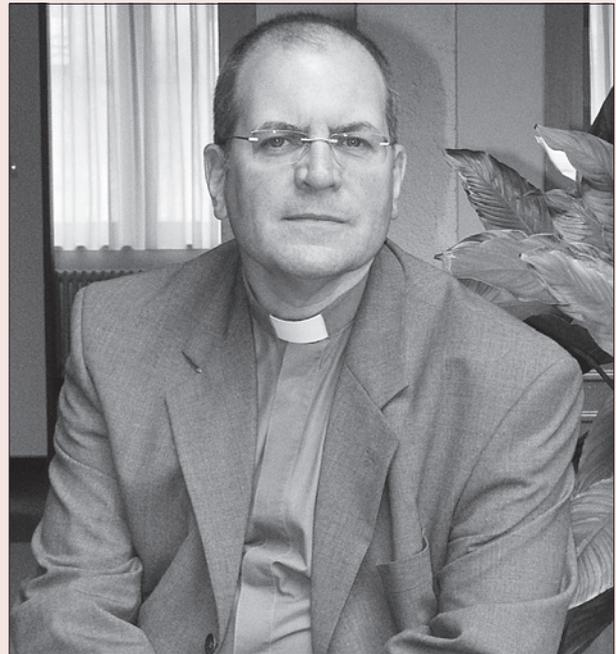
Das Jahresthema, welches vom Bundesvorstand beschlossen und auf der Bundeskonferenz vorgestellt wurde, soll uns im kommenden Kirchen- und Kalenderjahr als GKS begleiten, nicht als Slogan, sondern als roter Faden, als Richtschnur für unsere Gemeinschaft. Angelehnt an das Motto des 99. Katholikentags, „Mit Christus Brücken bauen“, will unser Jahresthema verdeutlichen, dass wir uns als GKS mitten in der Kirche sehen und sie auf unsere Weise auch aktiv mitgestalten wollen.

Dass die Gemeinschaft Katholischer Soldaten in der Lage ist, gemäß dem Jahresmotto Brücken nach innen und nach außen zu bauen, hat sich für mich sehr anschaulich und beeindruckend bei zwei Veranstaltungen gezeigt.

Als eine etwas andere Art der Gruppenarbeit hatten wir alle bei der „Woche der Begegnung“ in Hamminkeln im „Brücken-Café“ die Möglichkeit, die GKS in den Blick zu nehmen und so zum einen den Zustand der „Brücke GKS“ feststellen zu können, um ihr auf der anderen Seite auch eine tragfähige Zukunft zu gewährleisten.

Ich bin immer noch davon begeistert, wie Ehemalige und Aktive überaus engagiert ihre Gedanken, Eindrücke und Ideen eingebracht haben. Hier wurde erlebbar, dass die GKS – allen Unkenrufen zum Trotz – eine bunte, lebendige Gemeinschaft ist, die mit ihrer Einzigartigkeit ein unverzichtbarer Teil der Kirche unter den Soldaten auch auf Zukunft hin sein wird.

Auf der GKS-Akademie „Oberst Helmut Korn“ ging es mit dem Thema „Glaube, Kommunikation und Führungsverantwortung“ darum, zukunftsfähige Brücken für die zu bauen, die die GKS noch nicht wirklich kennen. Sowohl in den Kleingruppen als auch in den Gesprächen am Rande der Veranstaltungspunkte habe ich erfahren, wie viel Kraft und Potential in unserer Gemeinschaft steckt, die es wert ist, gerade auch jungen Soldatinnen und Soldaten eine Heimat für Glaube und soldatischen Alltag zu bieten.



In einem Adventskalender habe ich Folgendes gelesen:

*„die brücke betreten
zwischen abend und morgen
abschied und ankunft
himmel und krippe
der liebe vertrauen
und spüren: sie trägt“*

Mit diesen Gedanken, die am Übergang eines Jahres stehen, wünsche ich Ihnen und allen, die mit Ihnen verbunden sind, ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest, an dem Sie erleben, wie Gott zu uns Menschen in der Menschwerdung Jesu Christi eine lebendige Brücke baut, so dass auch wir im kommenden Jahr, begleitet von Gottes Segen unser Jahresthema „Mit Christus Brücken bauen – als Soldat und Christ“ in die Tat umsetzen können.

*Bernd F. Schaller,
Militärdekan Geistlicher Beirat
der Gemeinschaft Katholischer Soldaten
auf Bundesebene*

Liebe Mitglieder der Gemeinschaft Katholischer Soldaten,

als einer der beiden neu gewählten stellvertretenden Bundesvorsitzenden möchte ich diese Ausgabe des AUFTRAG dazu nutzen, mich kurz bei Ihnen vorzustellen. Ich bin 42 Jahre alt und verheiratet. Gemeinsam mit meiner Frau und unseren beiden Söhnen (12 und 4 Jahre alt) lebe ich seit August dieses Jahres im 20 Kilometer nördlich von Berlin gelegenen Oranienburg. Dienstlich bin ich im Kommando Territoriale Aufgaben in Berlin eingesetzt und verrichte meine Arbeit im dortigen Logistikdezernat als Truppenversorgungsoffizier.

Habe ich in den ersten meiner inzwischen fast 23 Dienstjahre die Militärseelsorge eher als Konsument wahrgenommen, wurde mir während meiner Auslandsverwendung in Südfrankreich bewusst, wie wichtig es ist, dass wir als Soldaten unsere Militärseelsorger aktiv unterstützen. Über dieses Engagement kam ich nach der Rückversetzung nach Koblenz und dem dort weiterhin aktiven Mitwirken in der Militärseelsorge zur GKS. Nach einer „Schnupperphase“ entschied ich mich, aktiv im Bereich West mitzuarbeiten. Dort begleite ich noch bis zum Ende der Wahlperiode des Bereichsvorstandes im Dezember 2013 das Amt des Geschäftsführers.

Als Stellvertreter des Bundesvorsitzenden möchte ich mich natürlich aktiv in die Arbeit unserer Gemeinschaft einbringen. Da meine Stärken insbesondere im



organisatorischen Bereich liegen, will ich mich insbesondere bei den regelmäßigen Großprojekten, wie unserer Bundeskonferenz, der Beteiligung an den Katholikentagen verstärkt einbringen. Daneben habe ich mir aber auch als Ziel gesetzt, die derzeit diskutierten Anpassungen unserer Ordnung so ins Ziel

zu bringen, dass dabei keiner auf der Strecke bleibt.

Eine Gemeinschaft wie die GKS lebt aber im Wesentlichen vom Engagement der Mitglieder. Ich darf Sie daher bitten, in Ihrer Arbeit nicht nachzulassen und uns als Bundesvorstand in unserer Arbeit kritisch zu begleiten. Nur dann wenn alle an einem Strang in die gleiche Richtung ziehen, werden wir es schaffen, die GKS als das zu erhalten, was wir sein wollen: eine Gemeinschaft der Katholischen Soldaten.

*Mit kameradschaftlichen Grüßen
Ihr Andreas Quirin*

Liebe Leserschaft,



als zweiter, neu gewählter Stellvertreter möchte ich mich Ihnen ebenfalls kurz vorstellen.

Mein Name ist Christian Madl, ich wurde 1968 in Kaltwasser (BY) geboren, bin seit 1990 verheiratet und meine Frau und ich haben einen 23-jährigen Sohn.

Zur Bundeswehr kam ich im Juli 1987. Eingetreten in das damalige GebPzAufklBtl¹ 8 in Freyung, durchlief ich die Un-

teroffizierslaufbahn bis zu meinem jetzigen Dienstgrad Oberstabsfeldwebel.

Nach regelmäßigen Auslandseinsätzen seit 1995 (8 Auslandseinsätze, davon 3 in Afghanistan) bin ich seit Oktober 2010 S3-Feldwebel im AufklBtl 8.

Meine Hobbys sind Musik, Wintersport und alle Ball-Sportarten.

In der katholischen Militärseelsorge bin ich seit März 1999 aktiv und seit 2004 begleite ich den Pfarrgemeinderat des katholischen Militärpfarramtes BOGEN, als Vorsitzender oder Stellvertreter.

Ich freue mich auf die herausfordernde Tätigkeit und die Begegnung mit Ihnen, bei allen sich bietenden Gelegenheiten.

*Mit kameradschaftlichen Grüßen,
Ihr Christian Madl*

¹ Gebirgspanzeraufklärungsбатаillon

Streit um Kampfdrohnen

Die Positionen der beiden großen Kirchen

VON GERHARD ARNOLD

Seit der Sommerpause ist der politische Streit um mögliche Kampfdrohnen für die Bundeswehr abgeebbt. Das hängt mit dem Bundestags-Wahlkampf und der schwierigen Regierungsbildung, aber auch mit den Turbulenzen im Syrienkonflikt zusammen, wodurch viel Aufmerksamkeit absorbiert wurde.

An den zahlreichen Sachproblemen und ethischen Fragen, die bewaffnete Drohnen aufwerfen, hat sich aber seit dem Sommer nichts geändert. Die heftige öffentliche Debatte in Politik und Medien, gleichermaßen auch in den beiden Kirchen, begann am 26. Juli 2012. Am Abend dieses Tages berichtete die Fernsehsendung PANORAMA der ARD über bisher nicht bekannte Pläne des Verteidigungsministeriums, für die Bundeswehr neben dem bereits seit vielen Jahren laufenden Projekt einer großen Aufklärungsdrohne auch Kampfdrohnen anzuschaffen. Am Folgetag bestätigte der Sprecher des Ministeriums, dass die Informationen in der PANORAMA-Sendung korrekt gewesen seien.

Problematische Praxis der USA

Man versteht die Heftigkeit des unmittelbar danach begonnenen Meinungsstreits nur, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die deutschen Medien seit Jahren mit zunehmender Intensität und Kritik über die Drohnen-Kriegführung der USA in ihrem Antiterror-Kampf berichten. Vor allem seit dem Amtsantritt von US-Präsident Barak Obama Ende Januar 2009 weiteten die US-Army und der Geheimdienst CIA ihre Kampfdrohnen-Einsätze gegen Taliban- und Al Qaida-Führer im pakistanischen Grenzgebiet zu Afghanistan (Süd- und Nord-Waziristan) erheblich aus. Hinzu kamen ganz neue Einsätze im Jemen und in Somalia. Das Problem dieser Einsätze war einmal die völkerrechtlich mehr als zweifelhafte Legitimation in Ländern räumlich weit außerhalb des afghanisch-pakistanischen Konfliktgebiets, zum anderen die – in absoluten Zahlen betrachtet – hohe Zahl von getöteten und verletzten Personen, die am Konflikt vermutlich nicht beteiligt waren. Zudem erzeugte die ständige Überwachung der genannten pakistanischen Stammesgebiete aus der Luft und die verstärkten Waffeneinsätze der Drohnen bei der dortigen Bevölkerung, aber auch im übrigen Pakistan, immer größere Empörung.

Der Fachausdruck für diese spezielle Drohnen-Kriegführung heißt *targeting killing* (d.h. gezieltes Töten, also das Töten speziell ausgesuchter und

als besonders gefährlich eingestufte Banden- und Terroristenführer).

Die deutsche Diskussion über das Für und Wider eigener Kampfdrohnen war also von Anfang an eng verknüpft mit der problematischen Praxis der US-Militärs und Geheimdienste. Die geäußerte Sorge in Teilen der deutschen Politik (SPD, Grüne, Linke, Teile der FDP) und im gesamten linken Spektrum der antimilitaristischen und Friedens-Gruppierungen ging dahin, dass auch die Bundeswehr, wenn sie denn eigene Kampfdrohnen besitzt, ebenfalls bei Militäreinsätzen gegen Verfassung und Völkerrecht verstoßen könne oder würde.

Im Folgenden werden zuerst erkennbar unterschiedliche Positionen von Spitzenrepräsentanten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vorgestellt und analysiert. Aber auch Stimmen aus den Landeskirchen und von einzelnen Theologen wurden laut und werden zitiert. Im zweiten Hauptteil kommt die Position der Römisch-Katholischen Kirche zur Sprache.

Unterschiedliche Positionen in der EKD

Blickt man auf die Äußerungen von Spitzenvertretern der EKD zum Thema Kampfdrohnen, so fällt als erstes deren relative Zurückhaltung auf. Während der Ratsvorsitzende der EKD Präses Schneider im Libyenkonflikt 2011 und im Afghanistankonflikt 2010 und 2011 mit kaum noch überschaubaren Stellungnahmen an die

Öffentlichkeit trat, sind seine Statements zu den bewaffneten Drohnen an einer Hand abzählbar. Auch der Friedensbeauftragte der EKD, Pastor Renke Brahm, und Militärbischof Martin Dutzmann gaben nur wenige Male Stellungnahmen ab.¹

Dutzmann hat seine Argumentationslinie von seiner ersten Äußerung am 24. September 2012 auf einer Akademietagung in Berlin bis zu seiner bisher letzten am 11. Oktober 2013 in Radio Berlin-Brandenburg unverändert durchgehalten.² Seine Position im Einzelnen:

1. Es gibt keine wissenschaftlich gesicherten Beweise für die Behauptung, dass der Besitz von bewaffneten Drohnen zu ihrem leichtfertigen Gebrauch führt.
2. Es ist ernsthaft zu fragen, ob die erheblich verbesserten Aufklärungsmöglichkeiten durch Drohnen, insbesondere verbesserte Zielaufklärung, nicht eher zu einem besonnenen und präziseren Einsatz dieser neuen Waffe führen. Dabei können ungewollte Kollateralschäden vermindert werden.

1 Der Verf. dieses Beitrags hat sämtliche verfügbaren evangelischen Stellungnahmen von Sept. 2012 bis zum Sommer 2013 veröffentlicht und mit einer erläuternden Einleitung versehen: Krieg aus der Distanz: Drohnen fordern Friedensethik heraus, in: epd Dokumentationen, Nr. 38-39 vom 17. September 2013, 60 Seiten.

2 Die genannten Äußerungen finden sich in der epd-Dokumentation Nr. 38-39/2013.

3. Für die Bundeswehr im Auslandseinsatz gelten bisher ausschließlich deutsche Einsatzregeln, also künftig auch für Drohnen. Deshalb ist strikt daran festzuhalten, dass z.B. die gezielte Tötung von Terroristen durch deutsche Soldaten nicht erlaubt ist.
4. Die Bundeswehr ist verpflichtet, die Gefahren für ihre Soldaten im Einsatz so weit zu minimieren, wie das eben technisch nur möglich ist. Insofern stärken bewaffnete Drohnen den Schutz der eigenen Truppe.
5. Deutsche Soldaten bedürfen im Blick auf diese neuen Waffen einer intensiven ethischen Schulung.

Jüngst wurde Dutzmann gefragt, wie er zu automatischen Killer-Robotern stehe.³ Seine Ablehnung war klar. Aber das versteht sich eigentlich von selbst. Mit diesen Argumenten bekundet Militärbischof Dutzmann viel Verständnis für das Anliegen von Verteidigungsminister de Maizière, die Bundeswehr mit dem neuen Waffensystem auszurüsten. Er zeigt damit auch in bemerkenswerter Weise eigenes Profil und die Bereitschaft zum öffentlichen Dissens insbesondere mit dem EKD-Friedensbeauftragten Brahm, aber auch mit dem Ratsvorsitzenden Präses Schneider.

Letzterer hat im Zusammenhang sehr kritischer Worte zu deutschen Rüstungsexporten gelegentlich auch deutliche Kritik an Kampfdrohnen geübt. Der epd berichtete am 20. Mai 2013 über Bemerkungen auf einer Podiumsdiskussion in Berlin u.a.:

„Die Technologie sei ‚kein geeigneter Weg für die Bundeswehr oder das Militär‘, sondern eine ‚gefährliche Entwicklung, weil sie den Befehl zum Einsatz von Waffen weiter anonymisiert, Distanz schafft und Verantwortlichkeit auflöst‘, warnte der Theologe.“ In seinem Autorenbeitrag zum Thema in der Augustausgabe 2013 des evangelischen Monatsmagazins *chrison* hat er seinen Standpunkt bisher am ausführlichsten entfaltet, allerdings

3 Interview von Radio Berlin-Brandenburg mit Martin Dutzmann als neuem EKD-Ratsbevollmächtigten am 11.10.2013, Sendung *Vis à vis*: Neuer EKD-Botschafter in Berlin. Der O-Ton des Interviews ist als Podcast von der Homepage des Senders abrufbar.

ohne neue Argumente vorzutragen. Im Zentrum seiner Kritik steht sein Unbehagen über die problematische Drohnenkampf-Praxis des US-Militärs in Pakistan. Er sieht in dem *chrison*-Artikel eine Entwicklung zur Automatisierung der Kriegführung, zum Verlust des Mitleidens. Er bezweifelt auch, ganz anders als der Militärbischof, dass sich die Bundeswehr durch eigene Richtlinien der amerikanischen Praxis entziehen könne.

Schneider steht mit seiner Auffassung, dass ferngesteuerte Drohnen die Wirkung des Waffeneinsatzes anonymisieren, nicht allein. Aber das Gegenteil ist der Fall. Weite Entfernungen werden durch hochleistungsfähige Bildübertragungen in Echtzeit voll ausgeglichen. Ein Drohnenpilot sieht weit mehr als der Kampfbeobachter in einem schnell fliegenden Düsenjet. Lange Zielaufklärung und genaue Beobachtung der Waffenwirkung im Ziel schaffen deshalb eine viel größere seelische Belastung der Drohnenpiloten als bei den Kameraden im Kampfjet. Wer Tage oder gar Wochen lang einen echten oder vermeintlichen Terroristenanführer aus der Luft beobachtet, seine Frauen und Kinder sieht und dann auf Befehl eine Hellfire-Rakete in sein Haus lenkt, den Feuerblitz sieht, dann die Detonationswolke, der wird in einer früher nicht möglichen Direktheit und Härte mit dem eigenen Töten konfrontiert. Genau dies thematisieren Medien in Berichten über erhebliche seelische Probleme von US-Drohnenpiloten. Mit dieser ganz neuen Belastung müssen die betroffenen Soldaten erst noch lernen umzugehen, aber auch die US Air Force als Institution.

Renke Brahm steht in der Drohnenfrage zwischen dem EKD-Ratsvorsitzenden Schneider und dem Militärbischof. Er versteht das militärische Interesse, „nach Möglichkeiten zu suchen, deutsche Soldaten im Einsatz zu schützen und ihr Leben nicht unnötig aus Spiel zu setzen.“⁴ Er glaubt auch, dass sich die Bundeswehr an bisherige Einsatzregeln hält, spricht dann aber zu Recht mögliche Drohnen-Einsätze

4 Sollte die Bundeswehr mit bewaffneten Drohnen ausgerüstet werden? in: *Entscheidung* (ZS der Jungen Union) Ausgabe März/April 2013, darin: Renke Brahm, *Contra*.

im Bündnis an, die vermutlich anderen Regeln folgen. Hier besteht erheblicher Klärungsbedarf, wofür aber noch viele Jahre Zeit ist. Dann verweist er wie Schneider auf die problematische US-Praxis in Pakistan, Somalia und Jemen, die zivile Opfer fordern und neue Terroristen erzeugen. Neu im Spektrum der EKD-Äußerungen ist seine These, dass in dem entstehenden Rüstungswettlauf auch die deutsche Industrie mitspielt. Nach Medienberichten entwickeln 85 Staaten derzeit eigene Drohnen. Die Grundtechnologien der optronischen Systeme sind zivil wie militärisch nutzbar, in Zukunft überwiegend wohl zivil. Vom einstigen Rüstungswettlauf im Bereich der Atomwaffen und ihrer hochkomplexen und extrem teuren Trägersysteme, dazu hochmodernen Kampfflugzeugen ist die Entwicklung der Kampfdrohnen weit entfernt. Der Anreiz, sie anzuschaffen ist ja gerade der sehr günstige Preis wenn die Entwicklung erst mal abgeschlossen ist. Man sollte also nicht emotionalisieren. Brahm bemängelte die Drohnenpläne der Bundeswehr zuletzt mit dem bei ihm regelmäßigen Hinweis, die Anschaffung sei teuer und entziehe der viel dringlicheren zivilen Konfliktbearbeitung Geld.

Neben diesen drei bekannten EKD-Repräsentanten hat es nur noch wenige öffentliche evangelische Statements zum Thema gegeben. Aus den Landeskirchen kam nur eine Erklärung, die des Zentrums Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) vom 26.09.2012.⁵ Sie wiederholt bekannte Argumente, also die US-Praxis und die zivilen Opfer, befürchtet eine von den Drohnen ausgehende unkalkulierbare Gefahr wie von Terroranschlägen und forderte wie Renke Brahm stattdessen zivile Konfliktbearbeitung. Auch zwei publizistische Zeitschriftenbeiträge seien genannt. Bernd Luderemann kritisiert mit vielen anderen das neue Waffensystem im Blick auf die hochproblematische US-Praxis und das absehbare Wettüben.⁶ Der Verfasser dieses Beitrags

5 Einsatz von Drohnen verstärkt die Spirale des Hasses. Nachdruck in der *epd*-Dokumentation (siehe Anm. 1), S. 26f.

6 Bernd Luderemann, Dem Wettüben nicht Vorschub leisten, in: *welt-sichten*, 3/2013. Nachdruck in der *epd*-Dokumentation (siehe Anm. 1) S. 41.

vertrat in seinem Aufsatz im Wesentlichen die Position des evangelischen Militärbischofs und mahnte zur ruhigen Abwägung. Falls die Bundeswehr eigene Kampfdrohnen erhalten sollte, sei ein schlüssiges Einsatzkonzept nötig, das derzeit noch fehle.⁷

Eine Aktion von zuletzt 71 Bremer Pastoren und Pastorinnen hat seit März 2013 eine größere überregionale Bekanntheit erreicht.⁸ Die beiden pensionierten Pastoren Friedrich Bode und Hartmut Drewes haben für eine im Text kurze Anti-Drohnenklärung eifrig und erfolgreich Werbung gemacht, kräftig unterstützt von der LINKS-Partei und extrem linken Kreisen. In schroffen Formulierungen wird u.a. behauptet, die neuen Kampfdrohnen förderten „eine fortschreitend entmoralisierte, völlig emotionslose Einstellung der Bediener dieser Waffe“. Es wurde bereits gesagt, dass das Gegenteil zutrifft. Die Drohnen-Kriegführung in Afghanistan sei beabsichtigt, so die Verfasser und Unterstützer, „um die geopolitischen Ziele medial möglichst unauffällig und zudem noch kostengünstig zu erreichen“. Das sieht man wohl so in der LINKS-Partei.

Zuletzt ein Blick auf den evangelischen Entwicklungsdienst, der seit letztem Jahr mit großer Aufmerksamkeit die Drohnen-debatte verfolgt, ohne dass dies in der kirchlichen Öffentlichkeit bekannt geworden wäre. In einem vom Verfasser erstmals veröffentlichten Positionspapier der Diakonie Katastrophenhilfe vom 28. Mai 2013 wird die Anschaffung bewaffneter Drohnen durch die Bundeswehr abgelehnt, aber nur schon bekannte und letztlich nicht überzeugende Argumente vorgebracht, denn für deutsche Streitkräfte gelten das Grundgesetz und das humanitäre Völkerrecht, sowie bei Auslandseinsätzen die gemeinsame Verantwortung von Regierung und Parlament.⁹

7 Gerhard Arnold, viel Lärm um deutsche Kampfdrohnen, ASP-Kurier Unterfranken, April 2013. Nachdruck in der epd-Dokumentation (siehe Anm. 1) S. 42-44.

8 Ausführliche Darstellung dieser Initiative in der epd-Dokumentation (siehe Anm. 1) S. 34-40.

9 Rainer Lucht und Martin Quack, Bewaffnete Drohnen und humanitäres Völkerrecht, 28.05.2013, bisher unveröffentlichtes Manuskript. Abdruck in epd-Dokumentation (siehe Anm. 1), S. 46f.

Im Rückblick fällt erst richtig auf, dass sich Militärbischof Dutzmann mit seinen abwägenden Äußerungen und der Betonung der deutschen Einsatzregeln für die Bundeswehr von den allermeisten sehr kritischen Statements aus der evangelischen Kirche erkennbar unterscheidet.¹⁰

Die Stellungnahmen in der katholischen Kirche

Schon der erste Blick in die Dokumentenlage zeigt, dass die katholische Militärseelsorge das Drohnen-thema schwerpunktmäßig bearbeitet hat.¹¹ Der katholische Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck hat seit seinem ersten Gespräch dazu mit der Neuen Osnabrücker Zeitung am 31. August 2012¹² vielfach das Wort ergriffen, Interviews für Presse und Hörfunk gegeben, eigene Autorenbeiträge verfasst, zu Pressekonferenzen eingeladen und an Podien teilgenommen. Daneben haben sich Mitarbeiter des Instituts für Theologie und Frieden in die Materie eingearbeitet und Beiträge veröffentlicht. Kompass, die Soldatenzeitung des Militärbischofs, hat dem Thema breiten Raum gegeben und auch die Gemeinschaft Katholischer Soldaten stellte sich der ethischen Herausforderung durch das neue Waffensystem.

Durch die öffentlichen Äußerungen von Militärbischof Overbeck ziehen sich – wie bei seinem evangelischen Amtsbruder – von Anfang an häufig wiederkehrende Gesichtspunkte. Overbeck möchte von der deutschen Politik Antworten auf die durch Kampfdrohnen aufgeworfenen Fragen insbesondere ethischer und juristischer Natur. Deshalb forderte er in seinem ersten Interview Verteidigungsminister de Maizière auf, „klare ethische

10 Auf der Linie des Militärbischofs mit grundsätzlich verständnisvoller Betrachtung von Kampfdrohnen für die Bundeswehr liegt nur noch der Verf. dieses Beitrags.

11 Es gibt auf katholischer Seite bisher keine Publikation der einschlägigen kirchenamtlichen und theologischen Beiträge zum Drohnen-thema. Der Verf. dieses Beitrags verfügt nach eigenen umfangreichen Recherchen über eine umfassende Dokumentensammlung katholischer Beiträge.

12 Dr. Christof Haverkamp, Militärbischof: Verteidigungsminister sollte Einsatz von Drohnen „hochkritisch“ prüfen, Neue Osnabrücker Zeitung vom 31.08.2012.

Kriterien für den Einsatz derartiger Waffen zu entwickeln. Vor einem Einsatz durch die Bundeswehr müsse es in Deutschland zwingend eine breite friedensethische öffentliche Diskussion geben“, so der Bericht der Neuen Osnabrücker Zeitung. Daneben forderte Overbeck, dass die Zielpersonen durch die neue Waffe nicht „zu einem Objekt“ gemacht werden. Ihre Würde sei unbedingt zu achten. Das sind ganz neue Töne, die so in der zeitgleichen politischen Diskussion, aber auch in den evangelischen Beiträgen, nicht zu hören waren. Einen Monat später konnte er seine Anliegen ausführlicher darlegen.¹³ Er wiederholte fast wortgleich seine Statements in der NOZ und erläuterte sie. Overbeck befürchtete die „Beliebigkeit des Tötens“ durch die Waffenwirkung aus der Distanz, das Absenken der Einsatzschwelle, das Verrohen der Drohnenpiloten, problematisierte die „gezielten Tötungen“. Er sah beim Drohneinsatz das Problem, „das Leben von Zivilisten und Nichtkombattanten zu gefährden, um das Leben der eigenen Soldaten zu schützen.“ Er wies auch auf die ethische Grundsatzfrage bei allen neuen Waffentypen hin, wieweit sie letztlich friedensdienlich sind.

Mit diesen Erläuterungen hat sich der Militärbischof in den großen Kreis der Drohnen-Kritiker gestellt, mit dem wichtigen Unterschied aber, dass er keine abschließenden Urteile gefällt hat, sondern klärende Antworten seitens der Politik anmahnte.

Diese Überlegungen in der Form von Fragen und Befürchtungen finden sich in der gemeinsamen Erklärung des Militärbischofs mit dem Vorsitzenden der Deutschen Kommission *Justitia et Pax*, Bischof Dr. Josef Ackermann, am 5. Februar 2013 wieder,¹⁴ aber auch in dem kürzeren Autoren-

13 „Die Beliebigkeit des Tötens verhindern“, Der katholische Militärbischof sieht den Einsatz bewaffneter Kampfdrohnen kritisch, Interview mit Ludger Möllers, Schwäbische Zeitung [Leutkirch] vom 01.10.2012. Die folgenden Zitate sind diesem Interview entnommen.

14 Gemeinsame Erklärung: Die Drohnenkriegsführung wirft ernste ethische Fragen auf. Die Bundesregierung ist in der Pflicht, vor der Anschaffung dieser Waffensysteme die entsprechenden Fragen zu beantworten, 5. Februar 2013.

beitrag Overbecks in der Tagespost in Würzburg¹⁵ und im Interview mit SPIEGEL online wenige Tage später.¹⁶ In letzterem empfahl er auch ein öffentliches Bundestags-Hearing zum Thema.

Es war vermutlich das Drängen u.a. des katholischen Militärbischofs, weshalb Verteidigungsminister de Maizière ihn und seinen evangelischen Kollegen Dutzmann am 24. April 2013 zu einem öffentlichen Podium nach Berlin einlud.¹⁷ Overbeck nutzte die auch vom Publikum her hochkarätige Veranstaltung, um eine unglückliche Formulierung des Ministers vom 3. August des Vorjahres nochmals richtigzustellen und im Blick auf die Drohnen darzulegen, dass Waffen ethisch nicht neutral seien. De Maizière hatte gegenüber DIE WELT online behauptet, bemannte und unbemannte Waffensysteme hätten die gleiche Wirkung. Tatsächlich macht es ethisch keinen Unterschied, ob eine gegnerische Stellung mit Artillerie, von einem Kampfhubschrauber, einer Kampfdrohne oder mit einem Granatwerfer beschossen wird, aber die generelle Folgerung des Ministers, dass Waffen „stets als ethisch neutral anzusehen“ seien, ist so nicht richtig. Streubomben und chemische Waffen sind z.B. völkerrechtlich verboten. In seinen weit ausholenden Statements fragte Overbeck u.a. nach einer eventuellen neuen Strategie, die der Drohnenkampfführung zugrunde liege, dann konkret nach der ethischen Verantwortung beim Einsatz in Ländern der Dritten Welt und nach der personalen Verantwortung der Drohnen-Piloten. Overbeck fragte auch nach der Bereitschaft der deutschen Bevölkerung, sich der internationalen Verantwortung zu stellen, „die weit über unsere nationalen konkreten Grenzen hinausgeht“. Im Interview mit der Internet-Ausgabe des Kölner Domradio vom gleichen Tag strich er ebenfalls den Verantwortungsaspekt für die Droh-

nenpiloten heraus und forderte, „dass niemals die Tötung eines Menschen durch irgendeinen Automatismus ausgelöst werden darf“.¹⁸

Sein evangelischer Kollege Dutzmann stellte bei aller Höflichkeit der Form auf dem Podium den sachlichen Dissens heraus. Dutzmann betonte die Verantwortung des deutschen Staates für den größtmöglichen Schutz der eigenen Soldaten als ethische Verpflichtung, sowie die weitere Geltung der deutschen Einsatzregeln, also den Ultima-ratio-Grundsatz und das Verhältnismäßigkeitsprinzip.

Der katholische Militärbischof formulierte bisher am ausführlichsten seine Position in der Juni-Ausgabe 2013 des Rotary Magazins¹⁹, aber auch im Interview mit Deutschlandradio Kultur am 3. August 2013²⁰, ohne dass neuen Aspekte auftauchten. Blickt man auf Position des Vorsitzenden von Justitia et Pax, Bischof Ackermann, so zeigt seine ausführliche Stellungnahme im Interview mit dem Südwestrundfunk am 23.09.2012, dass er auch in Details die gleiche Auffassung wie der Militärbischof vertritt.²¹ Andere bischöfliche Kollegen haben nur gelegentlich zum Thema das Wort ergriffen, so der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick. Er zeigt sich am 26.01.2013 in den Ruhr Nachrichten besorgt, dass die Gewaltanwendung bei bewaffneten Drohnen abgesenkt werden könne.²²

18 „Dahinter muss ein konkreter Mensch stehen“, Militärbischof Overbeck zum Drohneneinsatz, Interview mit Christian Schlegel, Domradio-Online am 24.04.2013.

19 Thema des Monats: Krieg der Maschinen? Darin: Franz-Josef Overbeck, Ethische Dimension der Drohnenfrage: Schwierigkeiten der Rechtfertigung, in: Rotary Magazin, Juni-Heft 2013, S. 34-37.

20 „Menschenwürde kommt von Gott“: Der Militärbischof Franz-Josef Overbeck im Gespräch mit Michael Groth, Sendung vom 03.08.2013, vollständige Ausschriftung des Gesprächs auf der Homepage des Senders.

21 Bischof Ackermann warnt vor unbemannten bewaffneten Drohnen, Südwestrundfunk 1, Sendung Sonntagmorgen am 23.09.2012, Moderation von Silke Arning. Das komplette Interview ist als Podcast von der Homepage des Senders abrufbar.

22 Rasmus Buchsteiner, Umstrittene Aufrüstung, Bundeswehr will Kampfdrohnen anschaffen / Kritik von Opposition und Kirchen, Ruhr Nachrichten vom 26.01.2013.

Erzbischof Robert Zollitsch ging nur ein einziges Mal, auf dem Forum des Deutschen Reservistenverbandes am 2. März 2013 in Königsbrunn, auf die Drohnen-Thematik ein. Er forderte klare Einsatz-Grundsätze und Kriterien. Seine Sorge ging dahin, dass schneller und leichtfertiger über den Drohneneinsatz entschieden werde. Beide Gesichtspunkte finden sich auch bei den Bischöfen Ackermann, Overbeck und Schick.

Im Überblick lässt sich also sagen, dass die vier katholischen Bischöfe, die bisher zum Kampfdrohnen-Thema Stellung bezogen haben, gleiche Positionen vertraten. Sie griffen die Feststellungen und Sorgen aus der politischen und medialen Diskussion auf und stellten sie in einen friedensethischen und verantwortungsethischen Rahmen unter dem Gesichtspunkt der Gewaltminimierung und der personalen Zuständigkeit für den Waffeneinsatz bei Drohnen. Sie strebten eine öffentliche Debatte an und vermieden deshalb sorgsam und konsequent, abschließende Positionen zu vertreten. Das unterschied ihre Statements von parteipolitischen Positionen, die Frontbildungen mit einem klaren Ja oder Nein zu den bewaffneten Drohnen erzeugten.

Das Arbeitspapier der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) zu den bewaffneten Drohnen vom 27.02.2013 unterscheidet sich deutlich von den bischöflichen Stimmen. Die GKS bezieht in diesem Papier klar Position und empfiehlt die Beschaffung von Kampfdrohnen für die Bundeswehr. Sie verweist auf die klaren Einsatzregeln für die Streitkräfte und die ethische Schulung der deutschen Soldaten, wodurch „gezielte Tötungen“ wie in der US-Praxis nicht möglich sind. Das Arbeitspapier ist auch überzeugt, dass Drohneneinsätze durch bessere Aufklärung zu einer Gewaltminimierung und weniger Verlusten bei der Zivilbevölkerung führen würden. Auf evangelischer Seite neigen dieser Sichtweise bisher nur der Militärbischof und der Verf. dieses Aufsatzes zu. Die erwähnte Perspektive ist aber ebenfalls ein ernstzunehmender Beitrag zu der von den katholischen Bischöfen gewünschten öffentlichen Diskussion in Gesellschaft, Politik und Bundeswehr. □

15 Franz-Josef Overbeck, Kampfdrohnen: Ernste Fragen, Die Tagespost [Würzburg] vom 07.02.2013.

16 Militärbischof zur Drohnen-Debatte: „Unschuldige dürfen nicht sterben“, SPIEGEL online vom 08.02.103.

17 Die Podiumsdiskussion und die Beiträge aus dem Publikum sind vom Verf. in der epd-Dokumentation (siehe Anm. 1), S. 47-57 erstmals in autorisierter (also sprachlich geglätteter) Form veröffentlicht worden.

Roboter am Abzug Sind Soldaten ersetzbar?

Am 4. September 2013 führte das Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften (zebis) eine Podiumsdiskussion an der Katholischen Akademie in Berlin unter dem obigen Thema durch. Die Begrüßung wurde von der Direktorin des zebis, Dr. Veronika Bock, und dem Leitenden Militärdekan Stefan van Dongen (Berlin) durchgeführt, worauf das ausführliche Impulsreferat von Prof. Ronald C. Arkin (Bild 1) folgte. Arkin ist Professor für Robotik und Roboterethik am Georgia Institute of Technology leitete u. a. eine Studie des US-Verteidigungsministeriums, die die Frage stellt, ob automatisierte Waffensysteme auch in der Lage sein können, in einem bewaffneten Konflikt völkerrechtskonform zum Einsatz zu kommen.

Realität – nicht Hollywood

Prof. Arkin bat zu Beginn seiner Ausführungen das Publikum, sich „nicht von Hollywood einlullen zu lassen“. Roboter hätten keinen eigenen Willen, sondern müssten durch eine Programmierung zu einem Handeln gebracht werden. Schon allein deshalb seien Soldaten unersetzbar, aber sie würden effizienter und durch den richtigen Gebrauch auch ethisch besser. Roboter seien eine technische Unterstützung, welche dem Menschen in spezifischen Bereichen überlegen seien. Durch überlegten Einsatz von Robotern würden Personalstärken reduziert, das Gefechtsfeld würde umfassend erweitert, sodass auch weniger Logistik notwendig wäre, führte Arkin aus. Seit dem Zweiten Weltkrieg werde an der Entwicklung von immer leistungsfähigeren Robotern gearbeitet und zwar weltweit, nicht nur in Demokratien, gab der Redner zu bedenken. Der Ruf nach mehr Menschen auf dem Gefechtsfeld und weniger Roboter schütze keine Unschuldigen, sondern würde eine Entwicklung unterbrechen, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht bei allen Staaten. Hier sei das Problem die Proliferation, die nie vollständig unterbunden werden könne.

Hinter jedem Einsatz stünde eine Entscheidung, fuhr Arkin fort, eine Abwägung. Deshalb müsse die angestossene Debatte über die ethische Dimension dieser waffentechnischen Entwicklung jetzt geführt werden, bevor die Entwicklung davonliefe. Zurzeit sei immer ein Mensch in der Schleife der Entscheidung in

Kampfhandlungen. Diese liefen immer schneller ab und in der dichter werdenden Informationsflut seien aufgrund seiner Empathie des Menschen Irrtümer die Folge. Deshalb seien für ihn automatisierte Systeme unverzichtbar. Wenn eine Rakete eines Flugzeuges ein Ziel aufgeschaltet hätte, blieben dem Piloten 9 Sekunden, um zu feuern. In dieser Zeit könne der Mensch unmöglich alles in Erwägung ziehen, der Automat aber sei dazu in der Lage, führte Arkin als Beispiel an. Ein weiteres Beispiel sei für ihn auch die drillmäßige Waffenausbildung der Soldaten, die ja ebenfalls eine „Robotisierung“ zur Folge hätte. Soldaten könnten Helden sein, aber auch Kriegsverbrechen begehen, so Arkin weiter. Roboter könnten höchstens irren. Durch weitgehende Automatisierung solle eine inhumane Behandlung von Nichtkombattanten verhindert werden, was somit ein potenzielles Schlachtfeld humaner machen würde. Roboter hätten ethische Grundsätze, wenn sie darauf programmiert würden. Sie würden durch ihre Multifunktionalität das Gefechtsfeld umfassend beobachten können und dabei auch das Fehlverhalten von Einzelnen festhalten, was eine mögliche Strafverfolgung erleichtern könne. In begrenzten Einsätzen wie zum Beispiel Durchsuchung von Gebäuden oder Bekämpfung von Heckenschützen könnten die Roboter begleitend eingesetzt werden und so Verluste bei den eigenen Truppen minimieren. Da das moderne Schlachtfeld schon digitalisiert sei, wäre der menschliche Faktor hier der Schwachpunkt und der Roboter könne humaner einge-

setzt werden, was wesentlich besser sei, führte Arkin aus.

Gegen den Einsatz von Robotern sprächen nur die Verwischung der Verantwortlichkeiten, wenn der Roboter Fehler machen würde, das Herabsetzen der Schwelle zur Kriegsführung sowie die Proliferation, so der Redner weiter. Aber auch dabei wären die gegebenen Gesetze und die „Rules of Engagement“ (RoE) der Rahmen für solche Einsätze. Im zivilen Leben habe die Automatisierung schon so stark eingegriffen, dass früher oder später ein militärischer Gebrauch kommen müsse. Er schloss mit der Feststellung, dass seine Auffassung nicht die Richtige sein müsse, aber die Gegenargumente müssten stimmig sein.

Der nächste Redner war Stephen Goose², der gleich zu Beginn seiner Erwiderung von „Killer-Robotern“ sprach, denn „Sinn und Zweck sei Töten“. Gerade darum sei es wichtig, solche Systeme international zu ächten, führt Goose weiter aus. Human Rights Watch habe mit dem Verbot von Landminen bzw. Blendlasern gezeigt, dass es möglich sei, internationale Vereinbarungen zu erlangen, in denen eine unmenschliche Technik verboten würde. Sein Vorredner Arkin habe nur den legalen Aspekt der Sache betrachtet, nicht die ethische Dimension, die der Mißbrauch sol-

1 Aus dem Veranstaltungsflyer zebis

2 Goose ist Direktor bei Human Rights Watch und Mitbegründer der Internationalen Kampagne zum Verbot von Landminen. Hierfür erhielt er 1997 den Friedensnobelpreis. Vorangetrieben hat er u.a. das internationale Übereinkommen zu Streumunition, Anti-Personenminen und Blendlasern (aus dem Veranstaltungsflyer)

cher Waffen mit sich bringen würde. Durch menschliche Kontrolle müsste Leben geschützt werden, demzufolge müsste in die Entwicklung rechtzeitig eingegriffen werden, bevor die Systeme sich verselbständigten. Goose schilderte ein Szenario in ca. 30 bis 40 Jahren, in dem das „Kriegsbild völlig aus dem Ruder gelaufen sein werde“ und forderte deshalb ein sofortiges Eingreifen, um dies zu verhindern. Er sehe eine deutliche Verantwortungslücke beim Einsatz solcher Waffen, sagte der Direktor von Human Rights Watch. Nicht nur durch die Problematik der Proliferation, auch durch technische Probleme in diesem vernetzten Gefechtsfeld z.B. durch Hacker, sehe er ein großes Feld von Problemen, welches nur durch eine Bannung dieser Waffen verhindert werden könne. Deshalb fordere er ein deutsches Moratorium gegen diese System jetzt.

Die anschließende Diskussion wurde von Dr. Jochen Bittner³ moderiert. Zuerst ergriff Dr. David Rodin⁴ das Wort. Er führte aus, dass die Schlußfolgerungen, die gezogen würden, falsch seien. Es gehe nicht darum, noch gezielter zu töten, es gehe vielmehr um eine Präzisierung des Einsatzes, der in der Regel aus dem Begleiten der Soldaten bestünde. Dass im Rahmen der eventuell folgenden Kampfhandlungen auch getötet würde, läge in der Sache selbst begründet. Mittelpunkt sei die ethische Grundlage, die Würde des anderen, des Gegners. Dr. Jörg Wellbrink⁵ er-

gänzte, das ethische richtige Handeln läge bei Entscheidungen zugrunde, nicht eine „Technhörigkeit“. Nicht jedes technisch Machbare löse die anstehenden Probleme, es gelte die menschliche Komponente immer zur Wirkung zu bringen, um eine Verselbständigung der Systeme zu verhindern. Wellbrink sprach auch an, dass diese Robotersysteme kämen, nicht nur im militärischen Bereich, ebenso im zivilen Gebrauch, wie zum Beispiel in den Assistenzsystemen in der Automobilindustrie. Die „Robotisierung“ werde nicht aufgehalten durch ein Moratorium.

Prof. Arkin wurde aus dem Publikum die Frage gestellt, ob die Grenzen zwischen Polizei- und Militäreinsatz nicht immer mehr verwischt würden, da Zwischenstaatliche Konflikte nicht mehr das Gros der Konflikte ausmachen würden. Arkin antwortete dahingehend, dass sowohl der Polizeieinsatz als auch der Militäreinsatz sich in Zukunft immer mehr auf Computer abstützen würden. Dass die Grenzen zwischen diesen Einsätzen fließend sei, bestätigte er mit dem Beispiel der Check-Point-Problematik. Hier würden Soldaten wie Polizisten eingesetzt.

Der Moderator fragte Stephen Goose zur Problematik der Proliferation, die ja ein gefordertes Moratorium unterlaufen würde. Goose antwortete, dass die Ächtung von ganzen Waffengruppen funktionieren würde und gab als Beispiel die chemischen Waffen an. Hier sei man auch am Anfang skeptisch gewesen, aber der Erfolg gebe einer Ächtung Recht. Schließlich wolle man durch die Ächtung das Internationale Recht ebenfalls ändern, die Maßnahme an sich wäre ja nicht technikfeindlich, es gelte aber, die Meinung zu ändern, damit der schlimmste Fall nicht eintreten würde.

Die nächste Frage aus dem Plenum beschäftigte sich mit der Tatsache, dass von Florida aus die Einsätze mit Kampfdrohnen im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet gesteuert würden. Hier läge doch die Gefahr darin, dass der „Pilot“ weniger Bedenken hätte, die Waffe auszulösen. Die Anzahl der mit posttraumati-

schen Belastungsstörungen (PTBS) betroffenen Soldaten würde zurückgehen. Prof. Arkin antwortete, dass dies so nicht mit Zahlen unterlegt werden könne. Die betroffenen Soldaten seien nach den Einsätzen total erschöpft und könnten sich nicht so schnell von ihren „Einsätzen“ lösen. Sie hätten „keinen Platz, um runterzukommen“, das direkte nach Hause gehen nach einem mehrstündigem Einsatz in dem Grenzgebiet sei anstrengender als man glaube. Aber auch hier würden genaue Zahlen fehlen.

Der Moderator fragte, ob jetzt die Roboter den Krieg menschlicher machen würde. Hier antwortete Dr. Rodin, dass man auf dem Gefechtsfeld die Überlebenszeit der eigenen Truppen erhöhen möchte, aber dennoch das Ziel habe, den Feind zu bekämpfen. Die Roboter könnten helfen, dies Ziel zu erreichen durch hohe Stehzeiten im Kampfgebiet, dadurch bessere Aufklärung. Dies würde helfen, die richtige Entscheidung zu treffen, weil man einfach bessere Entscheidungsgrundlagen habe. Dr. Wellbrink ergänzte, es gehe nicht darum möglichst viele Gegner zu töten, sondern darum, die Entscheidung auf dem Gefechtsfeld zu seinen Gunsten zu erreichen. Im Übrigen wäre Krieg, ob mit oder ohne Roboter immer grausam und brutal.

Die Frage aus dem Plenum, ob China oder die Taliban nach dem Verzicht auf den Eurohawk jetzt „schlechte“ Waffen hätten, beantwortete Prof. Arkin, dass es eine Unterscheidung zwischen moralischen Robotern oder unmoralischen Robotern nicht gäbe. Wahr aber sei, dass es Nationen gäbe, die nicht solch hohen ethischen Grundsätze ihren Einsätzen zugrundelegen würden. Diese alle an einen Tisch zu bekommen, sei das Problem. Bis dahin gelte der Grundsatz: „Wenn Du es nicht genau weißt, schieße nicht“. Human Rights Watch Direktor Goose führte zum Schluß noch aus, dass die Ächtung dieser Systeme vorangetrieben werden müsse. Internationale Standards müssten gesetzt werden. Diese Waffen müssten stigmatisiert werden, damit entwickelte ethische Grundsätze auch greifen könnten. □

(Bertram Bastian)

3 propromovierter Jurist, seit 2001 Politischer Redakteur bei der ZEIT, war von 2007 bis 2011 als Europa- und NATO-Korrespondent in Brüssel tätig. Schwerpunktthemen sind Terrorismus, Rechtspolitik, Nachrichtendienste und Sicherheitspolitik (aus dem Veranstaltungsflyer)

4 Direktor im Oxford Centre for Ethics and Laws of Armed Conflict (ELAC), gehört zu den bekanntesten Militäretikern im anglo-amerikanischen Raum. Ist als ethischer Berater in der Wirtschaft tätig, u. a. beim Weltwirtschaftsforum in Davos (aus dem Veranstaltungsflyer)

5 Oberstleutnant i. G., spezialisiert auf die Simulation menschlichen Leistungsverhaltens mit künstlicher Intelligenz, sogenannten Multiagentensystemen, kommissarischer Dezernatsleiter „Zukunftsanalyse“ und forscht intensiv zum Thema Robotik. Im Juni 2013 veröffentlichte er hierzu eine

Studie (aus dem Veranstaltungsflyer)

„Selig, die Frieden stiften“

Zur Bedeutung von Neujahr als Gedenktag für den Frieden in der Welt

ANDREAS M. RAUCH

Zum Wechsel eines jeden Jahres überdenken wir das vergangene Jahr und überlegen, was wir im neuen Jahr besser machen können. Dieser Gedanke der Umkehr ist im christlichen Glauben zutiefst verwurzelt, auch wenn viele Menschen um die christlichen Wurzeln von Sylvester und Neujahr gar nicht mehr wissen.

Silvester

So geht die Bezeichnung des letzten Tages eines Jahres auf Papst Sylvester I. (gestorben am 31.12. 335), dem Tagesheiligen des 31. Dezember, zurück. Im Zuge der Gregorianischen Kalenderreform von 1582 fiel der letzte Tag eines Jahres seither statt dem 24. Dezember auf den 31. Dezember. Inhaltlich verbindet sich der 31. Dezember auch mit Papst Sylvester II. (999-1003), einem Mathematiker und Wissenschaftler, der zur geistigen Elite seiner Zeit gehörte und der sich redlich bemühte, rationale Erklärungen in Wissenschaft und Natur zu finden – also Vernunft und Glauben in einen Einklang zu bringen, so wie dies Papst Benedikt XVI. ebenfalls intendierte.

Eigentlich passiert nichts Besonderes um Mitternacht: Der Sekundenzeiger springt einen Strich weiter, so wie er das jeden Tag um Mitternacht tut. Dass wir heute damit ein neues Jahr beginnen lassen, ist reine Willkür und menschliche Planung. Wir könnten auch ein anderes Datum nehmen, so wie es auch andere Völker und Kulturen tatsächlich tun: Juden, Muslime oder Christen haben andere Jahresanfänge.

Trotzdem erleben wir die Neujahresnacht als etwas Besonderes, und zwar deshalb, weil sie uns nachdenklich macht und uns wieder einmal die Flüchtigkeit der Zeit und die Endlichkeit der eigenen Existenz bewusst werden lässt. Schon wieder ist ein Jahr vorbei! – denkt mancher betroffen und je älter er wird, vielleicht umso mehr. Und ein weiteres Moment tritt hinzu: Zeit und Alter und damit auch der menschliche Verfall des eigenen Körpers machen deutlich, dass nichts so bleibt, wie es einmal war. Diese Erkenntnis wurde vielen Menschen in vorchristlicher Zeit bereits deutlich, weshalb es im alttestament-

lichen Buch Kohelet heißt: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“ (Kohelet 3,1).

Faszinosum von Zeit und Raum

Tatsächlich hat die Zeit etwas Faszinierendes, aber auch Beängstigendes an sich: Sie lässt sich nicht fassen, nicht festlegen, nicht anhalten. Was jetzt noch Gegenwart ist, ist im nächsten Augenblick Vergangenheit; was jetzt noch Zukunft ist, ist im nächsten Augenblick schon eingeholt. Die alten Griechen haben Chronos, den Gott der Zeit, dargestellt, indem sie Zeit messen, Zeitspannen fixieren und versuchten, Chronologien aufzustellen.

Denn besonders wir Menschen des wissenschaftlichen Zeitalters werden an unheimliche Grenzen geführt, weil uns die Zeit in Dimensionen entgleitet, zu denen wir von unserer Erfahrung her keinerlei Zugang mehr haben. Mit Nano-Sekunden, mit millionstel Sekunden vermögen wir genau so wenig anzufangen wie mit den Millionen von Lichtjahren, seit denen Sternenlicht zu uns unterwegs sein soll. Immerhin legt das Licht in einer Sekunde 300.000 km zurück. Das bedeutet: In einer Minute, Stunde, Jahr, Milliarden Jahren legt das Licht wie viele Kilometer zurück? Da geben wir das Rechnen besser auf. Schon der Heilige Paulus erspürte, dass vieles sich seinem Erkennen entzieht, weshalb er auch an die Gemeinde in Korinth schrieb „Stückwerk ist unser Erkennen“ (1 Kor 13,9).

Wobei uns nebenbei klar wird, dass die Zeit auch mit dem Raum zu tun hat. Das Licht durchmisst unvorstellbare Räume, bei denen wir bei ähnlichen Problemen wie bei der Zeit stehen. Auch der Raum entzieht sich dem menschlichen Begreifen.

Zugleich wissen wir von der Unendlichkeit des Weltalls, welches sich zudem auszudehnen scheint, wie Astronomen feststellen.

Geographen haben Längen- und Breitengrade über unseren Globus geworfen, künstliche Linien, um den eigenen Standpunkt festlegen zu können. Wir Menschen haben Sonnensysteme und Galaxien erforscht, um unseren Standpunkt im Weltall zu bestimmen. Und um das Ganze noch undurchschaubarer zu machen, hat der geniale Physiker Albert Einstein die mühsam genug errungenen Maßsysteme von Raum und Zeit relativiert und voneinander abhängig gemacht. Ein Zeitpunkt ist nicht absolut, sondern abhängig von dem Standpunkt, von dem aus ich ihn betrachte und ein Standpunkt ist nicht unabänderlich, mit dem ich mich ihm nähere oder mich von ihm entferne.

Panta rei – alles fließt

Der lange vor der Geburt Christi lebende griechische Philosoph Heraklit lehrte, dass alle Dinge fließen, alles in der Bewegung ist. Und er hat geseufzt: gebt mir einen festen Punkt, und ich hebe das Weltall aus den Angeln. Nur einen solchen Punkt gibt es nicht! Wirklich nicht?

Tatsächlich versuchen wir durch Vermittlung von Traditionen sowie der Einhaltung von Werten, die im christlichen Glauben wurzeln, einen festen Punkt im Leben zu finden. Hierzu tragen auch Gedenk- und Erinnerungsstätten bei, zu denen auch christliche Kirchen und Kapellen zählen, aber auch eine historisch-politische Bildung in einem umfassenden Sinne.

In diesem Zusammenhang ist etwa der 2013 erschienene Kinofilm „Quellen des Lebens“, der auf den 2011 publizierten Roman von Oskar Roehlers Roman „Herkunft“ basiert,

zu nennen: in der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität im jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext formt sich Identität und wird erforscht, was wir vielfach mit Heimat umschreiben. Die Beurteilung von Geschichte und die Bestimmung der eigenen Identität sind nicht beliebig, ebenso wie sich Werte nicht beliebig relativieren lassen, sondern im Christentum eine feste Verankerung finden. Eben dies versuchte Papst Benedikt XVI. unter dem Stichwort „Werterelativismus“ zu vermitteln, also dass Werte nicht beliebig angeglichen und verändert werden dürfen, sondern eine innere Mitte, einen Kern besitzen müssen, die im christlichen Glauben als eine Option verankert sein können.

Im Ergebnis können wir also sagen: Was ist, wenn wir nicht weiter naturwissenschaftlich-philosophisch über Raum und Zeit spekulieren, sondern uns auf unseren christlichen Glauben besinnen und im Licht der göttlichen Offenbarung über den Jahreswechsel 2013 zu 2014 nachdenken? Da müssen wir als erstes sagen, dass Zeit und Raum, diese für uns unvorstellbaren und ängstigenden Wirklichkeit von Gott geschaffen sind. Sie sind nicht selbst göttlichen Wesens, sie haben nicht Teil an Gottes Unendlichkeit, sondern sie sind von ihm hervorgebracht.

Wissenschaftler haben gefragt: Was hat Gott getan, bevor die Welt erschaffen war? Eine unsinnige Frage, denn es gibt für Gott kein vorher und nachher. Gott hat die Welt nicht irgendwann in der Zeit erschaffen, sondern er hat die Zeit erschaffen. Damit erledigt sich auch eine andere Frage, die ebenso oft gestellt wird: Was ist die Ewigkeit? Was bedeutet eine ewige Glückseligkeit, die nie zu Ende geht, die nie aufhört? Wird die am Ende nicht unerträglich langweilig? Ebenfalls unsinnige Fragen. Die Ewigkeit hat mit zeitlicher Dauer nichts zu tun. Man könnte vielleicht sagen, die Ewigkeit dauert nur einen Augenblick. Aber ein Augenblick, der nie vergeht. Das ist zwar eine in sich widersprüchliche Vorstellung, die aber wenigstens deutlich macht, dass Zeit und Ewigkeit nicht der gleichen Dimension von Wirklichkeit angehören.

Genauso ist es mit dem Raum. Es ist unsinnig zu fragen: Wo ist Gott? Die Theologie hat versucht, eine Antwort zu geben und gesagt: Gott ist allgegenwärtig. Die Antwort ist genauso richtig wie sie falsch ist. Der heilige Augustinus bekennt, dass ihn die Frage nach dem Ort der Gegenwart Gottes lange Zeit zermürbt habe. Von seinen philosophischen Voraussetzungen her vermochte er den Geist nicht ohne Materie zu denken. Wenn man glauben sollte, dass Gott unendlich ist, bedeutete das, dass man ihn sich grenzenlos vorstellen musste – wie ein Schwamm, der den ganzen Kosmos in sich aufsaugt, oder wie ein noch so feiner ätherartiger Stoff, der alles durchdringt. Es war für ihn eine ungeheure Befreiung, als er zu denken lernte: Gott ist Geist und nicht gefesselt an Raum und Zeit.

Zeit und Raum im Kontext von Weihnachten

Die Jahreswende 2013/2014 hat uns nach dem Charakter der Zeit fragen lassen. Naturwissenschaftlich und naturphilosophisch betrachtet besitzt sie unvorstellbare und beängstigende Ausmaße, theologisch-offenbarungsgläubig auf Gott bezogen verliert sie diese bedrückenden Eigenschaften, denn Gott ist über alle Zeit erhaben. Er ist dem Wechsel der Zeit nicht unterworfen. Alles altert wie ein Kleid, nur Gott, der gekleidet ist in ein Gewand von Licht, bleibt in Ewigkeit. Bei ihm gibt es kein vorher und nachher; er ist unveränderlich. Veränderung brächte ein Moment des Werdens in Gott hinein. Das aber ist unmöglich. Gott ist, er wird nicht.

Haben wir mit diesen wissenschaftlichen und theologischen Erwägungen nunmehr alle Dimensionen der Zeit ausgelotet? Nein! Das für uns wichtigste ist noch nicht in den Blick gekommen. Was wir eben von der Erhabenheit Gottes über Raum und Zeit gesagt haben, das hätte auch ein antiker Philosoph sagen können. Aber dann geschieht etwas umwerfend neues, was kein Mensch und Philosoph zu denken und zu hoffen gewagt hätte. Es ereignet sich Weihnachten. Oder um es konkreter mit den Worten des Neuen Testaments zu sagen: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Ge-

setz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen und damit wir alle die Kindschaft Gottes erlangen.“ (Gal 4,4)

Gott tritt ein in die irdische Zeit und in den irdischen Raum. Zur Zeit irgendeines römischen Kaisers – zufällig heißt er Augustus – an einem konkreten Ort – zufällig an einem unbedeutenden Flecken Palästinas – wird das ewige Wort Gottes Mensch. Nicht auf eine geheimnisvolle mythische Weise, sondern – der Heilige Paulus formuliert hier sehr direkt – geboren von einer Frau. Damit bekommt die Zeit einen Fixpunkt. Wir unterscheiden die Geschichte in eine Zeit vor und nach Christus. Jetzt fließt nicht alles heraklidisch, also ohne Zeit und Richtung in einem planlosen Ablauf kreisender und vergehender Sterne und Galaxien, sondern die Zeit lässt sich ordnen in eine Zeit vor und nach Christus. Und die Geschichte wandelt sich von einer willkürlichen Aneinanderreihung von mehr oder weniger unverständlichen Ereignissen zu einer Heilsgeschichte, in der sich Gottes Plan mit der Welt und den Menschen erfüllt. Denn Gott sandte seinen Sohn, von einer Frau geboren, damit wir als Brüder und Schwestern dieses göttlichen Menschsohnes zur Kindschaft Gottes berufen sind.

Viele Gedanken, auch ängstliche, bewegen die Menschen an diesem Jahreswechsel 2013/14. Wie wird es mir der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes weitergehen, wir wissen es nicht. Viele von uns hoffen, dass es aufwärts geht. Wie wird die Weltpolitik weitergehen? Wir wissen es nicht. Kommen Israel und die Palästinenser zu einem Ausgleich? Lässt sich das globale Armutproblem bewältigen? Lässt sich die Aids-Problematik in Afrika verhindern? Alles das wissen wir nicht.

Neujahr: Weltfriedenstag und Marientag

Seit dem 1. Januar 1968 begeht die katholische Kirche aktiv den 1. Januar eines Jahres als Weltfriedenstag. Diese Feier ist jährlich mit einer Botschaft des Papstes verbunden. Dieser Gedenktag entstand aufgrund einer Initiative von Papst Paul VI., als er 1967 angesichts der weltweiten Spannungen in der Welt zum

Thema Frieden in der UNO sprach und die Auffassung vertrat, die Kirche solle aktiv sich für den Frieden in der Welt durch einen Gedenktag einsetzen. Damit knüpfte Papst Paul VI. an Papst Johannes XXIII. an, der alle Menschen guten Willens zum Frieden ermahnte. Seit 1970 wird zudem die Gottesmutter Mariens ebenfalls am 1. Januar gefeiert, um die Fürsprache Marias und aller Heiligen für Frieden in der Welt bei Gott zu erbitten.

Alles fließt – „panta rei“ –, das ist uns auch im Jahr 2013 wieder deutlich geworden. Durch zahlreiche Ereignisse wurden wir im Jahr 2013 an Veränderungen von Zeit und Raum erinnert, die auch in den Bereich der Kirche reichten. Gravierend waren sicherlich in diesem Zusammenhang der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. und die Wahl von Papst Francesco. Gravierend sind zugleich die Auflösung des katholischen Milieus und die Verminderung christlicher Glaubensverbreitung in Europa, auch wenn weltkirchlich gesehen die römisch-katholische Kirche inzwischen auf rund 1,3 Milliarden Menschen angewachsen ist. Und trotz dieser beeindruckenden Zahl gibt es weltweit eine Verfolgung von Christen – Christen sind bis heute die am stärksten verfolgte Religionsgruppe auf dieser Erde.

Zugleich werden viele Menschen weiterhin mit der wirtschaftlichen Kri-

se im Euro-Raum konfrontiert, die auch durch ein System der Steuerflucht und der Steuervermeidung, die Firmen und Konzerne einseitig begünstigt, verursacht wurde, wenn gleich erste Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Und die Suche nach Frieden in der Welt in einem sicherheitspolitischen Sinne bleibt eine stete Herausforderung - nicht nur für Deutschland und die Bundeswehr. So wird die politische Öffentlichkeit mit den blutigen Unruhen im Irak, in Ägypten und Afghanistan und mit den Folgen zahlreicher Naturkatastrophen konfrontiert. Hinzu treten gesellschaftliche Veränderungen aufgrund technischer Innovationen, etwa auf dem Gebiet der Computertechnik, wenn etwa E-Mails statt Briefe, E-Books, statt gebundene Bücher gelesen werden und Buchhandlungen im herkömmlichen Sinne wie Einzelhandelsgeschäfte überhaupt auf dem Rückzug sind.

Wir leben in Zeiten großer Umbrüche und Veränderungen, die alte Welt scheint vergangen, und eine neue Welt entsteht, die uns fremd erscheint. Wenn wir unseren ganzen Mut zusammen nehmen und unseren ganzen christlichen Glauben, dann dürfen wir darauf vertrauen, dass die für uns unvorstellbaren Größen von Raum und Zeit und die für uns so rätselhaften und unbegreiflichen Ereignisse der Geschichte, dass Erdbeben und Wir-

belstürme und alles Leid der Welt in einem letzten Sinn aufgehoben sind, und zwar im Heilswillen Gottes, der in Christus distanzlos in unsere Welt hineingeboren worden ist, den wir im Heiligen Geist Gott, Abba, Vater, nennen dürfen. Wir können darauf vertrauen, dass auch das Jahr 2014 Gott nicht entgleitet und der christliche Glaube auch im kommenden Jahr Heimat schenkt.

Das Kommen Christi birgt die Erfüllung aller Wünsche in sich, alles Leid wird aufgehoben und alle Tränen werden abgewischt sein, oder wie es der Heilige Paulus schreibt „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Die Geheime Offenbarung des Johannes fasst diese Aussage wie folgt zusammen „Siehe, ich mache alles neu“ (21, 1-7). Doch was können wir von diesen Bibelsprüchen für uns in das neue Jahr 2014 als Auftrag an uns mitnehmen?

Das Regierungsprogramm der neuen Welt, des Reiches Gottes (Eschaton), hat uns Papst Benedikt XVI. kurz vor seinem Rücktritt als Motto des Weltfriedenstag 2013 und in der Rückschau als eine Art persönliches Testament und als eine ständige Mahnung an alle Menschen guten Willens mit auf den Weg gegeben „Selig, die Frieden stiften“ (Mt, 5,9). □

Kampf um Ressourcen

Wenn Blut aus dem Handy tropft

VON CARL-H. PIERK

Die Demokratische Republik Kongo (nicht zu verwechseln mit der westlich angrenzenden, wesentlich kleineren Republik Kongo mit ihrer Hauptstadt Brazzaville) ist eigentlich reich: Sie verfügt über Rohstoffe, viel Wasser und große tropische Regenwälder. Doch die Bevölkerung leidet unter den Auswirkungen jahrzehntelanger Kolonialherrschaft und Diktatur sowie darauf folgender Kriege. Im flächenmäßig drittgrößten Land auf dem afrikanischen Kontinent wird seit fast zwanzig Jahren gekämpft.

Vor allem im rohstoffreichen Ostenkämpfen Milizen, Rebellen und Regierungstruppen gegeneinander. In den Dörfern sind die Menschen Übergriffen hilflos ausgeliefert. Die Rebellen vergewaltigen Frauen und Mädchen auf brutalste Art und Weise. Und die Männer und Jungen zwingen sie dazu, die Rohstoffe für sie aus der Erde zu holen, vor allem Coltan. In den unwegsamen Bergen des östlichen Kongo hacken es Männer, Jugendliche und Kinder aus dem kalkigen Boden. Wenn sie Glück haben, können sie

das wertvolle Coltan selbst an Händler weiterverkaufen. Doch meist holen es sich die Rebellen, die damit ihren blutigen Kampf gegen die Regierung finanzieren.

Nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen erwirtschaften die Milizen mit dem illegalen Handel jährlich bis zu 225 Mio. US-Dollar. Ausgebeutet wird auch das Erz Coltan, aus dem das seltene Tantal gewonnen wird. Dieses Metall wird in Kondensatoren von Digitalkameras, Laptops und Mobiltelefo-

nen verwendet. Mit dem Kauf der sogenannten Konfliktminerale finanzieren westliche Industrienationen einen Bürgerkrieg, der, nach Auffassung von Menschenrechtsorganisationen, zu einem der blutigsten Konflikte seit dem Zweiten Weltkrieg zählt. In den letzten 15 Jahren hat er mehr als fünf Millionen Menschen das Leben gekostet, 300.000 Frauen wurden vergewaltigt. Vergewaltigungen werden als Kriegswaffe eingesetzt, kritisiert der kongolesische Erzbischof François-Xavier Maroy: „Wenn man weiß, dass man Coltan verwendet oder kauft, für das eine ganze Dorfgemeinschaft niedergemetzelt worden ist, dann muss uns das zum Umdenken bringen.“ Maroy leitet das Erzbistum Bukavu im Osten der Demokratischen Republik Kongo und setzt sich seit vielen Jahren für Frieden und Versöhnung in seinem Heimatland ein. Für seine Verdienste hat er vor einem Jahr den Menschenrechtspreis der Stadt Weimar erhalten. Bei seinem Einsatz für Frieden im Kongo wird der 56-jährige Erzbischof vom Internationalen Katholischen Hilfswerk missio in Aachen unterstützt, das ihn für den Weimarer Menschenrechtspreis nominiert hatte.

Inzwischen haben in der Demokratischen Republik Kongo die Menschenrechtsinitiative „Justitia et Pax“ und das Hilfswerk missio eine Kampagne gegen Blutminerale und für saubere Handys eröffnet. Koordiniert wird die Kampagne im Kongo von dem Direktor von Justitia et Pax, dem katholischen Priester Justin Nkunzi. „Mit der Aktion gegen Blutminerale setzen wir uns dafür ein, dass die Menschen im Kongo von den Bodenschätzen profitieren und nicht die Kriegstreiber.“ In Deutschland ruft missio im Rahmen der Aktion Schutzengel alle Handynutzer dazu auf, mit der Unterschriftenkampagne „Aktion Saubere Handys“ an führende Mobilfunkunternehmen zu appellieren. Nokia, Apple, Samsung und RIM (BlackBerry) sollen zukünftig garantieren, dass ihre Handys wirklich sauber sind und die Unternehmen kein illegales Coltan aus der Konfliktregion verwenden, mit dem der Krieg finanziert wird (siehe www.missio-hilft.de/handy).

Die Handy-Hersteller werden aufgefordert,

- von ihren Lieferanten den Nachweis zu verlangen, dass für die Produktion der Handys kein Coltan aus der Dem. Rep. Kongo verwendet wird, von dessen Handel Milizen profitieren. Dieser Nachweis muss durch externe Kontrollen überprüft werden.
- den Aufbau transparenter Handelsstrukturen über gezielte Verträge mit ihren Lieferanten aktiv zu unterstützen.
- sich an „runden Tischen“ zu beteiligen, bei denen die betroffenen Händler, Kleinschürfer, Zertifizierer und Regierungsstellen gemeinsam Richtlinien erarbeiten, wie Transparenz-Initiativen gestaltet sein sollen.

Der finnische Handy-Hersteller Nokia etwa antwortete dem in Aachen ansässigen Hilfswerk: „Die Verwendung von Metallen aus Konfliktgebieten in unseren Produkten ist verboten. Alle Zulieferer müssen sich zur Einhaltung unserer Auflagen verpflichten. Wir garantieren alles zu tun, dass keine Konfliktmetalle in unsere Lieferkette gelangen.“

Der dänische Reporter und Filmemacher Frank Poulsen hat selbst ein Nokia-Handy und wollte wissen, ob sein Handy Konfliktminerale enthält. Er machte sich auf die Reise zu den Minen im Osten des Kongos. Ein Bild des Schreckens offenbarte sich ihm in der größten Mine in der Kivu-Region: Kinder verbringen Tage in dunklen, engen Tunneln und graben mit bloßen Händen die Minerale aus, die sich in unseren Mobiltelefonen wiederfinden. Mit einer Dokumentation enthüllt Frank Poulsen, wie unsere Handys den Krieg im Kongo finanzieren. In einem Interview mit missio erläutert er die Zusammenhänge.

„Klebt an meinem Handy Blut?“, diese Frage hat Sie in ihrem Dokumentarfilm „Blood In The Mobile“ beschäftigt. Was haben Sie herausgefunden?

Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass sich in unseren Mobiltelefonen Mineralen wie Coltan aus Konfliktregionen befinden.

Sie sind in den Osten des Kongo gereist, wo große Vorkommen des

wertvollen Coltans lagern. Was haben Sie erlebt?

Ich war schon oft in Bürgerkriegsregionen, aber was ich im Dschungel des Kongos gesehen habe, ist die Hölle auf Erden. Der Krieg im Kongo hatte ursprünglich soziale und ethnische Gründe. Als die Handybranche boomte und die Preise für diese notwendigen Rohstoffe in den Himmel schossen, begann sich der Krieg auch um diese Mineralien zu drehen. Die Kriegsherren hatten plötzlich eine Lizenz zum Gelddrucken entdeckt, weil sie an dieses Coltan sehr einfach kamen. Einige dieser Warlords sind Geschäftsleute geworden. Das Coltan ist nicht der einzige Grund für den Krieg, aber es ist eine Geldquelle für die Rebellen. Wenn man verhindern kann, dass dieses Geld weiterhin zu den bewaffneten Gruppen fließt, dann würde dies Wirkung zeigen.

Wie reagieren die Mobilfunkhersteller auf den Vorwurf, dass ihre Handys den Krieg im Kongo finanzieren? Oder können Nokia und andere Hersteller garantieren, dass ihre Handys sauber sind?

Für die Recherchen zu meinem Film habe ich über ein Jahr lang jede Woche bei Nokia angerufen, ich wurde von einer Stelle zur nächsten weitergeleitet. Inzwischen schreibt Nokia auf seiner Website, dass sie gute Absichten haben, aber bis heute können sie nicht garantieren, dass sie dieses Coltan nicht auch in ihren Mobilfunkgeräten verwenden. Ich meine, die Handy-Unternehmen müssen doch wissen, woher ihre Materialien kommen. Ein Supermarkt weiß ja auch, wo seine Ware herkommt.

Dann geht es also eigentlich um etwas ganz anderes?

Letztendlich geht es nur um den Preis. Wenn das Mobiltelefon durch illegales Coltan billiger produziert werden kann, dann kann man günstiger als die Konkurrenz sein. Und die Käufer von Mobiltelefonen schauen auf die Preise. Mir hat mein Film gezeigt, dass wir von den großen Unternehmen nicht erwarten können, dass sie das Problem lösen. Wir müssen es fordern, damit sich etwas ändert. - Beim achten „Marler Medienpreis Menschenrechte“ erhielt am 18. Mai

2013 in der Kategorie Dokumentation/Ausland die WDR/ARTE-Produktion „Blood In The Mobile“ („Blutige Handys“) den Medienpreis. Ohne moralisierenden Impetus erinnert der Film alle Handynutzer einmal mehr daran, dass der Wohlstand des Westens mit dem Elend in der Dritten Welt erkaufte wird. „Eine Vielzahl von authentischen Gesprächen und Interviews mit Betroffenen an den verschiedenen Schauplätzen in Afrika und Europa, die dem Zuschauer einen direkten Einblick in die Problematik und die brutalen Auswirkungen eines gnadenlosen Wettbewerbs geben, führen zu der dringenden Forderung nach einer transparenten, sicheren und verantwortlichen Zulieferkette“, heißt es in der Begründung der Jury.

Die großen Hersteller haben zwar angekündigt, kein Coltan aus den von den Milizen kontrollierten Minen mehr zu kaufen. Die Herkunft der Rohstoffe sei jedoch nicht immer zweifelsfrei feststellbar. Gleichzeitig drängt sich der Verdacht auf, dass sich die Industrie selbst (zu ihren Gunsten) kontrolliert. Da gibt eine Firma bekannt, in diesem Jahr zum dritten Mal in Folge die Zertifizierung für die Verarbeitung von konfliktfreiem Coltan erhalten zu haben. Vergeben wird das Zertifikat unter anderem von der „Global e-Sustainability Initiative“ (GeSI). Über 30 Unternehmen aus der Elektronik- und Kommunikationsbranche gehören diesem freiwilligen Verband an, unter ihnen Nokia, Motorola oder Vodafone. Erhebliche Kritik am Bewertungssystem besteht darin, dass es auf freiwilligen Selbstauskünften der Hersteller beruht.

In den USA und zahlreichen europäischen Industriestaaten haben sich Protestgruppen gebildet, die von großen Firmen wie Apple, Microsoft oder Samsung „konfliktfreie“ Waren fordern, an denen im übertragenen Sinne kein Blut klebt. In den USA gilt inzwischen der „Dodd-Frank-Act“, ein Gesetz, das von den Unternehmen den lückenlosen Nachweis über die Herkunft der Rohstoffe wie Tantal, Wolfram oder Gold fordert - von der Mine bis zur Endfertigung. Das eher linksalternativ angehauchte Öko-Institut in Freiburg hat allerdings in einer Studie festgestellt, der Dodd-Frank-Act

führe in vielen Fällen dazu, dass sich die Unternehmen ganz aus dem Geschäft mit dem Kongo zurückziehen. Der geforderte Nachweis sei einfach zu teuer und zu kompliziert. In Auftrag gegeben hatte die Studie der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI). Die Studie fordert mehr Transparenz beim Abbau von und Handel mit solchen Konfliktmineralien, ohne dass die Belastung für die Unternehmen zu groß wird. Denn aufwendige Nachweispflichten zur Vermeidung von Konfliktrohstoffen hätten oft unerwünschte Nebenwirkungen. „Boycott-Reaktionen stellen auch für den legalen Bergbau (...) ein großes Problem dar“, gibt Andreas Manhart, Autor der Studie und Mitarbeiter des Öko-Instituts, zu bedenken. Da der Bergbau neben der Landwirtschaft oft die einzige Beschäftigungsmöglichkeit für viele Menschen im Kongo sei, verbesserten sich die Lebensbedingungen der Einheimischen durch einen Boykott nicht. Der BDI spricht sich deshalb für einen Mittelweg aus. „Die EU braucht einen Politikansatz, der in erster Linie auf eine messbare Verbesserung in den Konfliktregionen abzielt“, fordert BDI-Präsident Ulrich Grillo Grillo. Die Lösung müsse aber zugleich für die Industrie praktikabel sein.

Der Deutsche Bundestag begrüßt die US-amerikanische und die internationalen Initiativen zu den Sorgfalts- und Offenlegungspflichten entlang der Lieferketten von Konfliktmineralien. Das geht aus der Bundestagsdrucksache 17/11876 mit Datum vom 12. Dezember 2012 hervor. Weiter heißt es: „Problematisch ist jedoch bei der Durchsetzung der Pflichten, dass die Mineralien aus kongolesischen Konfliktgebieten häufig beim Transport mit anderen Mineralien vermischt werden und ein konkreter Herkunftsnachweis schwer zu führen ist. Ergebnis ist, dass Unternehmen den

Handel mit Rohstoffen auch aus den konfliktfreien Regionen der Problemländer komplett meiden. Darunter leidet in erster Linie die dortige Bevölkerung. Eine Zertifizierung an der Mine kann die gezielte Umsetzung der Sorgfaltspflicht ermöglichen. Es müssen international anerkannte Zertifizierungsverfahren in Kombination mit Herkunftsnachweisen (u. a. Finger-

printing) auf- und ausgebaut werden. Die Zertifizierung ist ein Instrument, um den konfliktfreien Ursprung sowie die Lieferketten der betroffenen Rohstoffe bei ihren Zulieferern nachprüfbar zu machen und systematisch zu bewerten.“

Während die großen Handyhersteller wie Apple, Samsung und Nokia seit Jahren keine überprüfbaren Garantien abgeben, dass sie in ihren Smartphones sauberes Coltan verwenden, sorgt ein kleines niederländisches Unternehmen für Furore. Unter dem Namen Fairphone bringt es das erste Mobiltelefon mit garantiert konfliktfreiem Coltan auf den Markt. Das Handy kostet im Verkauf 325 Euro inklusive Steuern, und ein Teil des Gewinns wird zur Finanzierung künftiger Maßnahmen in der Lieferkette verwendet. In den Geräten stecke keine neue Technologie, sagt Bas van Abel, Gründer der niederländischen Start-up-Initiative, aber auch kein Dollar, mit dem in Afrika ein Bürgerkrieg finanziert wird. Im Gegensatz zu handelsüblichen Smartphones soll das Fairphone nachhaltig produziert werden. Das bedeutet leichter wiederverwertbare Materialien, menschenwürdige Arbeit in den Produktionsstätten und konfliktfreie Rohstoff-Ressourcen. Auf fairphone.com kann man nachlesen, woher die Rohstoffe kommen und wer sie verarbeitet. Zinn und Coltan etwa kommen aus Minen in der Demokratischen Republik Kongo, in denen „Menschen menschlich behandelt werden“ und die Erlöse nicht dazu dienen, kriegerische Konflikte zu finanzieren. Die Arbeiter in China, die das Handy zusammenbauen, werden den Angaben zufolge über einen Fonds „angemessen“ entlohnt. Das Fairphone soll außerdem langlebig sein – und gut wiederzuwerten. So ist etwa der Akku herausnehmbar und ersetzbar. Ziel ist, das Telefon eines Tages komplett aus Recyclingmaterial zu bauen – was schon jetzt bei der Smartphone-Hülle der Fall ist. Dem Unternehmen geht es nach eigenen Angaben auch darum, größere Hersteller dazu zu bewegen, ihre Smartphones ebenfalls unter fairen Bedingungen zu produzieren. Blut soll dann nicht mehr aus dem Handy tropfen.

Katholisches Militärpfarramt, Roth

Lebenskundliches Seminar vom 03.09. bis 05.09.2013

Die Soldaten des am Anfang des Jahres neu gebildeten Regionalstabes Territoriale Aufgaben NORD (RegSt NORD) durften mit ihrem Militärgeistlichen, dem katholischen Standortpfarrer aus ROTH, Pastoralreferenten Ludwig Lanzhammer ihr erstes lebenskundliches Seminar genießen. Dieses Seminar wurde im Süden Bayerns in Ohlstadt, in einem Hotel der Kolping-Gruppe durchgeführt mit dem Ziel, die Einsatzerfahrungen auszutauschen. Da der Pastoralreferent Lanzhammer in diesem Jahr be-

len Zuhörern reges Interesse. Er beschrieb anfangs die angespannte Lage im Norden von KOSOVO und erklärte, dass es über 12 Jahre hinweg keine Grenze zwischen dem Nordkosovo und Serbien gab und somit auch keine Kontrollen stattfanden. Erst als im Juli 2011 der bis dato unkontrollierte Grenzverkehr durch den kosovarischen Südstaat eingeschränkt werden sollte, kam es zu massiven Auseinandersetzungen, so Lanzhammer. Die unterhaltsame Präsentation mit einigen Kurzfilmen regte die Soldaten an,

Auch der dritte Tag begann mit dem besinnlichen Wort und der Einstimmung in den Tag durch den Pastoralreferenten, der außerdem für diesen Tag auch schon den Reisesegen austeilte. Aber es stand noch ein weiterer Höhepunkt auf dem Programm, denn das George C. Marshall Center durfte besichtigt werden. Dieses Europäische Zentrum für Sicherheitsstudien liegt am Fuß der Zugspitze in Garmisch-Partenkirchen. Die einzigartige Bildungsstätte des deutschen und amerikanischen Verteidigungsministeriums umfasst eine 270 starke Mannschaft und wird dabei von rund 30 deutschen Soldaten und zivilen Mitarbeitern an der Akademie unterstützt. Diese gehören zum Streitkräfteamt und bilden den „Deutschen Anteil GCMC“ an dieser internationalen Bildungseinrichtung. Die USA betreiben weltweit fünf Regionale Zentren, die sich mit der Sicherheit auf dem Globus beschäftigen, eines davon ist der George C. Marshall Center. Ziel der deutsch-amerikanischen Partnerschaft ist es, mit Seminaren und Konferenzen vernetzte Sicherheit und Demokratie in Osteuropa und Zentralasien zu fördern. Mehr als 19.000 Teilnehmer haben Konferenzen und Foren über europäische und zentralasiatische Sicherheitsthemen besucht und circa 9000 zivile und militärische Führungskräfte haben, seit Eröffnung dieses Centers 1993, an Lehrgängen teilgenommen. Mit einem sehr ausführlichen Vortrag und einer anschließenden Führung durch diese Bildungseinrichtung konnte Hauptfeldweber Mark Winkler alle Soldaten begeistern. Nach dem wissenswerten Vormittag und dem Mittagessen bedankten sich alle Soldaten nochmals ausdrücklich bei ihrem Militärgeistlichen für die Gestaltung dieses lebenskundlichen Seminars. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass dieses Seminar für jeden Einzelnen ein Gewinn war, da sowohl die Bildung, aber auch die Begegnung und das Miteinander gefördert wurden. □

(Text: Rainer Zink,
Foto: Joachim Link)



Die Teilnehmer am Seminar stellten sich dem Fotografen

reits zum 4. Mal im Einsatz im KOSOVO war, hat er in einer Präsentation über seine Einsatzerfahrungen vor Ort vorgetragen. Er begann erst mal damit, den Auftrag der Zelle Militärseelsorge im Einsatz näher zu erläutern. Dabei komme es darauf an, in der Anfangsphase des Einsatzes mögliche Hemmschwellen abzubauen. Ferner sei es dem Pastoralreferenten wichtig, frühzeitig Vertrauen herzustellen, um somit bei eventuellen Problemen schneller Zugang zu den Betroffenen zu bekommen. Dies geschehe durch regelmäßige Gottesdienstangebote, durch Möglichkeiten der Seelsorge und Beratung in Einzel- und Gruppengesprächen sowie durch Angebote zur Betreuung bei verschiedenen Veranstaltungen.

In einem ausführlichen, anregenden Vortrag über die Hintergründe und Akteure im politischen Raum im KOSOVO weckte Lanzhammer bei al-

im Anschluss noch eine weitere Stunde über dieses Thema zu diskutieren.

Am zweiten Tag des Seminars sollte nach dem besinnlichen Wort und der Einstimmung in den Tag durch den Militärgeistlichen insbesondere die kameradschaftliche Bindung innerhalb des RegSt NORD gefördert werden. Eine 1 1/2stündige Wanderung um den Eibsee hat sicherlich dazu beigetragen. Nach dem Mittagessen wurde die Kondition der Soldaten getestet, denn der Berg „Heimgarten“ sollte bezwungen werden. Nach einem strapaziösen Aufstieg war es nach etwa 2 1/2 Stunden vollbracht, das Gipfelkreuz auf dem „Heimgarten“ war geschafft. Dass der Abstieg auch nicht wesentlich einfacher war, sei hier nur am Rande erwähnt und deshalb sind die „Gipfelstürmer“ auch nach kurzen Gesprächen am Abend sehr frühzeitig ins Bett gefallen.

Würdigung Ehrenamt

Ehrung Wilhelm Terhorst

Der langjährige GKS-Kreisvorsitzende Wilhelm Terhorst erhielt am 5.09.2013 aus den Händen des Lingener Oberbürgermeisters Dieter Krone (parteilos) das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen (Bild 1). Damit würdigte der Oberbürgermeister im Auftrag des Bundespräsidenten das jahrzehntelange Engagement Willi Terhorst im politischen, kulturellen und kirchlichen Bereich. Bei der Zeremonie der Ordensverleihung wurde die

GKS durch den Bereich Mitte durch Oberstlt Norbert Kisters (links) und Hptm Michael Grundmann vertreten (siehe Bild 2).

Die Ehrung fand im Heimathaus statt, ein altes Heuerhaus, welches vom Schepdsdorfer Heimatverein in vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden aufgebaut wurde. Terhorst ist seit 21 Jahren Vorsitzender dieses Vereins und brachte sich selbst in dieses Projekt stark ein. Vom November 1991 bis Januar 2004 war er zudem Ortsbürgermeister dieser Teilgemeinde.

17 Jahre lang war Terhorst während seiner aktiven Soldatenzeit Vorsitzender des Militärpfarrgemeinderates St. Michael in Reuschberge. Als dieser Kirche 2002 der abriß drohte, setzte sich Terhorst für den Erhalt dieser ersten nachkonziliaren Kirche ein und gewann den Unternehmer Harald Müller für dieses Projekt. So blieb die Kirche erhalten und wurde durch die Umwandlung in ein Kulturzentrum ein Treffpunkt für alt und jung (siehe AUFTRAG 280, Seite 51).

(Text und Bilder: Bertram Bastian)

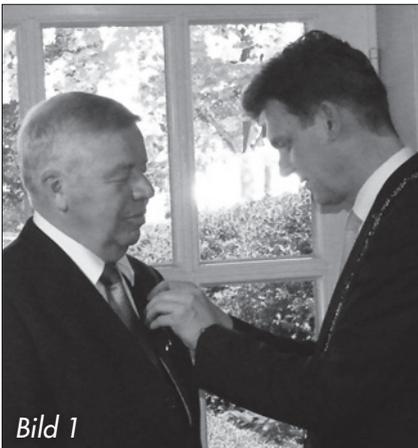
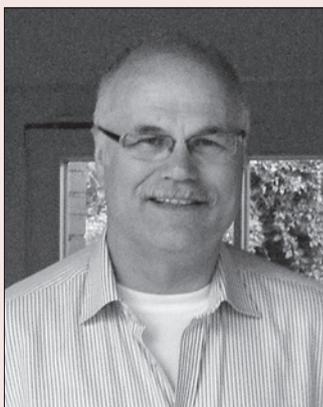


Bild 1



Bild 2

Premiere in Fulda



Nachdem Oberstabsfeldwebel a.D. Reinhard Kießner (Bild) mit seiner Frau die Leitung des Seminars dritte Lebensphase übernommen hat, beginnt der „Ernst“ für das Ehepaar. Vom Mittwoch, den 2. Juli 2014 bis Sonntag, den 6. Juli 2014 findet dieses Seminar in Fulda im Bonifatiushaus statt. Dieses Seminar hat zum Ziel, Soldaten und ihre Ehepartner auf die Zeit nach der Pensionierung vorzubereiten. Da dieser Lebensabschnitt von jedem anders wahrgenommen und gestaltet wird,

ist es wichtig, sich gemeinsam mit dem Partner darauf vorzubereiten. Dabei sollen Ängste genommen und Perspektiven aufgezeigt werden. Die schöne Barockstadt Fulda mit ihren vielfältigen Möglichkeiten bietet gute Gelegenheit, sich zum Beispiel mit Kunst zu beschäftigen. Aber auch andere Dinge, die sich in der Lebensphase, in der man sich seine Zeit selbst einteilen kann, besser bewältigen lassen, werden angesprochen. Wichtig sind daneben die versorgungs- und versicherungstechnischen Fragen, die ebenso beantwortet werden. Da die Gesundheit Dreh- und Angelpunkt einer gelungenen Lebensgestaltung ist, kommt dieser Aspekt während des Seminars nicht zu kurz.

Anmeldeformulare erhalten Sie beim Schatzmeister der GKS Johann A. Schacherl oder im Internet unter www.katholische-soldaten.de, Rubrik Veranstaltungen, dort dritte Lebensphase.

(Text und Bild: Bertram Bastian)

Gefährliches Wissen

Worüber man nachdenken sollte

VON BERHARD MEURERS¹

„Gefährliches Wissen“ war das Thema der Salzburger Hochschulwochen 2013, dem es unter Betrachtung verschiedenster Aspekte beizukommen galt. In erster Linie waren Kirche, Philosophie, Kulturen, Umwelt und Ökonomie am Wort sowie erst in deren Folge auch jene Institutionen, die das Funktionieren unserer Gesellschaften garantieren sollen: Sicherheit, Recht etc. mit ihrem Anspruch auf Einschränkungen persönlicher Freiheit, wenn es um das Gemeinwohl geht. In allem ist viel gefährliches Wissen vorhanden und verwaltet. Dieses preiszugeben, ist immer mit Risiken verbunden und kann für das Gemeinwohl gefährdend sein. Betrachtung und Diskussion des Themas sind kein leichtes Unterfangen. Man stößt dabei immer wieder auf religiöse und ethische Fragen oder auf Grenzen, die man vorher nicht gekannt hat und angesichts derer unsere ethischen Vorstellungen nicht mehr hinreichend zu sein scheinen. Was ist Wissen und was ist „gefährliches“ Wissen oder ist damit „gefährdendes“ Wissen gemeint? Bei allem Nachdenken bleiben letztendlich diese Fragen offen.

Das Wissen der Kirche

So ist nach Professorin Johanna Rahner die Gefährlichkeit kirchlichen Wissens in ihrem noch immer latent vorhandenen Anspruch nach Exklusivität und Universalität zu orten. Die Kirche hat zwar, um der Gnosis zu entkommen, der Entwertung von Welt und Geschichte entsagt und die Liebe zum Alltäglichen und Besonderen im Gewöhnlichen entdeckt. Den Anspruch auf das Ganze der Welt, sprich Schöpfung, somit Universalismus und Exklusivismus hat sie deshalb nicht aufgegeben. Prof. Rahner konkretisiert „Grundsignaturen“ eines Wissens der Kirche, das dadurch gefährdend und gefährlich empfunden wird, weil es bestimmten Geläufigkeiten der Welt widersteht, Sand ins Getriebe der Weltgeschichte streut, subversiv wirkt und Reaktionen provoziert.

Die Transzendenz Gottes, von der die Bibel spricht, entzieht sich jeglichen religiösen Funktionalismus und jedweder politischer Inanspruchnahme. Dem folgend begründet sich die Unterscheidung von wahr und falsch. Kirche kann diese nicht aufgeben, wenn auch sehr wohl den Machtanspruch in der Welt und damit das „von der Welt-Sein“ zugunsten eines „in der Welt-Sein“.

Die Welt als Ganzes hat zum Ziel, die Welt, wie sie ist, zu einer Welt, wie sie sein könnte, zu machen. Eine solche Hoffnung widerspricht aber am Ende der Idee, Erlösung, Vollendung und Versöhnung als Untergang für die einen und Heil für die anderen zu denken. Das Wissen der Kirche darum macht aber frei für den Neuanfang. Ihr Wissen um die Verkündigung von Erlösung ist der Grund dafür, dass man in der Welt Vertrauen haben und hoffen kann.

Die Frage nach der Möglichkeit von Vollendung und damit dem Hoffnungspotenzial von ewiger Versöhntheit, die Möglichkeit eines Himmels also, ist ganz konkret die Frage nach Gott. Hier provoziert das gefährliche Wissen der Kirche mit der Zusage, dass sich die Lücke zwischen dem, was ist, und dem, was als Erhofftes sein könnte, nicht durch unser Zutun, sondern nur durch das liebende Tun eines ganz Anderen schließen wird. Aber gerade in diesem Modus der Hoffnung – Immanuel Kant würde sagen: im Postulat Gottes – wahr dieses Wissen das entscheidende „Humanum“.

Die Grundsatzentscheidung der Kirche, „in“ der Welt zu sein, aber nicht „von“ der Welt zu sein, bedingt für sie Heimatlosigkeit auf der einen und zwingt sie Anpassung auf der anderen Seite. Sie wird Fremdsein auf sich nehmen und gleichzeitig sich öffnen müssen. Sie muss sich bewegen in der Spannung zwischen „aggior-

namento“, der Öffnung hin zur Welt und dem Fremdsein in der Welt, der „perigrinatio“. Die Exklusivität liegt hier wiederum in ihrem universalistischen Anspruch, welcher der Kirche die Grundsatzentscheidung des zum „in der Welt-Sein“, ohne aber „von der Welt“ zu sein, abverlangt – eine Exklusivität, die gefährlich ist.

Was dürfen, was sollen wir wissen

Mit der Frage „Was dürfen, was sollen wir wissen“, angelehnt an Kant, bringt Professor Otfried Höffe die Philosophie ins Spiel. Er führt Aristoteles an, nach dessen Einleitungssatz zur Metaphysik der Mensch von Natur aus nach Wissen strebt.

Um zu wissen, warum Wissen gefährlich sein kann, und zwar reines Wissen als solches, nicht erst gewisse Wissensbestände, muss man zuvor wissen, was Wissen ist. Dabei stößt man auf verschiedene Arten von Wissen. Nach Aristoteles beginnt Wissen mit der Wahrnehmung und gelangt in einer Stufenfolge über die Erinnerung und die Erfahrung zur kognitiven Vollendung in der Wissenschaft und Philosophie. Ein derartiges Wissen gefährdet den Mythos, steht als nutzenfreies Wissen im Gegensatz zum utilitären und als Selbstzweck lehnt es seine nutzbringende Indienstnahme ab. Auch dann, wenn es im Sinne des Augustinus um Forschen in gottesfürchtiger Einstellung geht. Auch Wissen als sittliche Lebensklugheit, Aristoteles‘

¹ Oberst Mag. Bernhard Meurers ist Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten, Kommandant des Stabsbataillons 7 in der Windischkaserne in Klagenfurt

zweite Wissensform, kann gefährlich werden, wenn sie zur „Klugheit der Schlange“ missbraucht wird.

Humanitäre Technik – gefährliches Wissen

Seit Francis Bacon und der neuzeitlichen Wissenschaft mit ihrer behavioristischen Ausrichtung verliert das nutzenfreie Wissen zunehmend an Bedeutung. Stattdessen gewinnt eine neue Wissensform, die humanitäre Technik, welche vor allem die Medizin mit einschließt an Gewicht. Neurowissenschaftliche Experimente wollen aufzeigen, dass die menschlichen Handlungen durch das Gehirn vorbereitet werden, ohne dass das Individuum davon weiß. Was der Mensch für freie Entscheidungen halten, ist schon durch Hirnprozesse vorherbestimmt und stellt den freien Willen in Abrede. Nach dem bedeutendsten Erkenntnistheoretiker der Neuzeit, Immanuel Kant, besteht gleichzeitig die Gefahr, existentiell so bedeutsame Gegenstände wie die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, zu verdrängen, weil sie nicht gewusst werden können und nicht nachweisbar sind. Trotzdem seien sie uns aber zugänglich, aber in Form von Glauben. Diese These gefährdet unser Selbstverständnis als säkulare Wissensgesellschaft.

Wirklich gefährlich ist das Halbwissen

Wirklich gefährlich ist das Halbwissen meint schließlich Professor Michael von Brück, wenn er versucht im „transformativen Charakter von Erkenntnis in buddhistischer Praxis“ Antworten zu finden. Wissen ist auch dann gefährlich, wenn es gefahrenträchtige Diagnosen beinhaltet.

Wissen ist das, was hinter der Erfahrung liegt. Jeder Frage geht die Vermutung über die Erkennbarkeit voraus. Wissen bedingt das Vertrauen in die interpretierende Vernunft, denn die Wahrheit liegt immer im Verborgenen. Dem Buddhismus nach ist Wissen Praxis, Tun. Es muss als Prozess von verschiedenen Seiten verstanden werden, in dem Wissen das Nicht-Wissen, das Andere das Nicht-Andere (Anm.: d. i. das Eine) und das Ich das Nicht-Ich voraussetzt. Das heißt nichts anderes, als dass man

beispielsweise das Helle auch von der Dunkelheit her denken muss oder umgekehrt, das „Du“ vom „Ich“ her und wiederum umgekehrt.

Halbwissen ist gefährlich, weil es diese Zusammenhänge nicht sieht oder sehen will, weil es das Nicht-Andere nicht zu Ende denkt und zu wissen glaubt, was Wissen ist! Es kann daher nicht sehen, dass wie im Buddhismus gelehrt alles voneinander abhängig ist, auch das „Du“ und das „Ich“. Halbwissen will nicht ergründen, was hinter jeder Erfahrung liegt. Es will nicht die „docta ignorantia“ des Nikolaus von Kues zur Kenntnis nehmen, nach der erst die Erkenntnis der „belehrten Unwissenheit“, also das Wissen darum, nicht zu wissen, eine Wahrheits- und Weisheitssuche anregt. Halbwissen ist gefährlich, weil es sich schlichtweg mit Teilwissen zufrieden gibt und dieses für sich als Wissen in Anspruch nimmt. Der Buddhismus betrachtet Teilwissen als Gefahr, die durch Unwissenheit, Gier und Hass zu einer Stärkung des Egos führt. Das Nicht-Ich hingegen strebt die Erkenntnis der Ganzheit an.

Wissen ist unabdingbar

Wissen ist aber nicht nur mit der Neugierde des Menschen oder seinem wesenhaft natürlichen Streben danach erklärbar, sondern überall dort unabdingbar, wo es um Handlungsgrundlagen, Entscheidungen und vor allem das Tragen von Verantwortung geht. Das gilt insbesondere dort, wo unter Einsatz des Lebens Sicherheit geleistet und Gefahr abgewendet werden muss. Hier bei Halbwissen stehen zu bleiben im Glauben, es sei Wissen oder gar um seine Intentionen durchzubringen, dazu neigt der Mensch allzu oft und das hat, wie die Geschichte zeigt, fatale Folgen gehabt. Das ist heute noch so, wenn man bedenkt, dass unser Handeln weitgehend auf Prognosen und – zugegebenermaßen logisch – ableitbaren Wahrscheinlichkeiten beruht, die jedoch als gesichertes Wissen hingenommen oder zumindest so dargestellt werden.

Wissen schafft Vertrauen. Es ist die Bedingung dafür, dass Vertrauen möglich werden kann, auch wenn es gefährlich oder gefährdend ist. Schließlich sind Gefahr und ihre

Überwindung jene Antriebskräfte, die die Welt weiterbringen. Vielleicht kann auch der „Krieg als Vater aller Dinge“ so verstanden werden? Vertrauen jedenfalls braucht Wissen, um die Gefährlichkeit eigenen Wissens oder eines Wissensbestandes, um daraus jene Erkenntnis zu schöpfen, die letztlich auch die Angst vor der Gefahr überwinden lässt. Und gefährlich ist all das, wovor man Angst hat, nicht unbedingt das, was objektiv gefährlich ist. Vertrauen schaffen durch Wissen war dann auch Thema des Treffens der kooperierten Verbände unter Führung des Österreichischen Cartellverbandes am Rande der Salzburger Hochschulwochen, indem Dr. Paul Georg Ertl von der österreichischen Landesverteidigungsakademie zum Thema: „Inter Personal Trust: Zur Bedeutsamkeit von Wissen als Vertrauensgenerator“ referiert hat.

Vertrauen muss allerdings auf ein Wissen aufbauen, das von sich selbst weiß, nicht alles zu wissen, das Kritik zulässt, um auch das „Nicht-Andere“, im Sinne dessen, was jenseits der Alternative noch ist, zu ergründen, und die Zusammenhänge erkennt. Führung, die das so einsieht, wird andere an ihrem Wissen teilhaben lassen und klar deklarieren, worüber sie nichts mehr wissen kann, sondern nur auf Erfahrung aufbauende Gewissheit hat. Nur so lassen sich Gehorsam und Vertrauen legitimieren.

Die Gegenleistung für den Anspruch auf Vertrauen und in weiterer Folge Gefolgschaft ist Verantwortung. Verantwortung ist nicht mehr nur auf bestimmte Grundsätze und daraus resultierendes Handeln reduzierbar. Vielmehr geht diese in der heutigen Zeit weit darüber hinaus und erstreckt sich auch auf die Folgen bzw. Auswirkungen jeglichen Handelns. Ein Unterfangen, das in der Komplexität einer modernen, hoch technisierten Welt gar nicht einschätzbar oder im Ergebnis absehbar ist. Gerade hier stellt sich die Frage danach, was Wissen ist und ob man überhaupt noch wissen kann. Und Fragen nach dem, was wir wissen sollen oder dürfen, lassen sich anscheinend nicht mehr so einfach mit dem kategorischen Imperativ des Immanuel Kant beantworten. Deshalb stellt Prof. von Brück auch die Forderung nach einer Ethik des

Sollens, welche über den kategorischen Imperativ hinausgeht.

Hier wird das Feld gefährlichen Wissens besonders deutlich. Gerade Militär muss sich dessen bewusst sein. In sich stimmige und logisch abgeleitete Führungsverfahren schützen keineswegs vor gefährlichem Wissen. Wird dem Umstand angesichts Vertrauen und Verantwortung nicht Rechnung getragen, bleibt man im

Halbwissen, das zu Vertrauensmissbrauch und Verantwortungslosigkeit führt. Das daraus folgende Handeln ist moralisch nicht zu rechtfertigen. Auch dann nicht, wenn das vorangegangene Führungsverfahren korrekt abgewickelt worden sein sollte.

Was „Wissen“ ist, bleibt offen. Stattdessen bewegen wir uns eher im Bereich des Annehmens, Glaubens und Meinens. Wir schätzen ein und

stützen uns in erster Linie auf Prognosen und Wahrscheinlichkeiten. Erst die Erfahrung und das Streben nach dem, was hinter dieser steckt, führen uns zu einigermaßen verlässlicher Gewissheit und irgendwann vielleicht zu „Wissen“. So scheint das bescheidene Eingeständnis, zu wissen, nichts zu wissen, wohl der einzige Weg, gefährlichem Wissen beizukommen. □

Salzburger Hochschulwochen

Was können, was dürfen wir wissen?

VON RAINER ZINK

Am 29. und 30. Juli fand eine Vorlesung mit Kolloquium durch Professor EM. Dr. Dr. H.C. MULT Otfried Höffe aus Tübingen statt, der das Thema „Was können, was dürfen wir wissen?“ behandelte.

Professor Höffe ist 1943 in Leoberschütz in Oberschlesien geboren, 1964 bis 1970 absolvierte er das Studium der Philosophie, Geschichte, Theologie und Soziologie in Münster, Tübingen, Saarbrücken und München. Im Jahre 1976 wurde er ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität in Duisburg. Von 1978 bis 1992 war er Lehrstuhlinhaber für Ethik und Sozialphilosophie sowie Direktor des Internationalen Instituts für Sozialphilosophie und Politik in Fribourg. Mit einem Lehrauftrag für Sozialethik unterrichtete er 1986 bis 1998 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Von 1992 bis zu seiner Emeritierung 2011 war er Professor für Philosophie an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Dort gründete er 1994 die Forschungsstelle Politische Philosophie. Er ist ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der Universität St. Gallen, Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Senator der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina. Seit 2009 ist er Präsident der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin in der Schweiz. Am Anfang seiner Vorlesung bedankte sich Prof. Höffe für die Einladung und die Gelegenheit über dieses aktuelle, brisante Thema „Gefährliches Wissen“ sprechen zu dürfen und erklärte anhand

einiger Beispiele, dass uns die Rede von gefährlichem Wissen seit einiger Zeit leicht falle. Er erwähnte, dass es verschiedene Wissensarten gäbe, die später erläutert werden sollen und er behauptete, dass nicht erst der Missbrauch, sondern das Wissen selber gefährlich sein kann.

Wissen – gefährlich in dreierlei Hinsicht

Nach dem Einleitungssatz von Aristoteles` Metaphysik streben alle Menschen von Natur aus nach einem Wissen und dessen kognitive Vollendung besteht in der Wissenschaft und in der Philosophie, aber gerade dieses Wissen sei in dreierlei Hinsicht gefährlich, so der Professor.

1. Die Erkenntnis von Ursachen hat einen aufklärenden Charakter. Am Beispiel der Iris erläuterte der Professor diese These: „Im überlieferten Mythos ist der Regenbogen die Erscheinung der Göttin Iris, allerdings erklärt Xenophanes: Was sie Iris nennen, das ist nur eine Wolke, purpurn und hellrot und gelbgrün anzuschauen.“ Hier trete ein doppeltes Gefahrenpotential auf, zum einen die Aufhebung des Mythos durch eine rationale, kognitive Erklärung der Natur und zum zweiten die Kritik der überlieferten Religion.
2. Die Höchstform des Wissens bestehe in jenem nutzenfreien Wis-

sen, das um seiner selbst willen gesucht wird und somit den Rang eines Selbstzwecks erhält, so der Professor.

3. „Die dritte Gefahr nutzenfreien Wissens lernen wir im Umkehrschluss im christlichen Denken kennen“, erklärte Höffe und als Selbstzweck lehne es eine Indienstnahme auch nach Augustinus` Forderung, gottesfürchtig zu forschen, ab.

Missbrauch der Klugheit

Für ein glücklich gelungenes Leben brauche man ein andersartiges Wissen, eine sittliche Urteilskraft, so Höffe. Klugheit und Charaktertugenden wie Besonnenheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit seien zwar für die Grundausrichtung des Lebens auf seine Eudaimonia, auf das Glück genannte Gelingen zuständig, aber die intellektuelle Ausrichtung der Klugheit Sorge außerdem unter Voraussetzung dieser Grundausrichtung für deren Konkretisierung. Und genau hier bestünde eine Gefahr, die nicht erst bei einem konkreten, sondern einem generellen Missbrauch beginne, warnte Höffe, denn die moralische Urteilskraft könne zu einer

Machiavellistischen Klugheit verkommen, zur Klugheit der Schlange oder Schlaueheit des Fuch-

ses, die allzeit zu Lug und Betrug bereit sind. Eine weitere Grundform des Wissens bestehe in der Fertigkeit, die nach dem Modell der Handwerker und Ingenieuren Häuser, Brücken, Straßen, Autos und High-Tech, aber auch Kanonen und Atombomben bauen könne. Zweifelsfrei sei hier die moderne Technik auf einen Siegeszug unter humanitären Vorzeichen und es gelinge der Wissenschaft auch, die Naturkräfte einzubinden. Allerdings lasse sich die Kenntnis der Naturkräfte nicht ausschließlich auf humanitäre Kräfte festlegen, denn nur das bloße Entdecken entscheide nicht über deren Verwendung, sondern es können am Ende auch Kräfte, die nur um humanitäre Zwecke willen erforscht worden sind für beliebige Zwecke eingesetzt werden, resümierte der Professor zu dieser dritten Grundform des Wissens.

Gibt es eine humanitäre Technik?

In seinem letzten Abschnitt verstand Les Höffe diese Aussage nochmals zu verstärken und er belegte diese mit einem Beispiel aus der Genforschung, denn erst experimentiere man mit den Bausteinen des Lebens und dann lie-

ßen sich allerdings die Folgen daraus auf die Welt außerhalb des Labors kaum abschätzen. „Solange die Risikoforschung nicht gründlich erfolgt ist, sind neuartige Experimente moralisch so erlaubt wie Autos, die man dem Verkehr überlässt, ohne eine zuverlässige Bremstechnik einzubauen“ bekräftigte Höffe. Als weiteres Negativbeispiel erwähnte er die Kernenergie, denn dass es radioaktive Abfälle geben werde, war sicherlich bekannt. Gefährlich sei auch ein Imperialismus des Wissens behauptete der Professor, da seit der Antike ein Dualismus bestünde, wonach dem nicht oder noch nicht Wissen, das wirkliche Wissen, die Wissenschaft gegenüber stehe. Hier bezog sich Höffe auf Immanuel Kant, der eine zweifache Veränderung vornimmt. Erstens führt Kant eine neue mittlere Stufe, den Glauben ein und zweitens platziert er diesen an die Spitze, denn das Wissen bezieht sich nicht nur auf Gegenstände, deren Objektivität bewiesen werden kann. Dazu zitierte er Kant: „Wer nur das übliche, kognitive Wissen kennt, versperrt sich existentiell wichtigen Fragen“. Eine letzte Gefahr sieht Höffe schlussendlich auch in Diagnosen,

nämlich jene, die eine Sicherheit zu erschüttern vermögen. Hier sei das Wissen nicht im üblichen Sinn gefährlich, sondern schon der gewusste Sachverhalt, weshalb ihn viele lieber gar nicht zur Kenntnis nehmen würden. Der Professor belegte diese Gefahr mit Beispielen aus der Politik und dem persönlichen Leben. In der Politik werde das Thema Gerechtigkeit zwischen Generationen sensibel behandelt und im Namen der Generationengerechtigkeit setze man sich sehr stark für den Umweltschutz ein, allerdings vernachlässige man die wachsende Staatsverschuldung, die dann von künftigen Generationen zu bezahlen wäre. Im persönlichen Bereich seien insbesondere medizinische Diagnosen Beispiele gefährlichen Wissens betonte der Professor und er beendete seine Vorlesung mit der Aussage, Philosophen sollten nicht nur vorgegebene Probleme lösen, sondern zunächst einmal das Problembewusstsein erweitern und schärfen. Dies wollte Professor Höffe mit seinem Vortrag besonders bekräftigen, zumal dann die Lösungssuche hoffentlich etwas leichter fallen werde. □

Salzburger Hochschulwochen

Die Zukunft der Industriegesellschaft

VON RAINER ZINK

Am 31. Juli erfolgte eine weitere Vorlesung mit Kolloquium durch Professor Dr. Martin Faulstich aus Clausthal-Zellerfeld, der das Thema „Die Zukunft der Industriegesellschaft“ ausführte.

Professor Faulstich ist 1957 in Hagen/Westfalen geboren. Nach dem Studium Maschinenbau und Verfahrenstechnik in Düsseldorf und Aachen promovierte er 1992 in Umwelttechnik an der Technischen Universität in Berlin. 1994 wurde er Professor für Abfallwirtschaft an der Technischen Universität München in Garching. Von 2003 bis 2012 war Martin Faulstich Inhaber des Lehrstuhls für Rohstoff- und Energietechnologie an der Technischen Universität in München, zugleich war er Gründungsdirektor des Wissenschaftszentrums in Straubing. Parallel dazu war er von 2000

bis 2012 Vorstand und wissenschaftlicher Leiter des ATZ Entwicklungszentrums in Sulzbach-Rosenberg. Seit 2013 ist er Inhaber des Lehrstuhls an der Technischen Universität Clausthal und zugleich Geschäftsführer des Clausthaler Umwelttechnik-Instituts (CUTEK) in Clausthal-Zellerfeld. Er ist seit 2008 Vorsitzender des Sachverständigenrates für Umweltfragen (SRU) der Bundesregierung und darüber hinaus ist er zudem Mitglied in verschiedenen Kuratorien und Beiräten. Am Anfang bedankte sich Prof. Faulstich für die Einladung und die Gelegenheit über dieses aktuelle The-

ma „Die Zukunft der Industriegesellschaft“ sprechen zu dürfen und er begann seinen Vortrag mit der Jubiläumsfeier des SRU, die unter dem Motto Verantwortung in einer begrenzten Welt ihr Umweltgutachten 2012 - 40 Jahre Umweltpolitik und Umweltrat vorstellte.

Die Zukunft der Industriegesellschaft

Nach dieser interessanten Einleitung zeigte der Professor fünf Handlungsfelder auf, die er in seinem Vortrag vorstellen wollte. Zuerst berichtete er über die globalen Herausforderungen, denn die Basis der

vielzitierten Wissensgesellschaft sei noch immer die produzierende Industriegesellschaft, so Faulstich. Anhand von Kurvendiagrammen belegte er die ungebrochene Dynamik von 1850 bis heute. Er zeigte dabei auf die ständige Steigerung des weltweiten realen Bruttoinlandsproduktes, den steigenden Verbrauch fossiler Rohstoffe, die Erhöhung der CO₂-Konzentration sowie den Auswuchs bei der Entnahme von Rohstoffen. Die weltweiten Trends beim Energieverbrauch, bei der Rohstoffnutzung und beim Treibhauseffekt gingen ungebrochen nach oben und seien noch nicht vom Wirtschaftswachstum entkoppelt, so der Professor. Mit einer Folie über den Energieverbrauch, den Ressourcenverbrauch sowie den Fleischverbrauch veranschaulichte Faulstich den unterschiedlichen

Verbrauch weltweit und er erinnerte hierbei an die globale Gerechtigkeit. Im zweiten Handlungsfeld zeigte der Professor prinzipielle Lösungsansätze auf. Dabei erläuterte er, dass es möglich sei, eine zweifache Entkoppelung vorzunehmen, zum einen eine Entkoppelung des spezifischen Ressourcenverbrauchs und zum anderen eine Entkoppelung der spezifischen Umweltauswirkungen. Mit einem weiteren Bild veranschaulichte er den Rebound Effekt, eine Verbesserung der Energieeffizienz sei notwendig, um zugleich den Energieverbrauch und damit die Energiekosten zu senken, Treibhausgase zu vermeiden sowie die Abhängigkeit von Importen fossiler Brennstoffe zu reduzieren. Die Industriegesellschaft werde nur eine Zukunft haben, wenn sie die Bereiche Strom, Wärme, Verkehr und Industrie

regenerativ betreibt und die mittlerweile eingesetzten neunzig Elemente des Periodensystems weitgehend in technischen Kreislaufsystemen führt. Dies beleuchtete der Professor anhand einiger Bilder aus dem Bereich der beiden Handlungsfelder Energie und Rohstoffe. Mit einer Darstellung einer nachhaltigen Industriegesellschaft und möglichen machbaren Visionen, nämlich einer 100 prozentigen regenerativen Energiegewinnung und eines 100 prozentigen Recycling der Rohstoffe beendete er seinen äußerst interessanten Vortrag. Er erklärte ferner dazu, dass es wohl notwendig sei, neue Infrastrukturen und auch veränderte Lebensstile einzufordern, aber die notwendigen Innovationen und kulturellen Veränderungen böten auch große wirtschaftliche Chancen auf den Weltmärkten.

Salzburger Hochschulwochen

Vorhersagbarkeit als gefährliches Wissen: Klimawandel und Verteilung von Ressourcen

VON RAINER ZINK

Gegen Ende der Salzburger Hochschulwochen, am 02. und 03. August fand eine weitere Vorlesung mit Kolloquium durch Professor Dr. Stephan Borrmann aus Mainz statt, der über das Thema „Vorhersagbarkeit als gefährliches Wissen: Klimawandel und Verteilung von Ressourcen“ berichtete.

Professor Borrmann ist 1959 in Mainz geboren. Von 1977 bis 1984 studierte er an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz die Fächer Physik und Biologie. Nach seinem Studium verbrachte er zwei Jahre als Adjunct Research Instructor an der Naval Postgraduate School in Monterey/CA/USA. Nach Mainz zurückgekehrt schloss er seine Promotion 1991 im Fach Physik mit Schwerpunkt Experimentelle Meteorologie ab. Anschließend arbeitete er für zwei Jahre bis 1993 als Postdoctoral Fellow des Advanced Study Program der University Corporation of Atmospheric Research (UCAR) am National Center for Atmospheric Research (NCAR) in Boulder/CO/USA. Seit 2000 ist er Professor für Atmosphärenphysik und Direktor am Max-Planck-Institut

für Chemie, dabei Schwerpunkt in experimenteller Physik und Chemie von Aerosolen und Wolken. Er wurde 2004 mit dem Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet und er erhielt 2012 den European Research Council ERC Advanced Research Grants.

Vorhersagbarkeit als gefährliches Wissen: Klimawandel und Verteilung von Ressourcen

In seinem Einstieg erklärte der Professor, Wissen könne gefährlich werden, wenn wissenschaftlich gewonnene Erkenntnisse ableitbar sind, die mit politischen und ökonomischen Interessen kollidieren. Er erläuterte dies mit Beispielen des Ozonlochs, des sauren Regens, der Verfügbarkeit von Trinkwasser das Auftreten von klimatischen Extremereignissen so-

wie der Kontroverse um die Ursachen des Klimawandels und den anthropogenen Anteil daran. Trotz der noch bestehenden, teilweise signifikanten Interpretationsspielräume und Unsicherheiten habe sich die Vorhersagbarkeit von Wetter, Klima und Luftqualität erheblich verbessert, so der Professor. Dabei impliziere diese Vorhersagbarkeit einerseits die Fähigkeit zu zuverlässigeren Frühwarnungen und somit zur Steigerung der Effizienz wirtschaftlicher Abläufe, andererseits aber auch Forderungen an Politik und Wirtschaft zu meist höheren Investitionen in Anpassungs- und Vermeidungsstrategien. Es entstehe zunehmend ein Spannungsfeld zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis, der daraus abgeleiteten Notwendigkeit zum Handeln, und Widerständen

dagegen von Seiten der Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit, so Borrmann. In weiteren Erklärungen verdeutlichte der Professor, dass im Zusammenhang mit der Diskussion um den anthropogenen Einfluss auf das Klima dadurch in den letzten Jahren sogar echte Gefährdungen für betroffene Wissenschaftler aufgetreten seien und das Ignorieren und Negieren

wissenschaftlicher Erkenntnisse von Seiten der Entscheidungsträger werde in Zukunft zur Verschärfung einer ganzen Reihe Gefahren für Mensch und Erde führen. Das hier inhärente Gefahrenpotenzial unseres wachsenden Wissens werde in Vorträgen diskutiert anhand des Spannungsfelds zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis, dem Zwang zum

Handeln und Widerständen von Seiten der Wirtschaft und Politik. Der Professor beendete seine außerordentlich aufschlussreiche Vorlesung mit der Erläuterung, dass dieses Wissen bei der Diskussion in Fallstudien konkretisiert werde, allerdings müsse dabei an manchen Punkten auch auf die Gefahren des Nicht-Wissens eingegangen werden. □

Salzburger Hochschulwochen

Brückenbauer

Lehr- und Lernjahre zwischen Lebensgeschichte, Wissenschaft und Praxis in der Kirche

VON RAINER ZINK

Der absolute Höhepunkt der Salzburger Hochschulwochen 2013 war sicherlich die Verleihung des Theologischen Preises am 31. Juli 2013 in der Großen Aula der Universität Salzburg. Der Preis der Salzburger Hochschulwochen wird seit 2006 vergeben, um theologisch besonders bedeutsame Leistungen zu würdigen. Dieser Preis sollte an diesem Tage würdevoll an Kardinal Karl Lehmann, den Bischof von Mainz übergeben werden. Allerdings konnte der Kardinal an dieser Ehrung nicht teilnehmen, da sein Gesundheitszustand dies nicht zuließ und er kurzfristig vom Urlaubsort Mondsee nach Mainz zurück verlegen musste. Obmann Univ.-Prof. Dr. Gregor Maria Hoff richtete herzliche Grüße Lehmanns aus, auf dessen ausdrücklichen Wunsch die Feierstunde wie geplant stattfinden sollte. Deshalb hat das Präsidium der Salzburger Hochschulwochen entschieden, dass dieser Preis am 31. Juli 2013 coram publico ausgesprochen werde und zu einem späteren Zeitpunkt an Kardinal Lehmann übergeben werden solle.

Karl Lehmann ist 1936 in Sigmaringen geboren. Nach der Schulzeit studierte er von 1956 bis 1964 Philosophie und Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg und an der Päpstlichen Universität Grego-

riana in Rom. Er wurde 1963 in Rom von Julius Döpfner zum Priester geweiht. 1962 wurde Lehmann von der Päpstlichen Universität Gregoriana im Fachgebiet Philosophie mit einer Dissertation zum Thema „Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers“ promoviert. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil von 1962 bis 1965 war er als Mitarbeiter des Theologen Karl Rahner tätig, dessen wissenschaftlicher Assistent er zunächst 1964 bis 1967 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und ab 1967 am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster war. 1967 wurde er schließlich von der Gregoriana im Fachgebiet Theologie promoviert und durch den Erzbischof Hermann Schäufele endgültig für die wissenschaftliche Laufbahn freigestellt. 1968 erfolgte ein Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik II an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Seit 1971 war Lehmann Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität im Breisgau. 1979 verlieh im Papst Johannes Paul II den Titel Ehrenprälat Seiner Heiligkeit. Im Jahre 1983 wurde Lehmann vom Mainzer Domkapitel zum Bi-

schof gewählt und infolgedessen von Papst Johannes Paul II zum Bischof von Mainz ernannt. Somit war er mit 47 Jahren jüngster katholischer Bischof in Deutschland. Im Jahre 1987 wurde er zum Vorsitzenden der Bischofskonferenz gewählt und war somit der erste Bischof in diesem Amt, der nicht gleichzeitig auch Kardinal war. Vier Mal in Folge wählten ihn die Bischöfe für jeweils sechs Jahre zum Vorsitzenden der Konferenz. 2008 trat er aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig als Vorsitzender zurück. Am 28. Januar 2001 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal im Rang eines Kardinalpriesters mit der Titelkirche San Leone Magno ernannt und während des Konsistoriums vom 21. bis 23. Februar zusammen mit 41 weiteren neu ernannten Kardinälen feierlich in sein Amt eingeführt. Dies galt weithin als eine Sensation, denn In den Jahren zuvor hatte er wiederholt Positionen vertreten, in denen Rom anderer Ansicht war. So hatte er etwa gegen den Willen des Papstes für einen Verbleib der katholischen Beratungsstellen in Deutschland im gesetzlichen System der Schwangeren-Konfliktberatung plädiert. Papst Benedikt XVI. nahm sein bei Vollendung des 75. Lebensjahres aus Altersgründen vorgebrachtes Rücktrittsgesuch bis auf weiteres

nicht an.. Nach dem Rücktritt Benedikts XVI. nahm Kardinal Lehmann am Konklave 2013 teil. Die Wahl des neuen Papstes Franziskus begrüßte er und sprach von einem „Neubeginn“. Mit seinem Wahlspruch „Steht fest im Glauben“ avancierte er zum glaubwürdigen Vertreter eines an den Sorgen der Menschen orientierten, zeitnahen Christentums.

Forscher, Gelehrter und Kirchenmann

Zu diesem Festakt hat der Laudator Professor Dr. Dr. h.c. Hans Maier aus München, bayrischer Staatsminister a.D. sehr würdevoll eingestimmt. Der ehemalige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Hans Maier bezeichnete den Kardinal Karl Lehmann als Forscher, Gelehrten und Kirchenmann und bedauerte sehr, dass Lehmann nicht persönlich diesen hohen Preis entgegen nehmen konnte. Ferner würdigte er den Lehmann als Bischof, der den Spagat zwischen Theologie und dem Bischofsamt immer wieder meisterhaft geschafft habe. Lehmann hat die Ämter, die ihm das Leben schenkte und auferlegte, ausgefüllt, wie nur wenige es vermögen. Maier hob Lehmanns wissenschaftliche Publikationen während seiner Studienzeit in Rom hervor, die bis heute ihre Frische bewahrt hätten. Seine Dissertation etwa über den Philosophen Martin Heidegger sei von solcher Intensität, dass Lehmann bis heute zu einem der wichtigsten Kenner dieses bedeutenden Philosophen zähle. Aber auch als Mainzer Bischof habe der Kardinal sein Interesse für die Theologie beibehalten und sei als theologischer Autor mit zahlreichen Veröffentlichungen präsent geblieben. Umgekehrt sei bereits sein Wirken als Wissenschaftler immer von einem pastoralen Element geprägt gewesen. Der Kardinal habe es verstanden, ganz ungezwungen mit Kollegen, Studenten und Frauen umzugehen, so Maier. In seiner Zeit als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz habe Lehmann Enormes geleistet. Bei all dem sei Lehmann „ein ganz normaler Mensch geblieben, der auf keinen hohen Podest sitzt“. In einer Zeit, in der Inhaber öffentlicher Ämter eher misstrauisch betrachtet werden, habe er viele überzeugt, auch weit über die

eigene Kirche, die eigene Konfession hinweg. Sein theologisches Werk bilde „einen Meilenstein moderner katholischer Theologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Rezeption er entscheidend mitbestimmt hat“, hieß es in der Begründung. Sein Werk mache ihn „zu einem der wichtigsten Theologen unserer Zeit“.

Dankesrede

Nach den Worten des Laudators verlas Dr. Florian Schuller, Leiter der Katholischen Akademie in Bayern die Dankesrede des Kardinals. In einer sehr persönlich gehaltenen Dankesrede blickte Lehmann bei den „Salzburger Hochschulwochen“ auf seinen kirchlichen wie akademischen Lebensweg zurück. Er nutzte die Gelegenheit bei der Verleihung des Theologischen Preises in Salzburg, um zu erzählen, wie er seinen kirchlichen und theologischen Auftrag in der Rückschau erlebt habe und verstehe. Der Kardinal berichtete sehr eindrucksvoll von den Kriegsjahren, vom Ende des Krieges, das mehr verbunden war mit Freude als mit Ängsten. Dabei dachte der Kardinal an das Schweigen der Waffen, an den Wiederaufbau unseres Landes, die Währungsreform und das neue Geld, die langsame Anerkennung des Landes von außen, freilich auch den Nürnberger Prozess gegen die Größen des NS-Regimes, aber auch an die vielen Vermissten, die nie mehr zurückkamen. Dies alles habe er 1948 mitgenommen, als er in die 2. Klasse des Gymnasiums seiner Geburtsstadt Sigmaringen und in das dortige Erzbischöfliche Konvikt eingetreten ist. Der Kardinal bedankte sich bei seinen verstorbenen Eltern, dass sie sich vieles vom Mund „absparten“, damit er und sein Bruder eine höhere Schulbildung bekamen und nach dem Abitur studieren konnten. Sein wichtigster Lehrer über viele Jahre war Prof. Dr. Rudolf Nikolaus Maier, bei dem er in Deutsch, Französisch und Philosophie in diese Fächer bestens eingeführt wurde. Darüber hinaus wurde er auch von Maier mit den besonders ansprechenden Grundfragen des Menschseins zur Begegnung konfrontiert: dem Woher und Wohin, dem Sinn des Lebens, dem Ursprung des Bösen, den Fragen nach

dem Tod und einem „Jenseits“ sowie den Rätseln des Menschen und der Welt. Das Abitur nahte und der Kardinal stellte sich die Frage, was für einen Beruf er ergreifen wolle. Bereits kurz vor dem Abitur sei bei ihm der Entschluss zu einem Lebensweg im „Dienst am Menschen, an der Natur, am Wort“ gereift, zitierte Lehmann aus einem „Besinnungsaufsatz“ aus dem Jahr 1955. Im Jahre 1956 ging Lehmann nach Freiberg, um dort an der Albert-Ludwigs-Universität Philosophie und Theologie zu studieren. Er fühlte sich dort sehr wohl, als er im Jahre 1957 ich zu Erzbischof Prof. Dr. Eugen Seiterich (Fundamentaltheologe) bestellt wurde, der ihm eröffnete, er würde ihn, wenn er wolle, gerne zum Weiterstudium nach Rom und in das Germanikum schicken. Zunächst war Lehmann gar nicht erfreut, denn er wollte aus seinem eindrucksvollen Studium in Freiburg nicht herausgerissen werden. Leicht sei ihm der Entschluss nicht gefallen, dennoch nutzte er diese Chance und er entschied sich für Rom. Es kam eine geradezu stürmische Zeit des Aufbruchs hin zum Konzil. Manchmal kam sie Lehmann fast wichtiger vor als die Konzilszeit selbst. Johannes XXIII. trieb die Verwirklichung mächtig voran, auch wenn die Konzils-idee selbst erst noch reifen musste.

Als einen wichtigen Einschnitt in seinem Leben schilderte er die Erfahrungen als junger Theologe an der Seite Karl Rahners beim Zweiten Vatikanischen Konzil. „Ich fühlte mich in meinen Erwartungen erfüllt. Es war für mich ein Sieg der Vernunft und der Freiheit“, so Lehmann über das Konzil und mit großer Zuversicht sah er in die Zukunft. In diese Zeit gehörten auch seine Weihe zum Diakon am 30. März 1963 und besonders die Priesterweihe am 10. Oktober 1963, beide gespendet durch den unvergesslichen Julius Kardinal Döpfner. Über 300 Pilger aus der Heimat kamen mit einem Sonderzug zur Priesterweihe und Primiz nach Rom. Dies erinnerte Lehmann daran, dass er nun bald meinen Aufenthalt in der Ewigen Stadt beenden durfte. Er hatte Sehnsucht nach der pastoralen Praxis. Es sollte nochmals anders kommen, denn zu dieser Zeit schrieb Karl

Rahner dem Erzbischof von Freiburg im Frühjahr 1964, er möge Lehmann für eine Assistentenstelle bei ihm in München, wo er als Nachfolger R. Guardinis (Philosophische Fakultät) gerade angefangen hatte, freistellen. Die Bitte Karl Rahners um die Möglichkeit der Promotion und Habilitation in der Theologischen Fakultät in München anlässlich der Berufung nach Münster im Frühjahr 1967 wurde von einer Mehrheit der Professoren abgelehnt und deshalb hat Lehmann seine Dissertation in Rom eingereicht, wo er bereits im Sommer 1967 promoviert wurde. Lehmann musste nun an eine Habilitation denken und bekam ab dem 1.11.1967 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ein Projekt über die Verborgenen Gottes ein zweijähriges Stipendium. Am 1. Oktober 1968 begann Lehmann in Mainz. Jetzt kam es ihm auch auf die Beteiligung in den geistigen und theologischen Auseinandersetzungen an. Fast ein Jahrzehnt, von den ersten Sondierungen bis zum Erscheinen der zwei Textbände mit den Dokumenten im Jahr 1977, hat ihn die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971-1975) buchstäblich in Atem gehalten. Lehmann wurde theologischer Berater in den Auseinandersetzungen um „Publik“, Mitglied der Internationalen Theologenkommission beim Heiligen Stuhl (1974), der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Zuerst war und blieb er jedoch Universitätslehrer. Von seinem Vater erbe- te er die Leidenschaft eines Lehrers. Die Arbeit mit Studierenden machte ihm stets große Freude. Er fand es faszinierend zu sehen und anzuregen, wie junge Menschen geistig wach wurden und wuchsen. Diese Arbeit blieb auch bei großen Belastungen die erste Priorität. „Die zwölf Freiburger Jahre gehören gewiss zu den schönsten Erfahrungen während der ersten Hälfte meines Lebens. Dazu hat auch die fruchtbare Hausgemeinschaft mit Frau Dr. Esther Betz beigetragen, die ich während des Konzils kennenlernen durfte“, so Lehmann. „Der Mensch denkt, und Gott lenkt“ äußerte sich der Kardinal und dies musste er in der Folgezeit öfter erwägen. Denn wiederum sollte alles anders kommen. Am 3. Juni 1983 bat

ihn Domdekan Prälat Dr. Hermann Berg aus Mainz, ob er am 5. Juni zu Hause wäre und er ihn besuchen könne. Lehmann war irritiert, denn er war ja schon 12 Jahre von Mainz weg und hatte eigentlich nur noch zu Kardinal Volk Kontakte. Dr. Berg fragte an diesem Tag Lehmann im Auftrag des Domkapitels und des Papstes Johannes Paul II, ob er die Wahl zum Bischof von Mainz annehmen würde und Dr. Berg erwähnte zudem, dass er über die Abstimmung nichts sagen dürfe, aber Lehmann solle in Kenntnis sein, dass er hochwillkommen sei und nur volle Zustimmung fände. Nach Ablauf von zwei Tagen sagte Lehmann zu, aber sein Jawort war wohl die bis dahin schwierigste Entscheidung seines Lebens. Dass er sich dennoch auf diese Herausforderung einließ, begründete er u. a. mit dem Hinweis: „Die Stunde der Kirche brauchte Bischöfe, die vom Konzil überzeugt und in der Lage waren, sich in die unvermeidlichen Auseinandersetzungen zu stellen“. Dieser Herausforderung habe er sich ohne „Kadavergehorsam“ stellen wollen, um „Brücken zu bauen, wo keine Pfeiler erkennbar waren“. Darüber hinaus machten Kardinal Döpfner und Kardinal Volk, aber auch sein Freund Bischof Klaus Hemmerle ihm durch ihren Dienst Mut zur Übernahme des Bischofsamtes. Auch Joseph Ratzinger spielte, gewiss mehr im Hintergrund, eine ermutigende Rolle. Zudem wusste er viele Laien, die er vor allem im Erzbistum Freiburg und aus dem Bistum Mainz sowie aus dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Gemeinsamen Synode kannte, an seiner Seite. Lehmann musste als Bischof einer Diözese, die er nur wenig kannte, täglich auf lange Zeit viel lernen, aber nach 17 Jahren intensiver Visitationspraxis kannte er jede Kapelle und jede Scheune, vor allem aber die Menschen, besonders alle im pastoralen Dienst Tätigen. In der Bischofskonferenz war er kein Fremder. Nachdem er dort vorerst als Stellvertretender Vorsitzender tätig war, wurde er am 22. September 1987 als jüngster Diözesanbischof in einer überraschenden Wahl zum Vorsitzenden gewählt. In dieser Zeit leitete er 42 Vollversammlungen, 100 Sitzungen des Ständigen Rates und 72 Ta-

gungen des Verbandes der Deutschen Bischofskonferenz.

Ausklang

Lehmann hat immer das Gespräch mit den Wissenschaften und den Künsten gesucht. Auch Grundfragen des menschlichen Lebens hätten ihn als Jugendlichen stets bewegt, sowie der Wunsch zur Arbeit mit Jugendlichen. „Diese Ziele kamen offenbar zusammen und versprachen mir auf dem Weg zum Priestertum und besonders im Studium der Philosophie und der Theologie eine erreichbare, lebendige Gestalt“. In seiner Dankesrede hat der Kardinal vor allen von dem erzählt, was er seit Kindheit und Jugend in das Brückenbauen mitgenommen hat, sei es im Blick auf die Gesprächsbereitschaft mit den Zeitgenossen, die Überwindung von Polarisierungen in den Kirchen oder die anspruchsvolle geistige Vermittlung von einer verborgenen Mitte her, die man aber auch suchen muss. Theologie zählt auf Glauben, d.h. was den Kardinal selbst in seiner christlichen Existenz unbedingt angeht. Hier könne er sich nicht ausschließen. In jedem Jahr sagt es uns Hugo von Hofmannsthal in Salzburg: Jedermann darf sich nicht davonlaufen – gerade auch der amtliche Zeuge des Glaubens nicht, sei er nun Theologe, Priester oder Bischof – oder beides! Am Schluss stellte der Kardinal die Frage: „Was kam heraus? Was hast du nicht, was du nicht empfangen hast?“ Mit einem herzlichen Vergelt's Gott dafür allen beendete er diese feierliche Dankesrede. □

Redaktionsschluss für

AUFTRAG 293

Freitag, 07.02.2014

Inter – Personal – Trust

Zur Bedeutsamkeit von Wissen als Vertrauensgenerator

VON BERTRAM BASTIAN

Die Veranstaltung der kooperierten Verbände unter der Schirmherrschaft des ÖCVI fand in diesem Jahr am Donnerstag, den 1.08.2013 statt. Leider wurde zu diesem Zeitpunkt das



Bild 1

Mysterienspiel aufgeführt, sodass sich die Teilnehmerzahl in Grenzen hielt. Für den Vortrag konnte über die Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten (AKS) Dr. Paul Georg Ertl von der Landesverteidigungsakademie gewonnen werden.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Altherrenlandesbundes Salzburg, Mag. Klaus Steinbender (Bild 1), fasste der Generalsekretär der AKS, Oberst Mag. Bernhard Meurers, den bisherigen Verlauf der Salzburger Hochschulwochen zusammen (siehe Artikel „Gefährliches Wissen – worüber man nachdenken sollte“) und stellte den Referenten den Zuhörern (Bild 2) vor.

Während die Hochschulwochen unter dem Motto „Gefährliches Wissen“ stattfand, referierte Dr. Ertl über das Thema „Inter-Personal-Trust - zur

Bedeutsamkeit von Wissen als Vertrauensgenerator“ und setzte so ein Gegengewicht zu den sonstigen Vorlesungen. Wissen könne gefährlich sein, gab der Redner zu, aber nur dann, wenn es mißbraucht würde, gab Dr. Ertl zu bedenken und fügte das Beispiel der „Whistle-blower“ an, Leute die Internas preisgäben, aus welchen Gründen auch immer. Nie könnten Einzelne alles wissen, dazu sei die Menge des angesammelten Wissens zu groß, führte Dr. Ertl aus. Erschwerend käme hinzu, dass freies Forschen und Erforschen, was letztendlich neues Wissen schaffen würde, mehr und mehr von der Wirtschaft „erkauft“ würde durch Finanzierung von Studien etc. Zu den allgemeinen Thesen der Hochschulwochen, dass Wissen reiner Machtfaktor sei, durch die globalisierte Vernetzung ein brisanter Faktor sei sowie, dass kulturell vergessenes oder verdrängtes Wissen eine Gefahr darstelle, setzte Dr. Ertl seine Gegenthesen. Wissen sei ein verbindender Faktor, Fachwissen schaffe Vertrauen in Personen sowie geteiltes Wissen schaffe Vertrauen in die Organisationen, welche ihr Wissen nicht verdeckt hielten.

Vom Wissen zum Vertrauen

Nach der Erkenntnistheorie sei Wissen eine wahre und gerechtfertigte Meinung, führte Dr. Ertl weiter aus. Dabei würden die Probleme sichtbar: Wissen kann wahr oder falsch (unwahr), es kann vollständig, aber auch unvollständig sein. Somit müsse der Einzelne eine Entscheidung treffen: kann er dem Wissen oder dem Wissenden „trauen“. Wenn er dies entschieden habe, dann habe er auch „zu-trauen“ in die Handlung des Anderen, mit anderen Worten er „ver-traut“ dem Gegenüber. Man müsse sich das Wissen deshalb noch mal genauer anschauen. Dr. Ertl führte aus, es gebe das exakte Wissen nach

den Theorien von Husserl² und Hilbert³, demgegenüber stünde das empirische Wissen nach Aristoteles⁴ und Galilei⁵. Für das exakte Wissen sei die Kenntnis einer Struktur notwendig, die auf einem vollständigen und widerspruchsfreien Axiomensystem beruhe, was zwangsläufig dazu führe, dass exaktes Wissen nur von der Mathematik und der Theoretischen Physik zu leisten sei. Das empirische Wissen hingegen stütze sich auf die Wahrnehmungen des Menschen. Aus diesen Wahrnehmungen werde eine Theorie postuliert, die sich durch Erfahrungen „beweisen“ müsse, um als wahr zu gelten. Dies unterstütze die Wichtigkeit des Experimentes zur Bestätigung der Theorie. Darum ist leicht einzusehen, dass dies nur die Naturwissenschaften dieses leisten könnten, erklärte Dr. Ertl den Zuhörern.

Nachdem das Wissen derart durchleuchtet wurde, ging Dr. Ertl auf das Vertrauen ein. Nach der Erläuterungen der verschiedenen Dimensionen des Vertrauens ging der Referent gezielt auf das zwischenmenschliche Vertrauen ein (Inter-Personal-Trust). Dieses Vertrauen würde durch Fähigkeit (Wissen), Integrität (Glaube) und dem guten Willen hergestellt. Das Vertrauen in den Fachmann (Wissen) würde in dem Maße steigen, in dem der Fachmann den anderen an seinem Wissen teilhaben ließe, führte Dr. Ertl aus und wies auf die Weitergabe von Wissen im ersten Teil seiner Vorlesung hin. Die Organisation, die ihre Fachleute derart in die Kommunikation zwischen den Nicht-Fachmännern und ihren Spezialisten einbindet, erwirbt

2 Edmund Husserl (1859-1938), Begründer der Phänomenologie

3 David Hilbert (1862-1942), deutscher Mathematiker

4 Aristoteles (384-322 v.Chr.), griechischer Philosoph

5 Galileo Galilei (1564-1641), italienischer Philosoph und Naturwissenschaftler

1 Österreichischer Cartellverband der katholischen Studenten (Pendang zu CV in Deutschland)



Bild 2

mit dieser Offenheit Vertrauen. Dabei muss nicht alles sofort „an die große Glocke“, sondern es gilt, nicht gesicherte Erkenntnis sowie Betriebsinternas auch zurückzuhalten, um die

Existenz der Organisation zu wahren, die dieses Vertrauen aufgebaut habe. Ein entscheidender Beitrag zu diesem Vertrauensaufbau sei die Kongruenz zwischen den Worten und den

Taten. Dies sei die Glaubwürdigkeit, die ein wesentlicher Bestandteil für das Vertrauen der Organisation sei.

Somit seien seine Gegenthesen bewiesen, schloss Dr. Ertl seinen Vortrag. Wissen sei – bei gemeinschaftlicher Nutzung – ein vertrauensbildender Faktor, das Fachwissen schaffe Vertrauen in Personen, die dann als besonders glaubwürdig gelten und durch bereit gestellte Fachkompetenz wird von Organisationen Vertrauen erworben. Sein Fazit des Vortrages lautete: „Mit Wissen und Vertrauen werden wir es schaffen, unsere Welt neu zu bauen“. Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit verlegte man die Diskussion in das gemütliche Beisammensein anschließend. □

(Fotos: Bertram Bastian)

Katholikentag 2014

„mit Christus Brücken bauen“

Vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 findet in Regensburg der 99. Katholikentag statt. Auch 2014 wird die Gemeinschaft Katholischer Soldaten mit einem Stand dort vertreten sein. Im nächsten Jahr hat die GKS zusätzlich ein großes Forum bekommen, das bedeutet, die Gemeinschaft wird mit Kooperationspartnern eine große Podiumsdiskussion vorbereiten und durchführen. Wenn sich an dem geplanten Termin nichts ändert, wird diese Podiumsdiskussion am Donnerstag (Christi Himmelfahrt), in der Zeit von 16.00 Uhr bis 17.30 stattfinden. Das Thema lautet: „Auslandseinsätze der Bundeswehr – Brücken für den Frieden in der Welt?“ Als Kooperationspartner für die Diskussion sind pax christi Deutschland und die Deutsche Kommission Justitia et Pax, sowie andere im Friedenseinsatz tätige Organisationen vorgesehen. Dabei wollen wir in der Diskussion zeigen, dass man, aus derselben Quelle des Glaubens begründet, zu verschiedenen Ansätzen für die Verwirklichung des Friedens kommen kann. Die „responsibility to protect“ der Vereinten Nationen wird eine wichtige Rolle spielen,

erleben wir doch zurzeit, wie sich das internationale Recht ändert, bzw. verändert wird. Diese Übernahme von Schutzverantwortung soll dazu dienen, Unrecht nicht einfach tatenlos geschehen zu lassen, sondern sich aktiv einzumischen. Das Spannungsfeld zwischen „Katholik“ auf der einen Seite und „Soldat“ auf der anderen Seite wollen wir öffentlich diskutieren, um somit zur pluralen Meinungsbildung beizutragen.

Die Bundeswehr und damit auch die katholischen Soldaten in der Bundeswehr, sind seit über 20 Jahren in Auslandseinsätzen tätig. Die dabei gemachten Erfahrungen, die Erfahrungen unserer katholischen Militärseelsorge bei diesen Einsätzen, sollen in der Diskussion einem größeren Publikum vor Augen führen, dass sich der Staatsbürger und Christ in Uniform sehr wohl bei diesen Einsätzen bewährt hat und zum Frieden in der Welt beigetragen hat.



Damit laden wir Sie herzlich ein, kommen Sie nach Regensburg, besuchen Sie uns auf unserem Stand und nehmen Sie nicht nur an den Diskussionen teil, sondern besuchen Sie auch das vielfältige und interessante Rahmenprogramm dieses 99. Katholikentages. □

(Text und Foto: Bertram Bastian)

Präsidenten und Bundeswehr



Am 18. März 2012 wurde der in Rostock geborene parteilose¹ Theologe Dr. h.c. Joachim Gauck zum 11. Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Eigenartig im Vorfeld der nur kurzen Zeit vor der Wahl war, dass alle drei von den Parteien vorgeschlagenen Kandidaten pastoral-aktive Persönlichkeiten der protestantischen Kirche waren: Neben Gauck standen Katrin Göring-Eckardt (* 1966)² und Alt-Bischof Dr. Wolfgang Huber (* 1942)³ zur Wahl.

Die Familie Gauck – Vater Wilhelm Joachim (* 1907) und Mutter Olga (* 1910; geb. Warremann) und ihre drei, später vier Kinder⁴ – wohnte in dem früheren Fischerdorf Wustrow auf der Halbinsel Fischland, der Landbrücke zwischen Ostsee und dem Saaler Bodden. Joachim, ihr Erstgeborener, kam am 24. Januar 1940 in Rostock zur Welt. Als Großvater Franz Warremann, der Inhaber eines kleinen Baugeschäftes, seine Tochter mit dem Neugeborenen aus der Klinik abholte, blieb sein PKW in einer Schneewehe stecken. Ein Wehrmachtss Fahrzeug befreite Mutter und Kind – Joachim Gaucks erste Begegnung mit dem Militär. In der Abgeschiedenheit ihres Wohnortes musste die Familie weder unter Bombenterror, noch unter kriegsbedingten Trennungen, Verlusten und Hunger leiden. Daher waren die Auswirkungen des Zwei-

1 Zunächst war er aktives Mitglied im Bündnis 90.

2 Die Politikerin der Grünen war von 2009 bis 2013 Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und ist Mitglied im Rat der EKD.

3 Er war – der Bundeswehr eher distanziert gegenüberstehend – u.a. von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender der EKD.

4 Joachim (* 1940), Marianne (* 1941), Eckart (* 1945) und Sabine (* 1947)

Bundespräsident Joachim Gauck und die Bundeswehr

Interessiert-pastorale Annäherung – ein Zwischenbericht

VON DIETER KILIAN

ten Weltkrieges, der Gaucks erste fünf Lebensjahre bestimmte, eher gering. „Glimpflich“ wäre die Familie davon gekommen, schreibt Gauck.⁵ Sein Vater – Kapitän der Handelsmarine⁶ – war 1940 als Leutnant zur See zur Kriegsmarine eingezogen worden, diente aber im Zweiten Weltkrieg nicht im Fronteinsatz. Bei diversen Minensuchverbänden u.a. in Stralsund und Gotenhafen (dem heutigen Gdynia) an der Ostsee stationiert, unterrichtete er an der U-Boot-Abwehrschule Maate in Mathematik und Nautik. In den letzten Kriegsmonaten wurde er als Oberleutnant zur See und Lehrer für Navigation und Gesetzkunde an die Marineschule in Mürwik kommandiert, wo er in Gefangenschaft geriet. Bereits ein Jahr nach Kriegsende – die Familie war zwischenzeitlich nach Rostock umgezogen – kehrte er aus britischer Gefangenschaft in Schleswig-Holstein zu seiner Familie zurück. Erst nach Kriegsende, 1951, erlebte die Familie eine bittere Zäsur: Bei Nacht und Nebel wurde Vater Gauck, der ab 1946 auf der Rosslauer Werft Schnellboote für die Sowjets erprobt hatte, durch die sowjetische Besatzungsmacht wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Hetze verhaftet und verschwand – ohne Anklage und rechtsstaatliches Verfahren – lange Zeit spurlos. Erst zwei Jahre später erfuhr die Familie, dass der Vater noch am Leben, aber nach Sibirien verschleppt worden war und dort in einem Arbeitslager gefangen

5 Gauck, Joachim Winter im Sommer – Frühling im Herbst, S. 21

6 Er hatte die Seefahrtsschule in Wustrow besucht und sie zunächst mit dem Steuermanns-, 1940 mit dem Kapitänspatent A 6 (Kapitän auf großer Fahrt) beendet. Als Kapitän ist er im Krieg allerdings nicht mehr gefahren. Siehe: Gauck, Joachim Winter im Sommer – Frühling im Herbst

gehalten wurde. Im Oktober 1955 kam er – im Zuge der Moskauer Verhandlungen zwischen Kanzler Adenauer und der sowjetischen Führung – frei und kehrte nach Hause zurück. Wer wie Gauck erlebt hat, dass der eigene Vater durch die Staatsmacht jahrelang entrechtet wurde, wird zu diesem Staat kein Vertrauensverhältnis aufbauen.

1956, als das Reisen in den Westen für Bürger der DDR noch möglich war, besuchte Sohn Joachim als junger Mann u.a. das Marine-Ehrenmal in Laboe. Zwei Jahre später, 1958, legte er das Abitur am städtischen Goethe-Gymnasium in Rostock ab und begann unmittelbar danach mit dem Studium der Theologie in Rostock. Dadurch war er vom Wehrdienst in der NVA freigestellt; überdies wurde nur ein geringer Teil seines Geburtsjahrgangs zu der zwei Jahre zuvor aufgestellten NVA eingezogen. Gaucks Haltung zur Nationalen Volksarmee war gespalten-pragmatisch. Auf der einen Seite lehnte er die militärische Vorschul-erziehung in den Schulen strikt ab:

„Damals hatte mich die militaristische Ausrichtung angewidert. Die Schule darf nicht zulassen, dass in der Schule der Militarismus eingeführt wird.“⁷

Auf der anderen Seite empfahl er den Jugendlichen, den Wehrdienst abzuleisten, allerdings nur achtzehn Monate:

„Ich habe in Gesprächen mit den Jugendlichen über den Wehrdienst daher immer zurückhaltend reagiert. >Wenn du als Bausoldat gehst, legst du ein politisches Bekenntnis ab, aber du wirst wohl nicht studieren können.< So empfahl ich ihnen in der Regel den normalen Wehrdienst abzuleisten, allerdings nur den achtzehn Monate dauernden Grundwehrdienst

7 Gauck, Joachim Winter im Sommer – Frühling im Herbst, S. 120

und nicht – wofür in den Oberschulen massiv geworben wurde – den dreijährigen Dienst als Unteroffizier auf Zeit, der gemeinhin als Vorbedingung zur Erlangung eines Studienplatzes galt.“⁸

Jahrzehnte später sagte Gauck zu seiner schwierigen Beziehung zum Militär:

„Soldaten und Militär – das war mir in den ersten fünf Jahrzehnten meines Lebens allgegenwärtig. Es sind keine guten Gefühle, die bei mir hochkommen, wenn ich mich erinnere an die Aufmärsche, an die Militarisierung der Schulen, an die Erziehung zum Hass, an die Ablehnung eines Zivildienstes durch Partei und Staat, an die militärische >Absicherung< einer unmenschlichen Grenze – nicht gegen einen Aggressor, sondern gegen das eigene Volk. Ich habe in einem Land gelebt, in dem die Armee einer Partei verpflichtet war. Eine Armee, die >Volksarmee< hieß und es nicht war. Eine Partei, die von sich behauptet hat, den Volkswillen zu vertreten und die sich nicht gescheut hat, Soldaten auch gegen die eigenen Bürger einzusetzen. Ich habe das Militärische also kennengelernt als eine – nicht nur physische – Begrenzung der Freiheit.“⁹

Nach dem Ende seines Studiums 1965 arbeitete Gauck als Vikar bei der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburg und nach seiner Ordination als Pastor in Lüssow/Kreis Güstrow, 1970 wurde er in das Neubaugebiet Rostock-Evershagen versetzt und nahm als Nebenaufgabe das Amt des Kreis- und Stadtjugendpfarrers in Rostock wahr. Von 1982 bis 1990 leitete er die Aktivitäten des Kirchentages in Mecklenburg. In dieser Zeit wurde er Cheforganisator des Rostocker Kirchentages 1988,¹⁰ der unter dem Motto „Brücken bauen“ stand. 1989 engagierte er sich erstmals in der Politik. Er schloss sich zunächst als Mitinitiator der kirchlichen und politischen öffentlichen Protestbewegung an, leitete u.a. die wöchent-

lichen Gottesdienste mit anschließenden Großdemonstrationen in Rostock und wurde dann Mitglied und Sprecher des Neuen Forums Rostock. Zwei Jahrzehnte später beschrieb Gauck diesen Aufbruch wie folgt:

„Und dann begibt sich die Freiheit aus den geschützten Innenräumen der Sehnsucht hinaus ins Freie, und auf der Straße findet das erwachte Denken dann die richtigen Worte für eine richtige Bewegung: >Wir sind das Volk!<“¹¹

Seine Rolle in der Bürgerbewegung wurde allerdings von einigen seiner Mitstreiter kritisch beurteilt. So hätte Gauck keineswegs zu den Gründervätern des Widerstandes in der DDR gezählt und wäre „erst auf den fahrenden Zug aufgesprungen“,¹² kritisierte z.B. Pfarrer Hans-Jochen Tschiche (* 1929), der als früherer



Erste offizielle Begegnung des neuen Bundespräsidenten mit Generalinspekteur Volker Wieker am 18. März 2012

Leiter der Evangelischen Akademie in Magdeburg seit 1968 in der Opposition in der DDR aktiv war. Der frühere Güstrower Pastor Heiko Lietz (* 1944), einer der Mitbegründer des Neuen Forums und jüngerer Mitschüler in der Oberschule in Rostock – später spielten sie zusammen in der Handballmannschaft der Theologischen Fakultät in Rostock – räumte ein, Gauck wäre zur „Kunstfigur“ aufgebaut worden, wofür man ihn aber nicht verantwortlich machen könnte. Vera Lengsfeld hingegen nahm Gauck in Schutz und bemerkte, es hätte viele Formen des Widerstandes gegeben. Auch der damalige Rostocker Studentenpfarrer Christoph Kleemann sprang für Gauck in die Bresche. Ob-

¹¹ Salzburger Rede 2011

¹² Tschiche, Hans-Jochen in: Süddeutsche Zeitung vom 27.02.1012

wohl er kein Mitglied der organisierten Bürgerbewegung gewesen wäre, hätte Gauck immer klare Worte gefunden und „oppositionelle Anliegen transportiert“. So hätte er, was zweifelsohne Mut erforderte, z.B. 1988 in einer Predigt in der Marienkirche mit dem Satz „Wir würden bleiben, wenn wir gehen dürften“ Reisefreiheit für alle Bürger gefordert. Überdies beweist Gaucks Bespitzelung durch das Ministerium für Staatssicherheit, dass die DDR-Führung dem Pastor misstrauete und Mitte der achtziger Jahre sogar erwogen hatte, ihn zu inhaftieren. Dass später manche Medien Gauck zum Vorreiter der Opposition und zum „Bürgerrechtler der Nation“ hochstilisierten, sich sogar verstiegen, ihn mit den Geschwistern Scholl zu vergleichen, ist nicht ihm anzukreiden. Man mag ihm höchstens vorwerfen, dem nicht widersprochen zu haben, doch jeder ist in der einen oder anderen Form „Gefangener seiner Eitelkeit“.

Im März 1990 wurde Gauck – inzwischen fünfzig – Abgeordneter des Neuen Forums in der frei gewählten Volkskammer und übernahm die Leitung des „Sonderausschusses zur Kontrolle der Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS)/ Amt für Nationale Sicherheit (AfNS)“. Nachdem er ein halbes Jahr später, am 2. Oktober, durch die Volkskammer nahezu einstimmig zum „Sonderbeauftragten für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR“ gewählt worden war, wurde er einen Tag später – am Tag des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik Deutschland – von der Bundesregierung zum „Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes“ und im Dezember 1991 zum „Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“ berufen.¹³ Gauck nahm dieses Amt, das unter der volkstümlichen Bezeich-

¹³ Mit Inkrafttreten des Stasi-Unterlagengesetzes am 2. Januar 1992 wechselte die sperrige Bezeichnung dieses Amtes noch einmal: „Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.“

⁸ Nach Mitschrift der Stasi soll Gauck dies 1978 in der Sankt-Andreas-Kirche gesagt haben; siehe: Ebenda, S. 128

⁹ Rede bei seinem Antrittsbesuch an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg am 12. Juni 2012

¹⁰ Altkanzler Helmut Schmidt sprach als einer der prominentesten Gastredner auf dem Kirchentag.

nung „Gauck-Behörde“ seinen Namen führte, zwei Amtszeiten lang mit jeweils fünf Jahren bis zum 10. Oktober 2000 wahr und übergab es dann an seine Nachfolgerin, Frau Marianne Birthler. Im folgenden Jahrzehnt arbeitete Gauck, der sich „linker, liberaler Konservativer“¹⁴ bezeichnet, vielfach ausgezeichnet,¹⁵ als Journa-



gangenes „draußen – vor dem Tor“, in dem der Osten Europas verharren musste, weil die Werte des alten Europa den kommunistischen Diktatoren nicht passten.“

Im Jahre 2010 wurde Gauck auf Vorschlag der Vorsitzenden von SPD und Bündnis 90/Die Grünen für die Bundespräsidentenwahl am 30. Juni



*Die Verbindungsoffiziere des BMVg bei Bundespräsident Gauck (v. l. n. r.):
Oberst i. G. Dag Knut Baehr, 2012/2013;
Oberst i. G. Michael Podzus, 2013*

list und Autor¹⁶ und engagierte sich in zahlreichen Institutionen und Vereinen. In einer Rede 2011 in Salzburg sagte er, er wäre „weither gekommen“ und meinte es nicht geographisch:

„Es ist eine andere Ferne, von der ich spreche: Jenes 1989 zu Ende ge-

14 Gauck, Joachim Winter im Sommer – Frühling im Herbst S. 326

15 Hermann-Ehlers-Preis (1996), Hannah-Arendt-Preis (1997), Ehrendoktorwürde der Universität Rostock und ungarische Imre-Nagy-Gedenkplakette (1999), Cicero-Rednerpreis, Dolf-Sternberger-Preis für öffentliche Rede, Wartburg-Preis (2000) sowie Bad Iburger Courage-Preis (2003).

16 So hielt er u.a. zahlreiche Vorträge (z.B. 2011 als Festredner bei der Eröffnung der Salzburger Festspiele), hielt 1999/2000 eine Vorlesungsreihe als Gastprofessor an der Medizinischen Universität zu Lübeck, moderierte 2001 alle zwei Wochen eine Talkshow im Fernsehen des Westdeutschen Rundfunks, veröffentlichte viele Artikel und verfasste 2009 seine Erinnerungen unter dem Titel „Winter im Sommer – Frühling im Herbst“. Auswahl seiner Aufsätze: „Die Stasi-Akten. Das unheimliche Erbe der DDR“ (1991), „Von der Würde der Unterdrückten“ (1992), „Verlust und Übermut. Ein Kapitel über den Untertan als Bewohner der Moderne“ (1993).

nominiert und in den Medien als „Kandidat des Volkes“ gefeiert. Er unterlag jedoch – wenngleich erst im dritten Wahlgang – gegen den niedersächsischen Ministerpräsidenten Christian Wulff. Doch Ende 2011 geriet die Amtszeit von Bundespräsident Wulff ins Trudeln, nachdem im Dezember 2011 Pressemeldungen wegen angeblicher Ungereimtheiten über die Konditionen eines privaten Kredits veröffentlicht wurden, den das Ehepaar Wulff bei Freunden für einen Hauskauf aufgenommen hatte. Ungeschicktheiten des Bundespräsidenten im Umgang mit den Medien folgten. Diese führten zu immer neuen, häppchenweise der Öffentlichkeit servierten Meldungen über unterstelltes Fehlverhalten des Staatsoberhauptes wie kostenloser Urlaub bei reichen Freunden, die das bis dahin befriedigende bis gute Ansehen Wulffs in der Bevölkerung beträchtlich bröckeln ließen. Die Printmedien und die meisten Fernsehsender positionierten sich in der „Affäre“ undifferenziert und nicht selten heuchlerisch gegen den Bundespräsidenten. Wulff wurde zum Gegenstand parteipolitischen Taktierens und beißender

Häme. Als schließlich die Staatsanwaltschaft Hannover Mitte Februar 2012 – in einem bisher einmaligen Akt – die Aufhebung der Immunität des Bundespräsidenten beantragte, um wegen eines Vorwurfes Ermittlungen gegen Wulff einzuleiten, erklärte dieser am 17. Februar 2012 seinen Rücktritt, um weiteren Schaden vom höchsten Staatsamt abzuwenden. Es war der zweite Rücktritt eines Bundespräsidenten in Folge. Wenige Tage später wurde Joachim Gauck erneut von SPD und Grünen für das Amt vorgeschlagen. Nachdem dann auch die FDP ihm ihre Unterstützung signalisierte, beugte sich Bundeskanzlerin Merkel eher widerwillig diesem Votum. Gauck wurde der überparteiliche Kandidat; nur die Linke verweigerte ihm ihre Zustimmung. Später in einem Interview¹⁷ darauf angesprochen, ob er auch Verständnis für realpolitische Zwänge hätte, und dass die Kanzlerin ihn deswegen zweimal als Staatsoberhaupt abgelehnt hätte, antwortete Gauck mit einem knappen „Auch, ja.“

Im März 2012 wurde Gauck von der 15. Bundesversammlung im ersten Wahlgang mit 991 von 1228 gültigen Stimmen zum 11. Bundespräsidenten gewählt. Seine Vereidigung fand fünf Tage später, am 23. März, statt. In seiner Antrittsrede vor dem Plenum des Deutschen Bundestages wurden allerdings weder die Bundeswehr noch sicherheitspolitischen Aspekte erwähnt. Nur die 68er-Generation, die der Bundeswehr durchwegs ablehnend bis feindlich, oft sogar hass erfüllt gegenüberstand und bis heute steht, bekam hohes Lob. Danach wurde Gauck, begleitet von Verteidigungsminister Dr. Thomas de Maizière (* 1954) und Generalinspekteur Volker Wieker (* 1954), im Schloss Bellevue von einer Ehrenformation des Wachbataillons begrüßt.

Bedingt durch seinen Werdegang hatte Joachim Gauck mit der Bundeswehr bisher kaum Berührungspunkte und so dürften Aspekte der Sicherheitspolitik eher nicht zu seinen vorrangigen Themen gehören. Neuer Chef des Bundespräsidialamts als Nachfolger von Prof. Dr. Lothar Hageböling (* 1952)¹⁸ wurde der Kirchen-

17 Interview mit DER ZEIT im Juli 2012.

18 Hageböling hatte von Juli 1971

jurist David Gill (* 1967). Oberst i. G. Harald Gante (* 1963), der bisherige Verbindungsoffizier beim Bundespräsidenten, wurde als Kommandeur zur Panzerbrigade 21 nach Augustdorf versetzt und zum Brigadegeneral befördert. Der Heeresoberst i. G. Dag Knut Baehr (* 1967; Brigadegeneral)¹⁹ trat die Nachfolge an. Als dieser jedoch Ende März 2013, nach einem knappen Jahr, zum Kommandeur des Kommandos Spezialkräfte KSK nach Calw berufen wurde und damit ebenfalls auf eine Generalsstelle rückte, übernahm Oberst i. G. Michael Podzus (* 1959)²⁰ die ehrenvolle und wichtige Aufgabe.

Am 16. April 2012 stattet das neue Staatsoberhaupt dem NATO-Hauptquartier in Brüssel einen offiziellen Besuch ab. Die ca. 150 Mitarbeiter der Deutschen NATO-Vertretung, der Deutschen Militärischen Vertretung und die deutschen Mitarbeiter in NATO-Stäben begrüßten den Bundespräsidenten mit Applaus. Mit NATO-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen (* 1953) thematisierte er u. a. den Militäreinsatz in Afghanistan. Zu diesem Auslandseinsatz der Bundeswehr hatte Gauck erstmals im Sommer 2010 öffentlich Stellung bezogen. Die deutschen Soldaten kämpften dort im Auftrag der Vereinten Nationen gegen Terroristen und unterstützten die afghanische Bevölkerung. Er fände „den Einsatz nicht gut, aber erträglich und gerechtfertigt.“²¹ Die Kritik der Partei Die Linke an seinen Äußerungen verwarf er als heuchlerisch, hätte diese doch früher die Befreiungskämpfe durchaus unterstützt.

bis August 1973 als Artillerist im Panzerartilleriebataillon 25 unter Oberstleutnant Hans-Henning von Sandrart (* 1933), dem späteren General, in der Leutnant-Müller-Kaserne in Braunschweig gedient und war nach der Teilnahme am 42. Reserveoffizier-Lehrgang an der Artillerieschule in Idar-Oberstein als Leutnant der Reserve ausgeschieden.

- 19 Dipl.-Staatswissenschaftler; Baehr absolvierte den Generalstabslehrgang 1999 bis 2001 und war u. a. im ISAF-Hauptquartier in Kabul und im Einsatzführungskommando in Potsdam eingesetzt.
- 20 Podzus hatte den Generalstabslehrgang von 1991 bis 1993 besucht und war u. a. Chefberater des 209. Afghanischen Armee-Korps gewesen.
- 21 Saarbrücker Zeitung (Montag-Ausgabe) Ende Juni 2010

Daher wäre dies nur ein taktischer, kein ethischer Pazifismus.

Zwei Monate später, am 12. Juni 2012, folgte sein Antrittsbesuch bei der Bundeswehr. Gauck besuchte – begleitet von Minister de Maizière und Vizeadmiral Manfred Nielson (* 1955), dem Inspekteur der Streitkräftebasis – die Führungsakademie in



Besuch bei der Führungsakademie der Bundeswehr 2012: Generalmajor Lidsba begrüßt den Bundespräsidenten in Anwesenheit von Minister de Maizière

Hamburg unter Generalmajor Achim Lidsba (* 1955). Es war der achte Besuch eines Bundespräsidenten an der höchsten Ausbildungsstätte der Bundeswehr.²² Ursprünglich sollte Gaucks Vorgänger Christian Wulff zu der Veranstaltung kommen, feierte die Akademie doch an diesem Dienstag „50 Jahre Internationaler Generalstabslehrgang“. Diese Internationalität der Akademie ist einzigartiges Neuland im Vergleich zu anderen deutschen Armeen und zugleich auch ein Ausdruck militärischer Globalisierung. In einer Rede im Manfred-Wörner-Zentrum sagte Gauck, manche könnten sich „wahrscheinlich nur sehr bedingt vorstellen“, warum er sich auf diesen Besuch gefreut hätte und begründete dies mit den Worten:

„Ich stehe vor der Bundeswehr, zu der ich seit 22 Jahren auch >mei-

ne Armee< sagen kann. Und bin froh, weil ich zu dieser Armee und zu den Menschen, die hier dienen, aus vollem Herzen sagen kann: Diese Bundeswehr ist keine Begrenzung der Freiheit, sie ist eine Stütze unserer Freiheit.“

Er bemängelte die nicht genügende öffentliche Diskussion der Aus-

landseinsätze, wiederholte die Aussage seines Vor-Vorgängers Köhler vom „freundlichen Desinteresse“ und wollte mit seinem Besuch auch die „engagierte Bildungsarbeit der Bundeswehr“ gewürdigt wissen. Gauck rief die Deutschen zu größerer Offenheit für Auslandseinsätze der Bundeswehr auf und beklagte eine gewisse Ignoranz der Bürger gegenüber den Streitkräften.

„Und dass es wieder deutsche Gefallene gibt, ist für unsere glückssüchtige Gesellschaft schwer zu ertragen“, schrieb der Bundespräsident vielen seiner Landleute ins Stammbuch. Freiheit und Wohlergehen wären „keine Bringschuld des Staates“ und „auch nicht zu verwechseln mit Gedankenlosigkeit, Gleichgültigkeit und Hedonismus.“ Für ihn wäre die Bundeswehr „Teil des >Demokratiewunders<, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen vollzogen hat – und vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten dann auch im Osten unseres Landes.“ Zu den zahlreichen

22 1. Heuss (12.03.1959), 2. Lübke (11.10.1961), 3. Heinemann (27.04.1973), 4. Carstens (19.03.1992), 5. Herzog (11.12.1996), 6. Rau (25.09.2003), 7. Köhler (14.09.2009)

Auslandseinsätzen z.B. am Balkan, vor dem Horn von Afrika und in Afghanistan führte er aus, diese dürften nicht allein in Führungsstäben und Parlament debattiert werden, sondern auch dort, „wo unsere Streitkräfte ihren Ort haben: In der Mitte unserer Gesellschaft.“ Er nannte mit der räumlichen Distanz zu den Einsatzorten und der geringeren Präsenz der Armee zwei Gründe für die öffentliche Enthaltensamkeit, wies aber auch auf das „Nicht-wissen-Wollen“ in der Bevölkerung hin.

„Freiheit ist ohne Verantwortung nicht zu haben. ... Andere sind sehr gut darin, ihre Rechte wahrzunehmen oder gegebenenfalls auch vehement einzufordern. Und vergessen dabei allzu gern, dass eine funktionierende Demokratie auch Einsatz erfordert, Aufmerksamkeit, Mut, und manchmal auch das Äußerste, was ein Mensch geben kann: das Leben, das eigene Leben.“

Gauck prägte das Wort vom „Mut-Bürger in Uniform“ für Menschen mit der Bereitschaft, sich für etwas einzusetzen.

„Ihr Werbespruch „Wir. Dienen. Deutschland.“ trifft es auf den Punkt. Er trifft, nicht allein, was das „dienen“ betrifft. Er lässt auch einen Patriotismus aufscheinen, der sich – frei nach Johannes Rau – darin zeigt, dass man sein Heimatland liebt, die Heimatländer der anderen darum aber nicht verachtet. ... Keine Institution hat so umfassend und so früh junge Menschen aus beiden Teilen Deutschlands zusammengebracht. Hier arbeiten Menschen aus dem Osten und Westen Deutschlands, aus Nord und Süd, junge und ältere, solche mit und ohne ausländische Wurzeln. Durch die Tore dieser Führungsakademie laufen täglich Militärangehörige aus rund 60 Nationen. ... Die Bundeswehr ist – gerade durch solche Lehrgänge und Begegnungen – zu einem Friedensmotor geworden.“

Doch wie die mahnenden Worte seiner Vorgänger blieb auch Gaucks Botschaft in Medien und Öffentlichkeit ohne nachhaltige Resonanz. Einige Politiker, wie der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Peter Danckert (* 1940), griffen den Bundespräsidenten sogar in ungewöhnlich scharfer Form

dafür an. Danckert verstieg sich sogar zu dem Vorwurf, die Aussage verstieße gegen die Grundsätze der Verfassung.

Auf der 22. HanseSail im August 2012 in Rostock ging der Bundespräsident nach kurzer Überfahrt mit einer Barkasse der Deutschen Marine über das Seefallreep an Bord der Fregatte „Rheinland-Pfalz“. Marineins-

nach Mazar-i-Sharif weiter. Begleitet von Generalmajor Erich Pfeffer (* 1958), dem Kommandeur des Regionalkommandos Nord, gedachte das Staatsoberhaupt im Ehrenhain der gefallenen Soldaten, indem er ein Grablicht für sie entzündete. Während eines Frühstücks mit US-Soldaten ließ sich Gauck über die Zusammenarbeit



Gedenken im Ehrenhain von Mazar-i-Sharif 2012: (Von links) Generalmajor Erich Pfeffer, Kommandeur des ISAF-Regionalkommandos Nord, Frau Michaela Schadt, Bundespräsident Gauck und Generalinspekteur Volker Wierer

spekteur Axel Schimpf (* 1952) und der Kommandant, Fregattenkapitän Trond Blindow (* 1970), standen auf dem Seitendeck um das Staatsoberhaupt mit maritimen Zeremoniell zu begrüßen.

Am 17. Dezember 2012 flog Bundespräsident Gauck mit seiner Lebensgefährtin Daniela Schadt – begleitet von Generalinspekteur Wierer – zu einem dreitägigen Besuch nach Afghanistan und traf dort mit deutschen und alliierten Soldaten sowie zivilen Helfern zusammen. Es war nach den Bundespräsidenten Köhler (2010) und Wulff (2011) der dritte Besuch eines deutschen Staatsoberhauptes bei den Soldaten in Afghanistan. Die erste Station seiner vorweihnachtlichen Reise – eingeschränkt durch Nebel und Schnee – war Kabul, wo Gauck u.a. den afghanischen Präsidenten Hamid Karsai traf und mit muslimischen Religionsgelehrten diskutierte. Von Kabul reiste er ins Camp Marmal

vortragen und zeichnete dann zwei US-Verbände mit Fahnenbändern für ihr Engagement aus. Am Abend stand ein gemeinsames Essen mit deutschen und internationalen Soldaten, Polizisten und Entwicklungshelfern im „Planet Mazar“, einem der Cafés im Camp auf dem Programm. Er zeigte sich von ihrem Einsatz und den Entbehrungen, die sie und auch ihre Familien in Kauf nahmen, beeindruckt. Hinsichtlich der Lage in dem Land am Hindukusch, in dem immer noch kriegsähnliche Zustände herrschten, räumte er ein, dass die „gemeinsamen Anstrengungen bei der Ausbildung und beim Aufbau ... durchaus noch nicht am Ziel“ wären, doch sprach er „bewusst von Erfolg“. Allerdings wäre es „keine rein militärische Aufgabe, denn militärisches Handeln allein könne bestenfalls Räume sichern.“ Die Wahrnehmung des Einsatzes in Medien und Öffentlichkeit hingegen wies eine Schiefelage auf.

„Von verwundeten und getöteten Soldaten hören wir verlässlich. Von neuen Stromanschlüssen, gelungenen Unternehmen, erfolgreichen Schulabschlüssen selten.“

Gauck bezeichnete sich als einen „optimistischen Realisten“ und wünschte sich daher „weder Schwarzmalerei, noch Schönfärberei, sondern Realismus.“ Sein Besuch hätte seine „Sicht auf das Land und die Problematik ... schon gehörig verändert.“ Die Floskel von Deutschlands Freiheit, die am Hindukusch verteidigt würde, benutzte er nicht. Die offene Art des Bundespräsidenten, der keinerlei Berührungssängste zeigte, kam gut an. Ein Abstecher zum Außenposten „Operation Point North“ und den dort stationierten 600 Soldaten musste wegen schlechten Wetters entfallen.

In seiner Weihnachtsansprache 2012, der ersten in seiner Amtszeit, erwähnte der Bundespräsident seinen Besuch in Afghanistan wenige Tage zuvor und sagte:

„Es hat mich beeindruckt, wie deutsche Soldatinnen und Soldaten unter Einsatz ihres Lebens Terror verhindern und die Zivilbevölkerung schützen. Mein Dank gilt ihnen – wie auch den zivilen Helfern dort.“

Einen knappen Monat nach seinem Besuch in Afghanistan ließ sich der Bundespräsident beim Einsatzführungskommando in Potsdam unterrichten. Am Mittwoch, dem 16. Januar 2013, besuchte Gauck den Stab in Potsdam unter Generalleutnant Rainer Glatz (* 1951). Per Video-Konferenz unterhielt er sich mit Soldaten in verschiedenen Einsatzorten. So berichtete Oberst Marcus Ellermann (* 1967), der Kommodore des Flugabwehrraketengeschwaders 1 „Schleswig-Holstein“, über den Sachstand beim gerade begonnenen „Patriot“-Einsatz „Active Fence Turkey“ an der türkisch-syrischen Grenze, und danach kamen die deutschen Kontingentführer von UNIFIL, „Atalanta“ und KFOR zu Wort. Glatz nutzte seinen Vortrag, um für „seine 27 Einzelkämpfer“ zu werben, jene Soldaten im Medienschaten, die fernab in den Beobachtermissionen eine wichtige Aufgabe erfüllten, in den Medien und in der Wahrnehmung in der Bevölkerung jedoch so gut wie gar nicht vorkämen.

Am 20. Juli 2013 hielt Bundespräsident Gauck beim Feierlichen Gelöbnis der Rekruten vor dem Berliner Reichstag die Festrede. 500 Rekruten aller Teilstreitkräfte aus ganz Deutschland, u.a. Soldaten der 5. Kompanie des Panzerbataillons 393 aus Bad Salzungen und des Panzerpionierbataillons 701 aus Gera. Zwei

Versprechen der Parlamentarier sein: Wir kümmern uns um unsere Parlamentsarmee, um jeden einzelnen unserer Staatsbürger in Uniform.“

Gauck wiederholte die Worte Helmut Schmidts, der fünf Jahre zuvor den Rekruten bei ihrem Gelöbnis vor dem Reichstag versprochen hatte:

„Dieser Staat wird Euch nicht



Besuch beim Einsatzführungskommando 2013: Generalleutnant Rainer Glatz begrüßt den Bundespräsidenten

Jahre zuvor hatte Bundespräsident Wulff an gleicher Stelle gesprochen. Zum Soldatenberuf sagte Gauck:

Es ist ein Beruf, der von Ihnen verlangt, verschiedene Rollen zu übernehmen – Beschützer und Kämpfer, Katastrophen- und Aufbauhelfer. ... In letzter Konsequenz kann er bedeuten, das eigene Leben einsetzen zu müssen. Er kann bedeuten, Menschen zu töten – und den Tod von Kameraden mitzuerleben. ... All dies wird auch Ihre Eltern, Ihre Kinder, Ihre Lebenspartner und Freunde bedrücken.“

An die anwesenden Politiker appellierte er, dafür zu sorgen, dass die Soldaten für ihre Aufgaben gut ausgebildet und ausgerüstet werden.

„Dass man Ihnen zur Seite steht – wenn nötig auch über Ihren aktiven Wehrdienst hinaus. ... Selbstverständlich sollte es sein, dass wir die Verletzungen der Seele genauso aufmerksam behandeln wie die des Körpers. ... Das Gelöbnis an diesem besonderen Ort sollte darum auch ein

missbrauchen!“

Unklar blieb das Staatsoberhaupt allerdings mit seiner Ableitung der konkreten Vorbildfunktion des 20. Juli 1944 für die Bundeswehr. Gauck wies zwar auf die bekannten Grenzen von Befehl und Gehorsam innerhalb der Bundeswehr hin, wenn gegen Recht und Menschenwürde verstoßen wird und stellte dann fest:

„Auch Soldaten haben die Pflicht zum Widerstand, wenn die freiheitlich demokratische Grundordnung gefährdet ist.“

Wünschenswert wäre der Hinweis gewesen, dass durch das von ihm gewählte Beispiel individuellen Missbrauchs militärischer Befehlsbefugnis nicht gleich unsere staatliche Grundordnung gefährdet wird und eine Antwort darauf, wie sich die Bundeswehr in einer hypothetischen, analogen Lage zu jener von 1944 verhalten sollte, wenn Widerstand gegen ein politisches System, das Recht und Gesetz mit Füßen tritt, geboten ist. Andererseits ist eine kurze Festan-

sprache nicht geeignet, solche Grundsatzzfragen auszuloten. Mutig hätten es viele Soldaten wahrscheinlich empfunden, hätte das Staatsoberhaupt jenen Kräften eine Rüge erteilt, die Jugendoffizieren der Armee den Zutritt zu Schulen verweigern und dies noch als „Friedenstat“ darstellen.

Zum zweiten Bürgerfest des Bundespräsidenten Ende August 2013 im Schloss Bellevue waren auch fünf einatzversehrte Soldaten – zwei Stabsgefreite, ein Stabsunteroffizier, ein Oberfeldwebel und ein Hauptfeldwebel – eingeladen. Gauck erwähnte sie bei seiner Begrüßung ausdrücklich und sagte, dass das Schicksal derer, die alles riskiert haben, für andere Menschen oft außen vor bliebe. „Die meisten von uns ahnen nur, was das

bedeutet“, so der Präsident. „Wir sind dankbar dafür, Sie heute in unserer Mitte zu haben.“

In seiner Rede beim zentralen Festakt zur deutschen Wiedervereinigung in Stuttgart am 3. Oktober 2013 erwähnte Gauck die Bundeswehr, die helfe, „in Afghanistan und im Kosovo den Frieden zu sichern“ und mahnte Deutschland an seine Verantwortung.

„Diese politische und militärische Ordnung gerade in unübersichtlichen Zeiten zu erhalten und zukunftsfähig zu machen – das ist unser wichtigstes Interesse. ... Nimmt Deutschland seine Verantwortung ausreichend wahr gegenüber den Nachbarn im Osten, im Nahen Osten und am südlichen Mittelmeer? Welchen Beitrag leistet Deutschland, um die aufstrebenden

Schwellenmächte als Partner der internationalen Ordnung zu gewinnen? ... Unser Land ist keine Insel. Wir sollten uns nicht der Illusion hingeben, wir könnten verschont bleiben von den politischen und ökonomischen, den ökologischen und militärischen Konflikten, wenn wir uns an deren Lösung nicht beteiligen.“

Die bisherige Wahrnehmung der Bundeswehr durch Bundespräsident Gauck ist wohlwollend, aufgeschlossen und interessiert und liegt damit auf der Linie seiner Vorgänger. □

Literatur:

Gauck, Joachim
Winter im Sommer – Frühling im Herbst: Erinnerungen
Siedler Verlag München 2009

GKS-Bereich West

Brücken bauen

Über den ersten Advent vom 29. November bis 1. Dezember fand in Wermelskirchen im Haus „Maria in der Aue“ die Bereichskonferenz des Bereichs West statt. Neuwahlen standen auf dem Programm, deshalb wurden am Freitagabend noch ein Wahlvorstand gewählt, der die Neuwahlen am Samstag leitete.

Am Samstagvormittag wurde es interessant. Der Bereich West wollte mit seinen Kreisvorsitzenden für seine Kreisvorsitzenden eine Handreichung erarbeiten, welche die Planung, Durchführung und Abrechnung eines Familienwochenendes erleichtern soll. Was lag näher, als eine erfahrene Vortragende mit ihren Erfahrungen den Teilnehmern eine Vorlage zu geben, damit aus dem Kreis der Teilnehmer heraus in Gruppenarbeit die „Feinarbeit“ geleistet werden sollte. So trug Oberstabsärztin Dr. Karin Schrödl vor, mit welchen Mühen, aber auch mit welchen Erfahrungen sie „ihr“ Familienwochenende „über die Bühne brachte“. Gegliedert in Vorarbeit, Planung der Teilnehmer, Mitnahme der benötigten Formulare, die

dann ausgefüllt werden müssen, Abrechnung vor Ort im Hotel mit den gesonderten Hinweisen für Referenten, Kinderbetreuung und Eigenanteil, bis hin zur Abrechnung mit dem Schatzmeister wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern alles nahe gebracht, dann über die Mittagspause ein „roter Faden“ ausgedruckt und am Nachmittag stieg man in die Gruppenarbeit ein. Damit wurde durch Feinarbeit die Einzelheiten an das Gerüst gebracht.

Vor der Gruppenarbeit trug Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch zum Jahresthema der GKS 2014 vor. Beginnend mit den Brücken, die jeder im Portemonnaie hat (auf der Rückseite der Euronoten befinden sich Brücken!), schlug er den Bogen über die verbindende Funktion der Brücken in den Einsatz. Denn dort werden ja Brücken gebaut, nicht nur von den Soldaten vor Ort zur Zivilbevölkerung, sondern auch von den Soldaten in die Heimat zurück. Mit etlichen Ideen und Anregungen für die Ausgestaltung dieses Themas im Jahr 2014, schloß Joachim Lensch seinen kurzen Impulsvortrag

Da man ja im Advent war, waren die Familien dabei. Für die Partner gab es eine Unterrichtung in Symptomen des Burn-Out, damit der Partner und die Partnerin merkt, wann beim Lebensgefährten die Grenze erreicht ist und vor allem, wie man dann helfen kann, damit es nicht zum Schlimmsten kommt. Oberstabsärztin Dr. Michaela Simka bot so den mitreisenden Gefährtinnen und Gefährten ein abwechslungsreiches Programm, denn nach der Erkennung der Überlastung wurde gezeigt wie man mit Entspannungsübungen diesem Stress entgegenwirken kann. Als anerkannte Musiktherapeutin erschollen unter ihrer Anleitung muntere Trommelklänge durch das Haus, allerdings im Erdgeschoss, damit die Arbeitsgruppen im vierten Stock nicht über Gebühr gestört wurden.

Mit dieser Bereichskonferenz schlug der Bereich West die Brücke von der Bundeskonferenz hinein in die Kreise, damit die Anregungen, die gegeben wurden, aufgenommen werden können für ein erfolgreiches Jahr 2014. □

(Text: Bertram Bastian)

Katholisches Militärbischofsamt

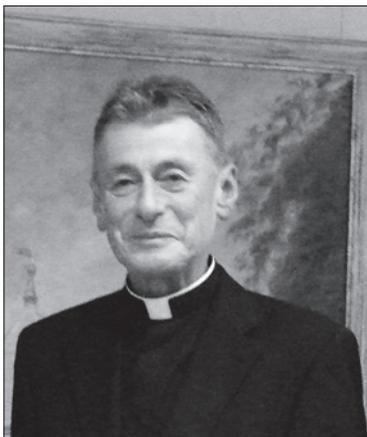
Verabschiedung von Militärgeneralvikar Walter Wakenhut

VON BERTRAM BASTIAN

Im Rahmen der 58. Gesamtkonferenz der Katholischen Militärseelsorger und –seelsorgerinnen in Berlin, verabschiedete der Katholische Militärbischof für die Bundeswehr, der Essener Diözesanbischof Dr. Franz-Josef Overbeck, seinen Militärgeneralvikar und langjährigen Leiter des Militärbischofsamtes, Walter Wakenhut. Wakenhut, der 1968 in der Diözese Passau zum Priester geweiht wurde, hatte das Amt seit Oktober 2000 inne. Nach der Ernennung 1997 zum Prälaten wurde er 2007 zum Apostolischen Protonotar ernannt.

Die Festrede hielt der emeritierte Professor Dr. Wolfgang Beinert (*Bild 1, rechts*) „Vaticanum II – ein Rückblick auf die Zukunft der Kirche“ im Rahmen der Gesamtkonferenz. Er begann seinen Vortrag geschichtlich mit der Ankündigung dieses Konzils, welches von Johannes XXIII. überraschend einberufen wurde und eben nicht eine Fortschreibung des I. Vaticanums von 1870/1871 sein sollte. Damals wurde das Konzil wegen des deutsch-französischen Krieges nicht zu Ende geführt. Johannes XXIII. wollte das „Fenster zum Morgen“ aufstossen – „aggiornamento“ war sein Leitwort und wurde zum Leitwort des Konzils. Beinert stellte die Frage „wo stand die Kirche damals“, bevor er mit seinem Vortrag fortfuhr.

Fest stand für den Redner nur eine Tatsache: dass die innovative Kraft der Kirche habe in der naturwissenschaftlich-technischen Neuzeit versagt. Zwei verheerende Kriege hätten die Technik in atemberaubende Höhen geschraubt und unter anderem der Menschheit gezeigt, dass es mit der zwischenstaatlichen Nächstenliebe nicht so weit her sei. Nach dem Willen von Johannes XXIII. wollte sich die Kirche nicht der Neuzeit öffnen, nein, sie musste es! Mit all den Problemen, die bis heute andauern. Direkt nach der Ankündigung hätten schon innerkirchliche Widerstände überwunden werden müssen, führte Prof (em) Beinert aus. Zehn Kommissionen seien zur Vorbereitung eingesetzt gewesen, insgesamt drei Jahre benötigte die Kurie zur Vorbereitung. Nach dem Willen des Papstes sollte es ein Konzil der Kirche für die Kirche werden. In seiner vielbeachteten Eröffnungsrede begann Johannes XXIII. mit den Worten „gaudet mater ecclesia – es jubelt die Mutter Kirche“. Zwei Jahre später starb Johannes XXIII. Damit wäre das Konzil eigentlich beendet gewesen. Sein Nachfolger, Papst Paul VI. sei bei der Ankündigung des Konzils zu den Gegnern gerechnet worden, sagte Prof (em) Beinert, aber er führte das Konzil fort. Er habe sich in das Konzil eingebracht, habe bei den Themen Ehelehre und Zölibatsfrage autoritativ eingegriffen und – da er aus dem diplomatischen Dienst kam, dem Kompromisse nicht fremd sind – sei auf die Kritiker zugegangen, um möglichst einmütige Schlussabstimmungen zu bekommen. Der Festredner fügte hinzu, dass „Gaudium et Spes“ erst während des Konzils entstanden sei und somit nicht in den Vorbereitungskommissionen schon „glattgeschliffen“ in



die Beratungen gegeben worden sei. Er selbst sehe vier Impulse des Konzils für die Zukunft der Kirche.

Der erste Impuls sei der sakramentale Impuls der Kirche (Sakramentalität der Kirche). Der Begriff „Kirche“ sei niemals offiziell definiert worden, führte Beinert aus. Erst das II. Vaticanum habe in Lumen Gentium über die Kirche gesagt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott sowie für die Einheit der ganzen Menschheit“. Wenn die Kirche sich selbst als Sakrament sehe, könne sie sich

auch selber korrigieren und deshalb als gesellschaftliches Korrektiv wirksam werden.

Das zweite sei der gemeinschaftliche Impuls der Kirche (Kommunalität der Kirche). Der autokratische und zentralistische Führungsstil der Päpste sei erst im Konzil 1870/1871 festgeschrieben worden sagte Beinert, somit erst 150 Jahre alt. So sei dem römischen Bischof eine Leit- und Vorbildfunktion schon seit altersher zugeordnet gewesen, aber erst in dem angesprochenen Konzil sei das Weisungsrecht zementiert worden. Ebenso sei es mit den Ortskirchen geschehen. Die Fähigkeit, sich vor Ort den



Bild 1

Gegebenheiten anzupassen und zu reagieren, sei durch die „Überhöhung“ des Bischofs von Rom obsolet geworden. Mit dem Hinweis auf die Weltkirche würden lokale Änderungen/Verbesserungen verhindert. Leider sei dies auch auf der Ebene der Bischöfe geschehen, führte Beinert weiter aus. Die gedachte Zusammenarbeit der internationalen Bischofssynode mit dem Papst zusammen, sei

verkümmert und nicht mehr im Sinne der gemeinschaftlichen Kirchenleitung.



Der dritte Impuls betreffe das Verhältnis zwischen Kirche und Staat (Korrelationalität von Kirche und Welt). Glieder der Kirche seien immer auch Glieder des Staates, bzw. nichtkirchlicher Organisationen in einem Staatsgebilde. Noch in der Enzyklika von Johannes XXIII. von 1961 hieß es „Mater et magistra gentium a Christo Jesu.... Catholica Ecclesia constituta est – Mutter und Lehrmeisterin der Völker ist die Katholische Kirche“. Diesem absoluten Obrigkeitsdenken habe das Konzil entschieden entgegen-gesteuert, führte Beinert aus. Ohne die kirchliche Autorität in Frage zu stellen, habe das Konzil die Realität zur Seite gestellt. Statt von oben nach unten zu denken, waren die Konzilsväter in der Lage horizontale Wege aufzuzeigen wie in GS 33, es sei Wunsch der Kirche „das Licht der Offenbarung mit der Sachkenntnis aller Menschen in Verbindung zu bringen“. Dieser Aspekt war völlig neu.

Der vierte Impuls schließlich sei der Dialogcharakter der Kirche. Aus dem dritten Impuls folgend sei es einleuchtend, dass die Kirche mit der Welt in Dialog trete, sagte Prof (em) Beinert. In dieser Welt leben Christen, Nicht-Christen, Muslimen, Atheisten, Juden etc. Also sei es doch Aufgabe der Kirche mit all diesen Gruppen und Gruppierungen zu sprechen, in einen Dialog zu treten und



so im besten Sinne des Wortes Verkündigung zu betreiben, denn worüber solle die Kirche sprechen, wenn nicht mit ihrer Hauptbotschaft, der frohen Botschaft, dem Evangelium. Aus all den Diskussionen der Konzilsväter, beraten von ihren „periti“ sei die Erklärung „nostra aetate“ entstanden über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Folgerichtig sei am letzten Arbeitstag der Versammlung, dem 7. Dezember 1965, die Erklärung „dignitatis humanae“ veröffentlicht worden, über die Religionsfreiheit.

Zum Schluß seiner Ausführungen betonte Prof (em) Beinert, dass das II. Vatikanum noch gut in der Zeit läge. Schließlich seien alle großen Veränderungen in der Kirche erst 100 Jahre später so richtig zur Geltung gekommen. Die Frage sei aber erlaubt, ob die Welt der Kirche diese empirische Frist auch heute noch zugestehe.

Nach der Aussprache zu diesem Vortrag moderierte der Leitende Militärdekan Monsignore Rainer Schadt die Rednerliste. Den Anfang machte Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck, der Wakenhut als Brückenbauer für die



Menschen und für die Menschenrechte würdigte. Mit seiner Haltung, die stets vernünftig und den Zeitgeist widerspiegelnd war, führte Wakenhut die Kurie durch teils sehr unruhiges Fahrwasser. Die Herausforderungen fanden menschlich gesehen in den Anschlägen auf die Bundeswehr in Afghanistan und die anschließende Trauerbewältigung ihren Höhepunkt. Als Leiter der Bundesoberbehörde Militärbischofsamt standen die Strukturwandlungen im Fokus des Generalvikars. Beide Aufgaben habe er auf die ihm eigene souveräne Art und Weise gemeistert, führte der Bischof aus. Auch der ehemalige Militärbischof Dr. Walter Mixa dankte kurz „seinem“ Generalvikar, auf den er sich stets habe verlassen können (Bild 2).

Der Bundesminister der Verteidigung, Dr. Thomas de Maizière, hob den hohen Stellenwert der Militärseelsorge hervor, den diese bei allen Soldaten genießen würde. Dabei sei der Generalvikar immer der Hirte, der auch und gerade in der Vakanz als Leiter der Katholischen Militärseelsorge, seine Schafe suchte und besuchte. Zum Dank und als Anerkennung für seine großen Verdienste zeichnete der Minister Wakenhut im Auftrag des Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der

Bundesrepublik Deutschland aus (Bild 3). Nach dem Minister sprach der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Hellmut Königshaus, Wakenhut seinen Dank für die stets am Menschen orientierte Zusammenarbeit aus. Für die Diözese Passau, der Heimatdiözese Wakenhuts, nahmen der Diözesanadministrator Dr. Klaus Metzler, Domkapitular Gerhard Auer und Prälat Lorenz Hüttner, der frühere Generalvikar der Diözese, an der Feier teil. Anschließend sprach für die Evangelische Militärseelsorge Militärgeneraldekan Matthias Heimer.

Als „letztes Hindernis vor der Suppe“ sprach für die Laien der Bundesvorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) Oberst Rüdiger Attermeyer (Bild 4, mitte). Er kennzeichnete zutreffend die Laien als Vertreter

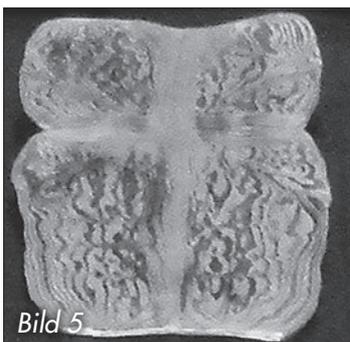


Bild 5

des Bedarfsträgers, der Militärseelsorge wünsche und benötige, um den herausfordernden Dienst zu gestalten und zu bestehen. Für das Laienapostolat sei der scheidende Generalvikar immer ein Begleiter und verlässlicher Förderer gewesen. Als „guter Hirte“ habe er die außerordentliche Bundeskonferenz der GKS 2010 in Fulda ermöglicht, in der letztendlich die „Fuldaer Ordnung und Wahlordnung“ beschlossen wurde. Zum Dank schenkten die Laienorganisationen, Katholikenrat beim katholischen Militärbischof und GKS, Walter Wakenhut ein vergoldetes Kreuz, geschmiedet aus Damaszener Stahl. So wurde das Wort „Schwert zu Pflugscharen“ umgedeutet in „Schwert zu Kreuz“ (Bild 5). □

(Fotos: Bertram Bastian)

Bundeskonferenz der GKS

Präventionsordnung und Ausführungsbestimmungen

Seit mehreren Jahren erschüttern immer wieder Meldungen über den sexuellen Missbrauch Minderjähriger in Schulen, Sportvereinen, im sozialen Nahraum und auch innerhalb kirchlicher Institutionen. Im Jahr 2010 hat die Deutsche Bischofskonferenz darauf reagiert und eine Rahmenordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch Minderjähriger verabschiedet. Diese ist für alle innerhalb der deutschen Katholischen Kirche handelnden Menschen, sei es auf der Ebene der Gemeinde, im Hauptamt oder ehrenamtlich und damit auch für die katholischen Verbände bindend. Somit ist klar, dass diese Rahmenordnung auch von der GKS, als einem Personalverband innerhalb des Jurisdiktionsbereichs des Katholischen Militärbischofs für die Bundeswehr umzusetzen ist. Es geht hier darum, der Verantwortung für das Wohlergehen und die körperliche und seelische Unversehrtheit der anvertrauten Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden.

Der Bundesvorstand hat deshalb beschlossen, der Bundeskonferenz als dem höchsten Beschlussgremium der GKS, eine eigene Präventionsordnung

mit eigenen Ausführungsbestimmungen für die GKS vorzuschlagen. Im Bewusstsein der hohen Verantwortung, die alle für den Schutz der anvertrauten Kinder und Jugendlichen tragen, hat sich die Bundeskonferenz einstimmig zu dieser Präventionsordnung und den dazugehörigen Ausführungsbestimmungen bekannt.

Mit der Präventionsordnung und der Ausführungsvorschrift hat sich die GKS ein Instrumentarium geschaffen, mit dessen Hilfe sie im Ernstfall handlungsfähig wäre, das aber in erster Linie dazu dient, das Eintreten eines solchen Ernstfalls zu verhindern und für mögliches eigenes oder fremdes übergriffiges Handeln gegenüber Kindern und Jugendlichen, weit im Vorfeld einer Missbrauchshandlung sensibel zu machen.

Sollten bei der Anwendung und Umsetzung der Ordnung oder der Ausführungsvorschriften Fragen entstehen, so stehe ich gerne jederzeit für Auskünfte oder in sonstiger Weise unterstützend zur Verfügung.

Regina Bomke,
Präventionsverantwortliche der GKS



Hamminkeln, den 18.9.2013

Ordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen

Präambel

Die Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) ist ein freier Zusammenschluss von eigenverantwortlichen Gläubigen in der Bundeswehr im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs, der mit Ausnahme der Position der/des Bundesgeschäftsführers/in ausschließlich ehrenamtlich agiert.

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung für die Würde und körperliche und geistige Integrität junger Menschen beschließt die Bundeskonferenz auf der Grundlage der am 23. September 2010 durch die Deutsche Bischofskonferenz erlassenen Rahmenordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen in der für den Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs konkretisierten Form folgende Präventionsordnung:

§ 1 Geltungsbereich

Die Ordnung findet Anwendung auf allen Ebenen der Gemeinschaft Katholischer Soldaten für alle Veranstaltungen unabhängig von ihrem internen oder externen Charakter.

§ 2 Persönliche Eignung

1. Die Funktionsträger der GKS auf der Ebene, die als Veranstalter auftritt, tragen Verantwortung dafür, dass nur Personen mit der ehrenamtlichen Betreuung von Kindern und Jugendlichen betraut werden, die neben der erforderlichen fachlichen auch über die notwendige persönliche Eignung verfügen. Bei der Auswahl ist größtmögliche Sorgfalt im Hinblick besonders auf die Eignung dieser Personen aufzuwenden.
2. Personen, die im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit Kinder oder Jugendliche betreuen, dürfen nicht eingesetzt werden, wenn sie rechtskräftig wegen einer Straftat gem. §§ 171, 174 bis 184g, 225, 232 bis 233a, 234 bis 236 StGB verurteilt wurden.

§ 3 Selbstverpflichtungserklärung

1. Jede/r für die GKS in der Kinder- und Jugendbetreuung ehrenamtlich Tätige hat die Selbstverpflichtungserklärung gemäß der Anlage zu unterschreiben.
2. Verwendung findet jeweils die Selbstverpflichtungserklärung in der aktuellen, im Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs für die deutsche Bundeswehr vorgegebenen Fassung. Sie enthält über die Erklärung des Nichtvorliegens einer Verurteilung wegen der in § 2, Ziff. 2 genannten Straftatbestände auch die Erklärung, dass diesbezüglich keine Ermittlungsverfahren eingeleitet sind und die Verpflichtung der unverzüglichen Mitteilung der Eröffnung solcher Ermittlungsverfahren, sollten diese im Zeitraum der Beschäftigung eingeleitet und dem Beschuldigten bekannt werden.
3. Die unterschriebene Belehrung und Selbstverpflichtungserklärung wird zu den Abrechnungsunterlagen der Veranstaltung genommen. Sie wird 10 Jahre aufbewahrt.

§4 Belehrung:

1. Unmittelbar vor ihrem Einsatz sind die zur Betreuung eingesetzten Personen von einem durch den Verantwortlichen für die Veranstaltung dazu bestimmten GKS-Mitglied bzgl. der Prävention von sexuellem Missbrauch von Minderjährigen zu belehren.
2. Die Grundlage der Belehrung bildet die in der Anlage aufgeführte Belehrung und Selbstverpflichtungserklärung.
3. Ziel der Belehrung ist sowohl, dass die Belehrteten Hinweise auf sexuellen Missbrauch erkennen und mit den Hinweisen angemessen umgehen können, als auch die Sensibilisierung bzgl. des eigenen Verhaltens und möglicher, insbesondere auch unbeabsichtigter Grenzüberschreitungen im Verhalten gegenüber den anvertrauten Kindern und Jugendlichen.
4. Teil der Belehrung ist die Benennung möglicher Ansprechpartner und deren Erreichbarkeit.

Erste Ansprechpartner bei Fragen und für Hilfestellungen im Bereich der Präventionsarbeit vor sexuellem Missbrauch Minderjähriger sind

- a. der Verantwortliche für die Veranstaltung vor Ort oder
- b. die Funktionsträger der GKS auf der Ebene des jeweiligen Veranstalters.

§ 5 Präventionsverantwortliche/r der GKS:

1. Die GKS beruft auf der Ebene des Bundesvorstandes eine/n Präventionsverantwortliche/n.
2. Diese/r nimmt folgende Aufgaben wahr:
 - a. Schulung der Funktionsträger der GKS bzgl. des Umgangs und der Handhabung der Präventionsordnung auf Bundes- und Bereichsebene
 - b. Erstellung und Pflege der Handreichung für die Umsetzung der Präventionsordnung auf allen Ebenen der GKS
 - c. Anlaufstelle für alle Fragen zu diesem Themenkreis innerhalb der GKS, Unterstützung aller Präventionsaktivitäten auf allen Ebenen
 - d. Koordinationsstelle im Verdachtsfall
 - e. Kontaktstelle zum/zur Präventionsbeauftragten für den Jurisdiktionsbereich der Kath. Militärseelsorge

§ 6 Präventionsbeauftragte/r für den Jurisdiktionsbereich der kath. Militärseelsorge.

1. Der/die Präventionsverantwortliche der GKS arbeitet eng mit dem/der Präventionsbeauftragten für den Jurisdiktionsbereich der kath. Militärseelsorge zusammen.
2. Er/sie unterstützt den /die Präventionsverantwortliche/n der GKS in fachlicher und organisatorischer Hinsicht und achtet auf die nachhaltige Umsetzung der Präventionsordnung.

§ 7 Ausführungsbestimmungen:

Die zur Ausführung dieser Ordnung notwendigen Regelungen werden in einer Ausführungsbestimmung präzisiert.

§ 8 Inkrafttreten

Diese Ordnung tritt durch Entscheidung der Bundeskonferenz in Kraft.

Hamminkeln, den 18.9.2013



Rüdiger Attermeyer, Oberst
Bundesvorsitzender



Hamminkeln, den 18.9.2013

**Ausführungsbestimmungen
zur Präventionsordnung gegen sexuellen Missbrauch Minderjähriger
der GKS vom 18.9.2013**

1. zu § 2: Persönliche Eignung der in der Kinderbetreuung Tätigen

1. Die GKS führt Maßnahmen unterschiedlicher Länge durch, bei der sie eine Kinderbetreuung anbietet.
Hierdurch ergibt sich eine unterschiedliche Intensität des Kontaktes zwischen Betreuten und Betreuenden, die eine Staffelung der Voraussetzungen nach sich zieht, die bei der Auswahl der zur Betreuung eingesetzten Personen in der Regel zu beachten ist:
 - a. Familien-Tagesveranstaltung mit stundenweiser Kinderbetreuung vor Ort während die Eltern sich einem Thema widmen: Betreuungspersonen werden vor Aufnahme der Betreuung belehrt und unterschreiben Selbstverpflichtungserklärung. Wünschenswert ist einschlägige berufliche Ausbildung oder Vorliegen einer Jugendleiterausbildung (JuLeica)
 - b. Familien-Intensivmaßnahme übers Wochenende mit stundenweiser Kinderbetreuung vor Ort: Betreuungspersonen werden vor Aufnahme der Betreuung belehrt und unterschreiben Selbstverpflichtungserklärung. Wünschenswert ist einschlägige berufliche Ausbildung oder Vorliegen einer Jugendleiterausbildung (JuLeica)
 - c. Familienwerkwoche mit stundenweiser täglicher Kinderbetreuung vor Ort: Verpflichtend ist der Beginn einer einschlägigen pädagogischen Ausbildung – ausreichend ist Abschluss mind. des ersten Jahres der Erzieherausbildung – oder JuLeica
 - d. thematische Jugendcamps über mehrere Tage: Verpflichtend ist einschlägige pädagogische Ausbildung oder JuLeica. Der Leiter der Maßnahme muss ein erweitertes Führungszeugnis vorlegen, dessen Kosten von der GKS übernommen werden.
2. Über die persönliche Geeignetheit der/des Betreuenden hat der Verantwortliche für die Maßnahme sich im Vorfeld zu informieren. Hierzu ist ein persönliches Gespräch zu führen, in dem offensiv die Präventionsmaßnahmen zur Verhinderung sexualisierter Gewalt, der Umgang mit möglichen Vorkommnissen in diesem Bereich, mögliche Ansprechpartner innerhalb der GKS und der Militärseelsorge und die Informationsmappe anzusprechen ist. Das Führen des Gesprächs ist vom Verantwortlichen zu dokumentieren und vom Betreuenden zu unterschreiben. Dieses Dokument ist unverzichtbarer Teil der Abrechnungsunterlagen der Maßnahme und wird zusammen mit diesen 10 Jahre aufbewahrt.
3. Am Ende des Gesprächs ist die Selbstverpflichtungserklärung gem. § 3 der Präventionsordnung (siehe Anlage) durch den Betreuenden zu unterschreiben.
4. Die Zusammenarbeit mit pädagogischen Ausbildungsstätten oder dem BDKJ des jeweiligen Bereichs ist eine gute Möglichkeit zur Rekrutierung qualifizierter, persönlich geeigneter Betreuungspersonen.

2. zu § 3: Selbstverpflichtungserklärung:

1. Es ist dafür zu sorgen, dass jeweils die Selbstverpflichtungserklärung in der aktuellen Fassung verwendet wird. Diese wird vom/ von der Präventionsverantwortlichen der GKS auf der Internetseite der GKS in ihrer jeweils aktuellen Fassung veröffentlicht.
2. Jede zur Kinderbetreuung durch die GKS eingesetzte Person muss diese Selbstverpflichtungserklärung unterschreiben, unabhängig davon, ob sie hierfür eine Aufwandsentschädigung erhält oder nicht.

3. Die unterschriebene Selbstverpflichtungserklärung ist unverzichtbarer Bestandteil der Abrechnungsunterlagen der Maßnahme und ist mit Grundlage für die Auszahlung der Aufwandsentschädigung des Betreuenden und der entsprechenden Kosten für Unterkunft und Verpflegung.
4. Sie wird zusammen mit den Abrechnungsunterlagen der Maßnahme 10 Jahre aufbewahrt.

3. zu § 5 Präventionsverantwortliche/r der GKS:

Um die übertragene Aufgabe verantwortlich wahrnehmen zu können, nimmt der/die Verantwortliche an den vom KMBA angebotenen Schulungsmaßnahmen teil. Hierdurch soll er/sie dazu befähigt werden, sowohl beim Auftreten eines Verdachtsfalls, als auch in der Prävention sachkundig zu handeln. Weiterhin soll er/sie hierdurch auch befähigt werden, das erworbene Wissen in geeigneter Weise innerhalb des Verbandes weiterzugeben und die entsprechenden Handreichungen zu erarbeiten und aktuell zu halten.

4. zu § 6 Präventionsbeauftragte/r für den Jurisdiktionsbereich der kath. Militärseelsorge

Um eine möglichst hohe Sach- und Fachkunde zu gewährleisten, arbeitet der/die Präventionsverantwortliche eng mit der zuständigen Stelle im KMBA zusammen. Die GKS unterwirft sich hierbei freiwillig der Fachaufsicht durch die/den Präventionsbeauftragte/n.

5. Verfahren:

1. Alle Verantwortlichen der GKS sind verpflichtet, Sachverhalte und Hinweise, die ihnen im Zusammenhang mit der Möglichkeit eines Vorkommnisses im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt an Minderjährigen im Rahmen der von der GKS organisierten Kinderbetreuung zur Kenntnis gelangen, unverzüglich an die Verantwortlichen auf ihrer Ebene oder direkt an die/den Präventionsverantwortlichen der GKS auf Bundesebene weiter zu geben. (vgl. § 5,1 PräOrd)
2. Über einen solchen möglichen Vorfall informierte Verantwortliche geben diese Information unverzüglich an die/den Präventionsverantwortlichen der GKS auf Bundesebene und die/den Bundesvorsitzende/n weiter
3. Die/der Bundesvorsitzende informiert den Militärgeneralvikar, der/die Präventionsverantwortliche den Präventionsbeauftragten und die/den Missbrauchsbeauftragte/n über den Verdachtsfall.
4. Zusammen mit dem Missbrauchsbeauftragten wird entschieden, in welcher Form das Gespräch mit dem möglichen Opfer und Täter zur ersten Prüfung der Vorwürfe zu suchen ist.
5. Die Gespräche finden nach den Regeln der Verfahrensordnung der katholischen Militärseelsorge Nr. 5 und 8 in enger Zusammenarbeit zwischen dem Bundesvorstand der GKS und dem Arbeitsstab des Missbrauchsbeauftragten statt.
6. Sobald tatsächliche Anhaltspunkte für den Verdacht eines sexuellen Missbrauchs eines Minderjährigen vorliegen, leitet die/der Bundesvorsitzende die Information an die staatliche Strafverfolgungsbehörde weiter.
7. Die beschuldigte Person wird sofort aus der Betreuungsposition entfernt und bis zur Klärung der Vorwürfe nicht mehr eingesetzt.
8. In Abstimmung mit dem Bundesvorsitzenden und dem Missbrauchsbeauftragten wird die Öffentlichkeit in angemessener Weise und im notwendigen Umfang durch die GKS informiert.
9. Die Verantwortlichen auf der Bereichsebene und auf der betroffenen Ebene werden von der/dem Präventionsverantwortlichen über den Stand des laufenden Verfahrens informiert.
10. Der betroffenen Ebene ist die notwendige Unterstützung zu gewähren, um die mit dem Verfahren und der Aufarbeitung zusammenhängenden Belastungen zu bewältigen.

6. Unterstützung des Opfers:

1. Das seelische Wohl des Opfers und seiner Familie hat höchste Priorität.
2. Dem Opfer und ggfs. seinem Umfeld wird seelsorgliche Hilfe angeboten.
3. Soweit möglich wird für den Schutz des Opfers gegenüber den Medien Sorge getragen.

7. Öffentlichkeitsarbeit:

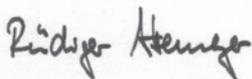
Die GKS veröffentlicht auf ihrer Internetseite diese Präventionsordnung sowie den Namen und die Erreichbarkeit der/des Präventionsverantwortlichen der GKS.

8. Qualitätsmanagement:

Zur nachhaltigen Wirksamkeit der in der Präventionsordnung und ihrer Ausführungsbestimmung getroffenen Regelungen werden folgende Maßnahmen ergriffen:

1. Auf der Bundesvorstandsebene wird ein/e Präventionsverantwortliche/r ernannt. Die/der Ernannte hat sich einer Intensivschulung auf diesem Gebiet zu unterziehen. Die Kosten hierfür trägt die GKS.
Das so erworbene Fachwissen wird regelmäßig durch Fortbildungen erweitert und aktualisiert.
2. Die GKS arbeitet zur Qualitätssicherung eng dem/der Präventionsbeauftragten der katholischen Militärseelsorge zusammen.
3. Der/die Präventionsverantwortliche wird mit dem Bundesvorstand und auf den Bereichsebenen die Präventionsthematik intensiv besprechen und jährlich in geeigneter Weise wieder ins Bewusstsein rufen.
4. Es wird auf Bundesebene eine Handreichung für alle für die Durchführung von Maßnahmen mit Kinderbetreuung Verantwortlichen erarbeitet, diese enthält:
 - a. Präventionsordnung
 - b. Ausführungsbestimmungen
 - c. Belehrung und Selbstverpflichtungserklärung
 - d. Leitfaden für das Belehrungsgespräch
 - e. Information zur Differenzierung zwischen Grenzverletzung, Übergriffen und strafrechtlich relevanten Formen der Gewalt
 - f. Formblatt zur Bestätigung der durchgeführten Belehrung
 - g. Handlungsleitfaden für Verdachtsfälle.

Hamminkeln, den 18.9.2013



Rüdiger Attermeyer, Oberst
Bundesvorsitzender

Wahlen und Berufungen

Während der Bundeskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten wurden Wahlen durchgeführt und Berufungen bestätigt. Der Bundesvorsitzende Oberst Rüdiger Attermeyer wurde im Amt bestätigt, die beiden Stellvertreter des Bundesvorsitzenden haben sich in diesem Heft den Leserinnen und Lesern vorgestellt.

Bei den Berufungen gab es folgende Ergebnisse:

Beauftragungsbereich	Vorschlag/bestätigt
Bundesgeschäftsführerin	Regina Bomke
Haushaltsbeauftragter	OStFw a.D. Johann-A. Schacherl
Vors. SA Sicherheit & Frieden	Oberst Josef Schmidhofer (bis Nachfolger gefunden)
Vorsitzender IS	OTL Christoph Auer
Vorsitzender SA Innere Führung	vakant
Vorsitzender SA Kommunikation	OTL Marian Schiebilski
Verantw. Redakteur AUFTRAG	OTL a.D. Bertram Bastian
IT-Beauftragter	OStFw a.D. Hubert Berners
Pressesprecher	wird vom verantw. Red. AUFTRAG wahrgenommen.
Seminar 3. Lebensphase „NÜRNBERG“	OStFW a.D. Friedrich Mierbeth
Seminar 3. Lebensphase „FULDA“	OStFw a.D. Reinhard Kießner, Frau Gudrun Kießner

Bundeskonferenz der Gemeinschaft der katholischen Soldaten (GKS)

VON RAINER ZINK

Im nachfolgenden möchte ich ganz kurz den Mittwoch anreißen, den Schwerpunkt der Berichterstattung lege ich allerdings auf den „Arbeitstag“, den Donnerstag. Am Mittwoch früh wurde die Bundeskonferenz der GKS durch den Bundesvorsitzenden der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer eröffnet. Der Bundesvorsitzende begann mit der Vorstellung des Rechenschaftsberichts, woran im Anschluss darüber eine Aussprache stattfand. Fortgesetzt wurde die Bundeskonferenz mit einem sehr aktuellen und brisanten Thema, denn die Bundesgeschäftsführerin der GKS, Regina Bomke behandelte das Thema „Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen“ sehr ausführlich

und äußerst kompetent. Dieses zeitgemäße Thema stieß auf großes Interesse bei allen Teilnehmern der Bundeskonferenz, und anschließend wurde darüber auch besonders rege diskutiert. Darüber hinaus wurde dann ein/e Präventionsverantwortliche/r der GKS gewählt und die Wahl fiel auf unsere Geschäftsführerin. Am Nachmittag wurde nach der Bundeskonferenz der GKS e.V. vom Vorsitzenden des Sachausschusses Kommunikation, Oberstleutnant Marian Schiebilski dargestellt, welche Möglichkeiten der Kommunikation genutzt werden könnten, um dadurch Interesse für unsere Gemeinschaft zu wecken. Die Theologische Einführung in das Jahresthema 2014

„Mit Christus Brücken bauen“ die unser Geistlichen Beirat, Militärdekan Bernd F. Schaller überaus informativ und interessant gestaltete, rundete diesen ersten Tag der Bundeskonferenz ab.

Die Zeichen der Zeit deuten – und handeln

Der Donnerstag stand ganz unter dem Motto der diesjährigen Woche der Begegnung: „Die Zeichen der Zeit deuten – und handeln“ und der Bundesvorsitzende hat nach dem Morgenlob mit einem spannenden und aufschlussreichen Vortrag in diese Thematik eingeführt. Dabei sollte zusätzlich die Frage bearbeitet werden: „Welche Herausforderungen hat sich die GKS mit Blick auf die sich wandelnde Situation in den Streitkräften und der Katholischen Kirche in Deutschland zu stellen?“

Attermeyer betonte dabei, dass in der diesjährigen Bundeskonferenz die bisherigen Arbeitsergebnisse der GKS fortgesetzt werden müssten und es komme im Weiteren darauf an, die Ideen und Gedanken zusammenzufügen und konstruktiv weiterzubearbeiten. Ferner ging er auf die Struktur der Bundeswehr ein, auf die Reduzierung der Bundeswehr und damit natürlich auch verbunden, die Verringerung der religiösen Bindung der Soldaten in den Streitkräften. Somit werde auch der Anteil der katholischen Soldaten sich vermindern, so der Bundesvorsitzende. In einem weiteren Punkt sprach er über die derzeitige Umsetzung der Bundeswehrreform und die nach sich ziehenden Veränderungen in der Militärseelsorge, insbesondere strukturell, die dann auch erst in 2014 verwirklicht werden könnten. Im nächsten Abschnitt befasste sich Oberst Attermeyer mit der religiösen Prägung der Soldaten und er stellte fest, dass ein zunehmend größerer Teil der Soldaten – und auch des Führerkorps diese religiöse Prägung vermissen lasse und keine Orientierung habe. Dies bedeute, dass bei ethischen Fragen keine Grundlage vorhanden sei und das würde gerade im Einsatz von besonderem Belang sein. Der Bundesvorsitzende verwies in diesem Zusammenhang auf die Seminare der GKS-Akademie Oberst Korn, die speziell diese Fragen erörtern und immer wieder zu einer Lösung beitragen. Nach diesem Anteil beschäftigte sich der Bundesvorsitzende mit den Grundlagen der GKS und er fokussierte sich dabei auf das Leitershofener Programm, wo sich eindeutige Fragen stellten:

- Welche Art Veranstaltungen brauchen wir?
- Welches Material brauchen wir?
- Welche Struktur (in der Fläche und in der Spitze) kann die Arbeit leisten?

Oberst Attermeyer erläuterte, dass wir gerade über dies Fragen gemeinsam nachdenken und Antworten herbeiführen müssten und er ging in diesem Abschnitt noch speziell auf einen weiteren Punkt des Leitershofener Programms ein. Er stellte fest, dass sowohl Priestermangel als auch finanzielle Engpässe zu tiefgreifenden Veränderungen in den Bistümern geführt hätten und auch die Militärseelsorge davon betroffen sei. Attermeyer führte dazu bewusst die Ziffer 2104 weiter aus: (Zitat) „Die GKS ist auf Unterstützung durch Finanzmittel auf dem kirchlichen Haushalt angewiesen. Um die Existenz und Unabhängig-

keit des Verbandes langfristig zu erhalten, sind eigene Mittel unverzichtbar.“ Der Bundesvorsitzende forderte die Teilnehmer der Bundeskonferenz dazu auf, sich darüber Gedanken zu machen, da nach seiner Auffassung dieser Erkenntnis nicht ausreichend Rechnung getragen sei. Am Ende seines Vortrages verwies Attermeyer auf den Auftrag der GKS und er betonte dabei, dass es besonders wichtig sei, auch den spirituellen Teil des Glaubens gemeinsam zu erleben. Dies müsse auch weiterhin elementarer Bestandteil der GKS-Arbeit auf allen Ebenen bleiben, so der Bundesvorsitzende und er bemerkte ausdrücklich, dass unser Verband diesbezüglich auf allen Ebenen Geistliche Beiräte benötigten, die uns unterstützen und dafür sorgen, dass wir nicht nur „organisatorisch denken“ und dabei den wahren Grund unseres Engagements verlieren. In einer anschließenden Aussprache wurde erneut dieses Thema behandelt, viele interessante Beiträge, Vorschläge und auch Lösungsansätze wurden dazu besprochen und alle Teilnehmer waren sich einig, diese Vorschläge weiter im Fokus festzuhalten. Vor der Mittagspause wurde dann noch die Mitgliederversammlung des Förderkreises der GKS e.V. (FGKS) durchgeführt. Eine zusätzliche Einladung zur Mitgliederversammlung der FGKS wird erneut zur Oberst Korn Akademie erfolgen.

Brückencafe

Nach dem immer geschmackvollen Mittagmahl wurde ein sogenannter Workshop eingerichtet. Der Geistlicher Beirat, Militärdekan Franz Schaller hat dazu zu einem „Brückencafe“ eingeladen, bei dem das Thema „Zeichen der Zeit deuten und handeln – das geht jeden an!“ bearbeitet werden sollte. Dazu hat der Militärdekan nach der Methode „World-Cafe“, die von den Unternehmensberatern Brown und Isaacs entwickelt wurde, die Teilnehmer in sechs Gruppen eingeteilt, die dann nach jedem Durchgang an einem anderen Tisch wechseln sollten. Die jeweiligen sogenannten Gastgeber der Tische allerdings sollten an ihren Tischen bleiben, denn diese hatten auch die Aufgabe, den Auftrag an „ihre“ Gruppe in fünf Minuten weiter zu geben. Die Gruppe hatte dann wiederum den Auftrag, binnen 15 Minuten sich Gedanken über diesen Auftrag zu machen, diese Gedanken auf der Tischdecke zu dokumentieren und darüber hinaus auch eine Zusammenfassung aufzubereiten. Somit wurden insgesamt sechs Arbeitsphasen durchgeführt.

Die Ergebnisse sollten dann im Anschluss von der Bundesgeschäftsführerin vorgestellt werden. Alle Teilnehmer waren mit regem Interesse bei dieser Aufgabenstellung aktiv und unser Geistlicher Beirat war höchst erfreut, mit welchem Engagement alle Anwesenden sich auf diese Aufgabe einstellten. Der Militärdekan erläuterte, dass diese Methode schon beim Strategieprozess der Militärseelsorge angewandt wurde und er erklärte, dass die Arbeitsergebnisse weiter vorgestellt würden. Ferner betonte er, dass schon jetzt deutlich erkennbar sei, dass die GKS eine Menge an Kraft und Zukunft bringe, da sich jeder so einbringt, wie er kann und dabei seine guten Ideen und seine Kompetenz verwirklichen könne. Schaller verdeutlichte erneut die Punktevergabe, erläuterte nochmals die

weitere Bearbeitung und mit einem hohen Maß an Professionalität hat er diese Moderation abgeschlossen, ohne dabei zu erwähnen, dass diese Kompetenzfelder auch weiterhin betrieben werden müssten.

Aufgaben im Brückencafé mit anschließender knapper Bewertung

Wie schon erwähnt, hat der Geistlicher Beirat die Teilnehmer in sechs Gruppen eingeteilt und somit auch sechs verschiedene Fragen gestellt, auf die ich im Nachgang nochmals kurz eingehen möchte. Darüber hinaus hat auch unsere Bundesgeschäftsführerin schon eine erste Auswertung vorgenommen, von der ich eine kurze Zusammenfassung der Prioritätenliste hier bekannt geben möchte.

Frage 1: „Was ist die GKS für Sie?“ Die absolut meisten Wertungspunkte erhielt der Punkt geistige/geistliche/katholische Heimat, dicht gefolgt von der Aussage, dass die GKS eine Gemeinschaft für Soldaten, deren Familien und Ehemalige sei. Als solche Gemeinschaft bildet sie eine Brücke und ist eine Plattform zum Informations- und Erfahrungsaustausch über Generationen, zwischen Soldat/innen und Zivilisten, in die Kirche hinein und in die zivile Gesellschaft.

Frage 2: „Welche Themen soll die GKS aufgreifen?“ In dieser Gruppe wurden über 40 Wertepunkte vergeben. Die Spitze besetzte das Thema „Werte“ als Überbegriff wobei im speziellen der Wertewandel und christliche Werte Punkte erzielten. Die zweite Stelle belegte das Thema „(christlicher) Soldat im Einsatz“, zum anderen „Beruf und Familie“ als Überbegriff und dazu die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Den dritten Platz belegten auch wieder zwei Themen, das erste mit einem aktuellen Bezug, die „Drohnenproblematik“, das zweite befasste sich mit dem Glauben als Überbegriff sowie im Einzelnen: „Was erwartet der (christliche) Soldat im Einsatz von seinem Geistlichen?“

Frage 3: „Wie sollen die Inhalte und Formen der regelmäßigen Kommunikation und Publikationen der GKS aussehen?“ Diese Frage erzielte 10 Wertepunkte. Vernetzung als wirksame Kommunikation nach außen, z.B. in Form von Blogs, aber auch die unmittelbare, persönliche Kommunikation, wie themenbezogener Gottesdienst wurden gleichermaßen bewertet. Darüber hinaus wurden noch Punkte vergeben für aktuelle Inhalte, Zielgruppenanalyse sowie die neu eingerichteten Sachausschuss Kommunikation.

Frage 4: „Wie kann die inhaltliche und thematische Arbeit der GKS auf allen Ebenen gestaltet, unterstützt und vorangetrieben werden?“ Auch hier wurden nahezu 40 Wertepunkte vergeben. Am höchsten bewertet wurde die Unterstützung durch Referenten, dabei sollte ein professionelles Referentenpool zur Verfügung gestellt werden. Zudem wurde der Wunsch geäußert, die Kreise in ihrer Grundlagenarbeit aber auch mit Handreichung von Basics zu den Themen der GKS zu unterstützen. Ein weiterer Vorschlag zur Verbesserung der inhaltlichen Arbeit der GKS war der Bitte um Unterstützung bei der Themenarbeit, in der Form, dass die Themenpapiere aktuell, zielgruppenorientiert, verständlich und halbjährlich vorgestellt werden.

Frage 5: „Welche Hilfestellungen könnten Ihnen die Arbeit vor Ort erleichtern?“ Dieses Thema wurde mit nahezu 30 Punkten bewertet. Bei der inhaltlichen Unterstützung wurde die Begleitung/Ausbildung erwähnt und ebenfalls wie schon in der vorangegangenen Frage wurde auch hier die Unterstützung mit Referenten angedacht. Bei der organisatorischen Unterstützung wurde deutlich vorangestellt die flexible Budgetierung. Als dritte Hilfestellung wurde die Zusammenarbeit mit den Seelsorgern vor Ort vorgeschlagen.

Frage 6: „Wie können wir das Jahresthema 2014 „Mit Christus Brücken bauen – als Soldat und Christ“ auf allen Ebenen konkret umsetzen? Bei diesem Komplex wurden 15 Punkte vergeben. Dabei sollte grundsätzlich der Dialog von innen nach außen, von oben nach unten gesucht werden sowie aktive Kommunikation, so dass Brücken innerhalb der GKS entstehen (gebaut werden). Zudem wurde die Notwendigkeit gesehen als Vorbild für christliches Handeln aufzutreten, dabei soll auch das christliche Verhalten bei Vorgesetzten geweckt werden mit Unterstützung durch den Militärpfarrer.

Alle Themen wurden von den Arbeitsgruppen angenommen und wie hier in der Bewertung auch ersichtlich wurden für alle Fragen schon deutliche Lösungsansätze erzielt. Das Arbeiten im Brückencafé hat allen Teilnehmern sehr viel Spaß gemacht und die aufgezeigten Ergebnisse sind somit für unsere GKS sicherlich ein Gewinn. An dieser Stelle sei noch einmal erwähnt, dass Bundesgeschäftsführerin Regina Bomke sehr rasch die Arbeitsergebnisse zusammengefasst hat, so dass alle Teilnehmer der Bundeskonferenz diese Ergebnisse nutzen können, um sie hier im Zeichen der Zeit zu deuten und zu handeln und weiter zu entwickeln. Der Bundesvorstand wird sich in seiner nächsten Sitzung mit der Prioritätenliste befassen und daraus Arbeitsaufträge für sich ableiten. Natürlich werden auch die vielen Gedanken, die von den Teilnehmern auf den „Tischdecken“ festgehalten wurden, nicht verloren gehen. Die Auswertung der Inhalte ist hier bereits in vollem Gange. Sicherlich wird auch hierüber im AUFTRAG berichtet werden. Ein besonderer Dank gilt auch dem Geistlichen Beirat, der mit seiner Idee Brückencafé die Teilnehmer so motivieren konnte, dass sie solche gute Resultate vorlegen konnten. □

Redaktionsschluss für
AUFTRAG 293
Freitag, 07.02.2014

„Kommunikation und Christsein in der Kirche unter Soldaten“

VON MILITÄRBISCHOF DR. FRANZ-JOSEF OVERBECK

Zu Beginn unserer gemeinsamen Zeit ist ein Impuls vorgesehen, den ich, reflektierend auf die ethischen Herausforderungen für christlich gebundene Soldatinnen und Soldaten, dem Thema der Kommunikation widmen werde.¹

Angesichts der vielen Veränderungsprozesse und neuen notwendigen Projekte in der Katholischen Militärseelsorge sind Worte des Mutes und der Zuversicht von Nöten, um die kirchliche ‚Gesamtwetterlage‘ zu verbessern und Verunsicherungen aufzufangen. Gerade in den letzten Wochen können wir leider wieder von starken Unsicherheiten für die ganze Kirche in Deutschland sprechen. Doch wir dürfen angesichts einer gefährdeten Zukunft und des gegenwärtig kritisch Erlebten, das auch in Bedenken stürzen kann, uns nicht verleiten lassen, Sicherheiten künstlich zu konstruieren. Unsere Pflicht ist es, „Neuem“ gegenüber offen zu bleiben, denn sonst verlieren wir uns in Selbstbezug und Selbstgenügen.

Kirche ist kein ökonomischer Betrieb, sie bietet als gesellschaftliche Institution „Sinnhorizonte“, die sich an alle Menschen richten. Kirche ist als Gemeinschaft Heimat für viele, ist Heimat in besonderer Weise für ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter. Wenn Sie sich in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten dem Thema „Glaube, Kommunikation und Führungsverantwortung“ während der diesjährigen „Akademie Korn“ widmen, nehmen sie Menschen als Personen mit Bedürfnissen in den Blick. Dieser Blick darf sich hinsichtlich des gesellschaftlichen Wandels und kirchlicher Veränderungen natürlich nicht in Strategieprozessen und Strukturdebatten erschöpfen. Immer ist der ganze Mensch zu sehen: In der Kirche sind wir eine Gemeinschaft, die ihren Dienst tut. Doch für ein produktives Zusammenspiel innerhalb dieser Gemeinschaft ist Orientierung erforderlich und unabdingbar wichtig. Bei allem Realismus in der Analyse, der mir in letzter Zeit zuweilen begegnet, müssen wir doch gegen einen Pessimismus in der Bewertung entgegentreten und uns neu für die Motivation einsetzen, den Herausforderungen positiv und optimistisch begegnen. Ich weiß aus Gesprächen, dass viele von Ihnen die Frage umtreibt, wie wir denn in Zukunft Kirche unter Soldaten sein wollen. Ich bin gefragt worden, welche Vorstellungen mich persönlich leiten, wenn ich an die Zukunft der Militärseelsorge denke.

1. Wir können uns eine andere Kirche unter Soldaten gar nicht wirklich vorstellen. Aber auch wir erreichen nur noch eine überschaubare Menge von Menschen in den Streitkräften. Und mit der Transformation der Bundeswehr werden diese Menschen noch einmal weniger. Zudem ist festzustellen, dass wir innerhalb unserer Kirche nicht verstehen, warum immer mehr Menschen keinen Zugang zum christlichen Glauben finden. Das ist ein fataler Prozess, da er doch zeigt, wie sehr wir in unserer eigenen Welt leben und denken. Dementsprechend wird eher geklagt, als nach handfesten Grün-

den gesucht, die Eigenreflexion einfordern. Wir sehen auch in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, dass mit der jüngeren Generation ein Desinteresse am Christentum und eine endgültige Abkehr von der Kirche drohen. Für mich ist es ein Alarmsignal, wenn immer mehr Menschen nicht mehr verstehen, was in der Kirche verkündet wird. Sie erleben Kirche nicht als Raum, in dem Berührungen Gottes möglich sind, sondern als einen Ort, der weit entfernt ist. Auch die Sprache und Ästhetik werden nicht mehr verstanden, die Themen und Fragen werden nicht mehr nachvollzogen.

Es zeigt sich also ein gravierendes Verständigungsproblem: Es gelingt einerseits nicht, den christlichen Glauben in einer Sprache und in Formen zu vermitteln, die verstanden werden. Andererseits fehlt es vielen Katholiken an Zugängen und an Verständnis für die Lebenswelten der Menschen außerhalb der kirchlichen Welten, die eventuell sogar neu Zugang suchen.

Erschreckend ist die religiöse Sprachlosigkeit. Viele Katholiken können gar nicht ausdrücken, woran sie glauben. Viele Gläubige haben sich entmutigen lassen und zweifeln. Ist es sinnvoll und bereichernd als Christin oder Christ in und mit der Kirche zu leben?

2. Dementsprechend stelle ich eine immer wiederkehrende Unsicherheit in der Frage fest, wie Kirche sich in der Öffentlichkeit und zur Öffentlichkeit verhalten soll. Wenn die Kirche kommuniziert, stellt sie immer einen Bezug zur Welt her. Die Heilsgeschichte selbst erzählt, wie sich Gott dem Menschen mitgeteilt hat, und wie diese Mitteilung alle Formen des Kommunizierens nutzt. Ihren Höhepunkt findet die Kommunikation zwischen Gott und dem Menschen „im fleischgewordenen Wort.“ Übertragen könnte man sagen: kirchliche Kommunikation funktioniert nur, wenn man sich auf die Welt und die Menschen einlässt. Wenn man die mediale „Verpackung“ den Adressaten anpasst.

Das Erleben und Erlernen des Glaubens, seine Weitergabe, ist nicht nur gefährdet – sie findet bereits heute kaum noch statt. Wir verfehlen als Kirche nicht nur unser Ziel, sondern werden auch unserem missionarischen Grundauftrag nicht mehr gerecht. Darum braucht es grundlegende Veränderungen in unserer Kirche, die sowohl jede und jeden Einzelnen, aber auch unser gesamtes kirchliches Tun betreffen. Ich verstehe Kirche in der Öffentlichkeit und gegenüber der Öffentlichkeit als Führungsaufgabe. Kommunikation wird hinsichtlich dessen garantiert durch Delegation und Vollmacht. Ich verstehe Kommunikation als die Organisation der für die Öffentlichkeit relevanten Botschaften und Nachrichten. Nur so ist auch die vielbeschworene Glaubwürdigkeit zu gewährleisten, wenn Identität und Image übereinstimmen. So wird auch für Sie Identifikation und Motivation der Ehrenamtlichen in den Verbänden und Räten ermöglicht.

¹ Der Katholische Militärbischof für die Bundeswehr hielt diesen Impulsvortrag während des 14. Seminars der GKS-Akademie Oberst Korn in Fulda am 6.11.13

3. Die Verantwortung für den Glauben – und hier richte ich mein Wort auch dezidiert an die Gemeinschaft Katholischer Soldaten – kann nicht nur von Amtsträgern und Hauptberuflichen getragen werden. In der Taufe und in der Firmung hat jeder einzelne Christ Gott erfahren – und damit die Befähigung und den Auftrag erhalten, für die Entwicklung des eigenen Glaubens und dessen Zeugnis und Weitergabe Verantwortung zu übernehmen. Unsere Kirche unter den Soldaten braucht dringend diese Eigen- und Mitverantwortung für den Glauben – um ihn tatkräftig und sprachfähig im Alltag zu bezeugen. Die persönliche, spirituelle Identifikation ist von entscheidender Bedeutung für das Wachstum der Kirche und ihres Glaubens.

Deshalb ermutige ich Sie heute: Sprechen Sie offen über den Glauben und die Motive des Christseins. Die Weitergabe des Glaubens lebt von überzeugten und überzeugenden Christinnen und Christen, nicht von institutionellen und strukturellen Sicherheiten. Menschen – und das sehen Sie in der Welt der Bundeswehr heute schon besonders klar – haben ganz unterschiedliche Lebenserfahrungen und brauchen deshalb auch ganz unterschiedliche Zugänge zu Gott. In den Gesprächen mit Soldaten, die ich in den letzten Jahren als Militärbischof führen konnte, habe ich Gott als sehr präsent entdecken können, Gott will von uns in der Begegnung entdeckt werden.

4. In vielen Bereichen der katholischen Kirche in Deutschland – und in Anfängen auch in der Militärseelsorge – werden neue Formate, Blickwinkel und Haltungen der Pastoral erprobt. Im Prozess, in dem sich die Kirche unter Soldaten und Pastoral in der Militärseelsorge derzeit befinden, gewinnt die Kommunikation, Bündelung und Reflexion der sehr unterschiedlichen Erfahrungen eine entscheidende Bedeutung. Die Pastoral der Kirche wird sich zukünftig daran entscheiden, ob sie den Mut hat, das Evangelium Gottes vom Leben der Menschen, von ihren Hoffnungen und Sehnsüchten her neu zu erschließen. Wir brauchen auf verschiedenen Ebenen verstärkt den ekklesiologischen und pastoraltheologischen Austausch über Fragen, durch wen, wo und wie sich Kirche realisiert.

Veränderung wendet sich auch hier nicht nur organisatorischen Fragen zu. Sie kann letztlich nur gelingen, wenn jenseits der unabdingbar notwendigen organisatorischen Klärungen auch theologische und spirituelle Dimensionen des Glaubens immer wieder neu entdeckt und aufgedeckt werden. Von der Gemeinschaft Katholischer Soldaten und der „Akademie Korn“ erhoffe ich mir, dass sie aktuelle Entwicklungen in der Militärseelsorge realen Blickes aufgreifen und zur Diskussion stellen, dass sie für die Praxis und den Glauben in unseren Militärpfarrämtern fruchtbar werden können.

5. Es geht darum, den Glauben in einer verständlichen Sprache zu vermitteln. Und es geht darum, sachgerecht und umfassend zu informieren, sowie das innerkirchliche und das gesellschaftliche Gespräch durch Informationen über die aktuellen Fragen und Probleme zu fördern.

Dieser Punkt verweist darauf, dass die Kirche nicht nur Sender, sondern auch Empfänger ist: Über die Medien erhält die Kirche ein Bild der Zeit und der aktuellen Sorgen der Menschen. Sie muss die Zeichen der Zeit lesen, damit sie in ihrem Handeln – auch dem kommunikativen – darauf antworten kann. Ich möchte hier auch nach der Stellung von

Religion in unserer modernen säkularisierten Gesellschaft und Bundeswehr fragen. Hier stelle ich nüchtern fest, dass unsere Gesellschaft religiös nicht zu integrieren ist. Die Funktion der Religion besteht deshalb darin, die Menschen in ihrem Bedürfnis nach Sinn nicht alleine zu lassen. Es ist Aufgabe ihrer Vertreter, und so auch des Katholischen Militärbischofs, in geistlicher Weise die uns angehenden politischen Debatten anzustoßen und zu führen. Als Repräsentant der kirchlichen Friedensethik in den Streitkräften habe ich bereits Beiträge zur friedensethischen Orientierung der sicherheitspolitischen Diskussionen erbracht. Wir können hier aus Sicht der Kirche und aus unserem Glauben heraus Orientierung in einer unübersichtlich gewordenen Welt bieten. Als Militärbischof stehe ich in diesem Diskurs für die christliche, die katholische Tradition. Dem Christen geht es nicht um individuelle Selbsterlösung, sondern immer um den anderen.

Die GKS ist ein Zusammenschluss von Gläubigen in der Bundeswehr. Vor 53 Jahren schlossen sich hier katholische Offiziere zusammen. Hier wurde ein Ort des Nachdenkens geschaffen, der dazu beitragen soll, Verantwortung gegenüber dem Staat und Mitmenschen, aber auch der Kirche zu gestalten. Ich wünsche mir diesen Austausch mit der GKS im besonderen Berufsbereich Bundeswehr und in den Bereichen Sicherheit, Frieden und Gerechtigkeit.

Mein Wunsch ist es, dass wir aufeinander zugehen und miteinander sprechen, um die in Teilen der Militärseelsorge spürbare Resignation und Lähmung zu überwinden. Wir werden schmerzhaft Verluste von unserem Gewohnten verwirren müssen. Wir erleben auch schmerzhaft, dass die Wirklichkeit in unserer Kirche oft weit entfernt ist von unseren hohen Ansprüchen und Idealen.

In den vergangenen Wochen hat es erneut viele, teils heftige Diskussionen in der inner- wie auch außerkirchlichen Öffentlichkeit gegeben. Das zeigt einmal wieder, wie hoch der Gesprächsbedarf, aber auch der Klärungsbedarf ist. All die Fragen, die an die Kirche herangetragen werden, sind berechtigt, denn es geht in den Fragen des Glaubens und der Kirche um Themen von existenzieller Bedeutung, die in Krisenzeiten auch Ängste auslösen. Oft begegnen mir innerhalb unserer eigenen Strukturen Verhaltensweisen, die diese Angst erzeugen und eine offene sachgerechte Kommunikation verhindern wollen. Ich als Ihr Katholischer Militärbischof gehe diesen Weg: Ich werde Ihre Anliegen hören, mit meinen Überzeugungen handeln und bin bereit, mit Ihnen über Konsequenzen zu beraten. Bei allen Verkleinerungen und sicher auch Einsparungen, die vor uns stehen, müssen wir unter den veränderten Bedingungen ganz neu lernen und begreifen, wie wir als Kirche unseren Glauben heute und morgen leben und gestalten wollen. Das Denken über Selbstverständnis nämlich bildet Identität, und diese wünsche ich mir für unsere Militärseelsorge.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich wünsche Ihnen für die „Akademie Korn“ und für unseren gemeinsamen Weg für die Katholische Militärseelsorge das in meinen Worten ausgedrückte zuversichtliche Gottvertrauen, das uns nicht davon abhält, die notwendigen Sachfragen, Strukturen und Strategien zu bearbeiten, das uns aber zurückführt auf das, was uns als kirchliche Gemeinschaft gemeinsam trägt – unser Gottesglaube. □

GKS-Bereich West

Neuevangelisierung und Missionierung

Der GKS-Bereich West und die Thomas-Morus-Akademie in Bensberg haben schon länger eine Kooperation bzgl. der Akademieabende, die in einem festgelegten Wechsel im Kasino der Kaserne Köln-Wahn und im Stammhaus in Bensberg stattfinden. So hatten beide Organisationen zum Akademieabend am 3. September 2013 nach Köln-Wahn eingeladen, um über das Thema „Neuevangelisierung und Missionierung“ zu sprechen. Der Referent Dr. Tobias Kläden kam von der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral aus Erfurt. „Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz hat die Aufgabe, die Weiterentwicklung des kirchlichen Zeugnisses in der Gegenwart wirkungsvoll zu unterstützen. Sie begleitet und vernetzt Verantwortliche für Pastoral in den Bistümern, Orden, Verbänden und Bewegungen der Kirche in Deutschland“¹.



Dr. Kläden begann seinen Vortrag, indem er seine Eindrücke der Abschlußfeier des Weltjugendtages in Brasilien schilderte. Das Motto des Weltjugendtages sei auch das Motto des Abends – Missionierung und Neuevangelisierung. Dabei bedeute: Missionar sein, Christus ruft uns, „seid meine Zeugen“.

Mission sei Aufgabe, führte der Redner aus, nicht Überredung. Im Jahr des Glaubens (bis November 2013) sollte auch der christliche Glaube neu zu festigen sein. Hierzu wurde schon im Oktober 2010 der Rat zur Neuevangelisierung im Vatikan gegründet. Lineamenta² wurde im Frühjahr 2011 erstellt, die für die Synode im Jahr 2012 in eine instrumentum laboris³ umgesetzt wurde. Letztendlich kam es zu der Botschaft der Bischöfe nach Abschluß der Synode, die den Titel trug: „Die neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens.“⁴ In

1 Zitat aus der Beschreibung von www.kamp-erfurt.de

2 Als lineamenta bezeichnet man ein Vorbereitungspapier für eine Bischofssynode

3 Wörtlich: Arbeitspapier, ist eine umfassende Ausarbeitung auf Grundlage der lineamenta

4 Sie finden diese Schlußbotschaft auf der Seite der Deutschen Bischofskonferenz, http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/Botschaften/2012-10-27-Schlussbotschaft-Synodenteilnehmer.pdf

Deutschland hatte man schon 2010 die Arbeitsstelle für missionarische Pastoral in Erfurt gegründet.

Der Redner erklärte den Zuhörern an Beispielen, was Mission nicht sei: Mission sei nicht dazu da, leere Kirchenbänke zu füllen oder Sozialprestige wiederzugewinnen. Sie begegne uns nicht in der herkömmlichen Kirchengestalt oder möchte eine wie auch immer geartete Deutungshoheit wiedergewinnen, im Sinne von „Rad zurückdrehen“. Sie möchte nichts überstülpen, sei kein Luxus sondern sie sei das Wesen der Kirche! Dies bedeute, dass Mission zur Kirche gehöre, in ihr zeige sich das Handeln Gottes, weil ja alles in ihm seinen Ursprung habe. Sie sei die Verlängerung der Liebe Gottes. Deshalb sei es notwendig, authentisch zu handeln und von seinem eigenen Glauben zu erzählen. An dieser Stelle erinnerte der Redner an das gemeinsame Priestertum von Laien und Klerikern.

Es sei im Zeitalter der Selbstverwirklichung und des Individualismus nicht verwunderlich, dass die Konfessionslosigkeit in West- und Ostdeutschland zunehme, führte Dr. Kläden aus. Damit hätten die großen Kirchen ihre Monopolstellung verloren und müssten sich jetzt „am Markt der Religionen“ bewähren und in Konkurrenz zu den anderen Glaubensrichtungen treten. Wie reagiere die Kirche darauf, sei nun die Frage. Ein Teil der Amtskirche sei für „Aussitzen“ und Konzentration auf den „Heiligen Rest“, dies sei auch eine Frage des Machterhaltes. Andere wiederum seien für Umlernen, dies bedeute unter anderem die Kirche „als Resonanzraum für das Evangelium“ zu verstehen. Damit würde das Evangelium zur Hauptsache, es gelte das österliche Lied zum Klingen zu bringen. Nichts anderes stünde im II. Vatikanum. Die Kirche sei die Hüterin und Verwalterin des Gnadenschatzes, sie sei Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft der Menschenfamilie. Daraus folge, dass man den anderen Ernst nehmen müsse, seine Würde verlange es schon. Dr. Kläden führte weiter aus, dass nach dieser Erkenntnis die Kommunikation eine Hauptrolle spiele, denn man müsse sich dem Gegenüber in einer Sprache verständlich machen, die jener auch verstehe. Er zitierte Bischof Hemmerle (Bischof von Aachen, 1929-1994): „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“ Mit dieser Einstellung könne Kommunikation einfach nur gelingen, schloss der Redner seinen Vortrag. Eine lebhaft diskutierte Diskussion schloss sich den Ausführungen von Dr. Kläden an. □

(Text und Foto: Bertram Bastian)

GKS-Kreis Wahn

Religion – Lösung oder Klammer

Der GKS-Kreis WAHN führte unter der Leitung von Albert Hecht ein Familienwochenende unter dem Thema „Religion – Lösung oder Klammer für die aktuellen Probleme im Nahen Osten“ im naturnahen Familienferien- und Tagungshaus „Arche Noah Marienberge“



in Elkhausen durch. Das vielschichtige Thema konnte in vier Arbeitseinheiten teilweise nur angerissen werden. Die Ausführungen der Referenten Arno Tappe und Viktor Penner (beide Einsatzführungskommando der Bundeswehr) erfolgten von der Erwähnung der Königin von Saba (10. Jh.v. Chr.) in der Bibel, Koran und äthiopischen Legenden über die Bedeutung der Religionen in der Welt bzw. deren der verschiedenen Konfessionen des Islams bis hin zum Zusammenspiel der beteiligten und angrenzenden Staaten/Mächte im gegenwärtigen Syrienkonflikt. Die Teilnehmer waren sich bei der anschließenden Aussprache darüber



einig, dass dieser Themenbereich einer erneuten Betrachtung unterzogen werden müsse. Ein gelungenes Wochenende für die Eltern und deren Kinder; auch auf Grund der unterhaltenden Kinderbetreuung. □

(Text und Fotos: Dirk Ponzel)

GKS-Kreis Hammelburg

40 Jahre Christkönig-Kirche in Hammelburg

Am 23. August 1973 wurde die Christkönig-Kirche auf dem Lagerberg feierlich eingeweiht. Fast tagesgenau feierte die Kuratie und Militärkirchengemeinde am vergangenen Sonntag (25.08.2013) ihr 40-jähriges Kirchenjubiläum mit einem Festgottesdienst und anschließendem Pfarrfest.

Zum Gottesdienst versammelten sich neben den Gemeindemitgliedern zahlreiche Gäste um den Altar der in modernen 6-Eck-Formen ausgeführten Kirche. Militärpfarrer und Kuratus Stephan Frank, der seit 2008 am Standort Hammelburg tätig ist, freute sich, zahlreiche Mitbrüder begrüßen zu können: Seitens der katholischen Militärseelsorge reisten Generalvikar Walter Wakenhut (Leiter des Katholischen Militärbischofsamtes in Berlin), Militärpfarrer Martin Klein (Standortpfarrer in Veitshöchheim), Militärpfarrer Wolfgang Bier (Pfarrer am Standort Geilenkirchen, ehemals Pfarrer am Standort Veitshöchheim), Militärpfarrer Artur Wagner (Standort Walldürn) sowie der Militärseelsorger Pater Alexander Prosche an. Für die Diözese Würzburg feierte in Vertretung von Generalvikar Dr. Karl Hillenbrand Domkapitular Dietrich Seidl den Gottesdienst mit. Besonders freute sich die Gemeinde über das zahlreiche Erscheinen ehemaliger Hammelburger Militärpfarrer: Domvikar der Erzdiözese Bamberg Wolfgang Witzgall (Standortpfarrer in Hammelburg von 1981-1993), Generalvikar der Erzdiözese Bamberg Georg Kestel (Standortpfarrer Hammelburg 1993-1998), Pater Johannes Strobl OFM (Standortpfarrer Hammelburg 2002 – 2008), Militärpfarrer Norbert Sauer (Standortpfarrer Hammelburg 1998 – 2002), der erst am vergangenen Mittwoch aus einem seiner zahlreichen Auslandseinsätze zurückkehrte, musste leider kurzfristig absagen. Die Verbundenheit zur Pfarrei St. Johannes in Hammelburg machte der Besuch von Diakon Kim Sell sowie zur weiteren Umgebung die Anreise von Diakon Norbert Betz deutlich. StFw a.D. Alfred Bergmann und StFw a.D. Klaus Feineis von der GKS Veitshöchheim übernahmen beim Festgottesdienst den Ministrantendienst.

Eröffnet wurde der feierliche Gottesdienst mit der „Feuerwerksmusik“, dargeboten von einem Bläser-Quintett des Heeresmusikkorps 2 aus Kassel. In der Einführung machte Generalvikar Wakenhut deutlich, dass es eine Aufgabe der Militärseelsorge sei, Seelsorge am Arbeitsplatz der Soldaten anzubieten. Mit Hinblick auf den Kirchenbau führte er weiter aus: „Kirche unter Soldaten werde nirgendwo so deutlich, wie auf dem Lagerberg in Hammelburg.“

Die Festpredigt eröffnete Generalvikar Kestel mit einer Erzählung, die sich in St. Petersburg in der größten evangelischen Kirche Russlands zugetragen hat: Ein unbekannter Besucher kommt in die Kirche, schreibt in das Gästebuch und verschwindet wieder. Im Gästebuch sind darauf hin zwei Sätze zu lesen: „Ich bin hier geschwommen. Vergebt mir.“ Hintergrund dieser Erzählung ist, dass die russische Kirche zwischenzeitlich als Schwimmbad genutzt wurde, was auch weiterhin am Fundament sichtbar ist. Der damalige Kirchenvorstand kommentierte den Gästebucheintrag als ein „Denkmal, für etwas, was nicht sein darf“. Übertragen auf das Kirchenjubiläum stellte Kestel fest, dass auch die Christkönig-Kirche „ein Stück Denkmal“ ist. Sie bietet einen festen Ort, an dem „der Glaube gestärkt und reflektiert werden kann“. Doch während die Kirche von außen betrachtet als statische Immobilie erscheine, sei der Glaube durch die sich versammelnden Menschen keineswegs statisch. Besonders bei der Militärseelsorge würde die Dynamik des Glaubens deutlich: „Es gibt eine Stammbesetzung und es gibt – insbesondere

junge – Soldatinnen und Soldaten, welche die Christkönig-Kirche nur einmal - vielleicht während eines Lehrgangs in Hammelburg – besuchen.“ Auch die Architektur der Kirche lasse die Dynamik erkennen. Während andere Kirchen Kathedralen gleichen, erscheine die Christkönig-Kirche eher schlicht und einfach – vergleichbar mit einem Zelt. Schließlich dankte er allen, die am Unterhalt der Kirche und dem Gemeindeleben mitgewirkt haben und mitwirken. Er wünschte, dass auch in Zukunft Menschen die Spur Gottes entdecken – zum Beispiel, wenn sie sich in der Christkönig-Kirche versammeln.

In Vertretung des Hammelburger Bürgermeisters überbrachte die 3. Bürgermeisterin Elisabeth Wende die Glückwünsche der Stadt Hammelburg und des Landkreises. Sie stellte das „gute Miteinander“ von Kuratie bzw. Militärkirchengemeinde auf dem Lagerberg und der Pfarrei in der Stadt heraus, das sie als Hammelburgerin selbst miterlebt. Für die Zukunft wünscht sie, dass das „lebendige Miteinander von Soldaten und Bürgern“ so bestehen bleibt. Domkapitular Seidl orientierte sich in seinem Grußwort an einem Satz des Schriftstellers Elias Canetti: „Ein Mensch braucht vor sich ein Gesicht, um leben zu können!“ Er hob hervor, dass die Christkönig-Kirche als Ort der Begegnung wertvoll ist. Ein Ort, an dem insbesondere „die Soldaten ihre Sorgen und Anliegen vor Gott bringen können“. Daher sicherte er zu, dass die Diözese Würzburg die Militärseelsorge auch weiterhin tatkräftig unterstützen werde.

Für die Infanterieschule Hammelburg überbrachte der Leiter des Schulstabs, Oberstleutnant Burkhard Schneegold, die Glückwünsche. Er blickte kurz zurück auf die Geschichte der Christkönig-Kirche und ging dann auf die Aufgaben der Militärseelsorge ein: So sei die ethische Erziehung der Soldaten in Hammelburg, wo die Ausbildung des Führungsnachwuchses der Infanterie stattfindet, besonders wichtig. „Die Militärseelsorge bietet sich an - ohne sich aufzudrängen“, führte Schneegold aus, „das schätzen wir Soldaten besonders!“

Generalvikar Wakenhut stellte abschließend das Alleinstellungsmerkmal der Christkönig-Kirche heraus: das Zusammentreffen von ziviler Kuratie und Militärkirchengemeinde sei deutschlandweit einmalig. So findet neben den Standortgottesdiensten für die Soldaten zusätzlich jeden Sonntag ein Gottesdienst für die Öffentlichkeit statt. Dazu käme, dass durch das hohe Engagement der Gemeindemitglieder ein Ort der Begegnung für aktive und ehemalige Soldaten sowie für zivile Bürger entstanden sei. Da Wakenhut im November in den Ruhestand eintreten wird, überreichte ihm die Kuratie und Militärkirchengemeinde Hammelburg ein Foto des Altarbildes und einen Präsentkorb.

Das regnerische Wetter tat der feierlichen Stimmung auf dem Lagerberg keinen Abbruch. Zusätzlich zu den ohnehin bereitstehenden Zelten wurde ein Teil des Kirchenraumes abgetrennt und Tische und Bänke dorthin verlagert. Die Gemeinde und ihre Gäste, insbesondere die zahlreich erschienenen ehemaligen Hammelburger Standortpfarrer, saßen zusammen und führten rege Gespräche.

In der Christkönig-Kirche von Anfang an dabei war der Orgelspieler Winfried Schlereth. Über einen Klassenkameraden kam er bereits 1967 zum Orgelspiel für die Mi-



litärkirchengemeinde. Damals fand der Gottesdienst noch in einem Gebäude in der Infanterieschule statt. Seit 1973 spielt er die Orgel in der Christkönig-Kirche. Doch „1973 gab es die heutige Orgel noch nicht. Zu Beginn stand an einer Wand eine einmanualige elektrische Orgel. Erst einige Jahre später wurde die heutige Orgel an ihrem Platz installiert.“ Aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit hat Schlereth nahezu alle Militärfarrer in der Christkönig-Kirche musikalisch begleitet. □

(Text und Foto: Constantin Deschner)

GKS-Kreis Hammelburg

Patrozinium Christkönig

Musikalisch unterstützt durch die Gruppe St. Johannes feierte die Militärkirchengemeinde und Kuratie Christkönig am letzten Sonntag des Kirchenjahres



(24.11.2013) mit einem Festgottesdienst ihr Patrozinium. Bei diesem Anlass wurden zwei verdiente Gemeindemitglieder für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten ausgezeichnet. Mit dem Gottesdienst endete gleichzeitig das Jubiläumsjahr zur Erinnerung an die Weihe der Christkönig-Kirche vor 40 Jahren.

In seiner Predigt ging Militärpfarrer und Kuratus Stephan Frank auf das Lukasevangelium ein und fasste zusammen: „Christus möchte uns aufrütteln – er möchte bei uns sein“. Entsprechend müsse auch die Kirche bei den Menschen sein. Zudem blickte er auf die Einführung des vergleichsweise jungen Christkönigsfestes im Jahr 1925 zurück. Ausgehend vom Zitat des Kirchenlehrers Augustinus von Hippo „Die Zeit seid ihr. Seid ihr gut, sind auch die Zeiten gut.“ wies er darauf hin, wie wichtig das tagtägliche positive Engagement jedes Einzelnen sei.

Mit einer Dankurkunde zeichnete der Generalvikar der Diözese Würzburg Dr. Karl Hillenbrand, zu dessen Jurisdiktionsbereich die Kuratie Christkönig zählt, Stabsfeldwebel a.D. Hermann Lell und Oberstleutnant a.D. Franz Herrler aus. Lell erhielt die Anerkennung insbesondere für seine 17-jährige Tätigkeit als Kirchenpfleger, Oberstleutnant a.D. Franz Herrler wurde besonders für sein 20-jähriges Engagement für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten geehrt. Pfarrer Frank überreichte die Urkunden zusammen mit einem Präsent am Ende des Gottesdienstes. (Bild)

Im Gespräch erzählt Lell, der sich bereits seit dem Jahr 1984 für die Christkönig-Gemeinde engagiert, von den Anfängen: Damals begann er als Gemeinderatsmitglied und als Kommunionhelfer. Als später der amtierende Kirchenpfleger sein Amt aus Altersgründen niederlegte, übernahm Lell die Aufgabe. Seit einigen Jahren ist Lell darüber hinaus als Messner tätig. „Ich fühle mich hier wohl und möchte, wenn die Gesundheit es zulässt, gerne noch einige Jahre weiter machen“, blickt er auf fast 30 Jahre Engagement für die Christkönig-Gemeinde zurück: „Ganz besonders schätze ich den Kontakt zwischen zivilen Mitbürgern und Soldaten“. Dem stimmt auch Franz Herrler zu, der im Jahr 1981 nach Hammelburg versetzt wurde und sich seitdem in die Gemeindearbeit einbringt. „Durch die vorhandene Infrastruktur, wie zum Beispiel den Pfarrsaal, ist es sehr gut möglich, Gemeinde aktiv zu gestalten“, ergänzt Herrler, der die lebendige Gemeinschaft auf dem Lagerberg ebenfalls sehr schätzt. Seine Tätigkeit für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten vereine in idealer Weise Glauben und Beruf. Mit Blick auf die Zukunft stellen Herrler und Lell allerdings mit Sorge fest, dass es zunehmend schwieriger werde, aktive Soldaten und ihre Familien einzubeziehen. Durch den hohen Anteil an Wochenendpendlern fänden immer weniger Soldaten den Weg zum Sonntagsgottesdienst auf dem Lagerberg.

Im Anschluss an den Gottesdienst versammelte sich die Gemeinde rund um den Altar und feierte mit einem Stehempfang die Ehrungen und das Patrozinium. Zudem freuten sich die Gottesdienstbesucher für den Pfarrhelfer des benachbarten Militärpfarramtes Walldürn, Wolfgang Krug, der an diesem Tag in Mannheim zum ständigen Diakon geweiht wurde.

(Text und Bild: Constantin Deschner)

GKS-Bereich Süd

Krieg und Gewalt sind nicht „von gestern“ – leider!

Gebt der Gewalt keinen Raum – engagiert euch für den Frieden!

Fünf große Feinde des Friedens wohnen in uns: nämlich Habgier, Ehrgeiz, Neid, Wut und Stolz. Wenn diese Feinde vertrieben werden könnten, würden wir zweifellos ewigen Frieden genießen.“ Diese Sätze stammen aus dem 14. Jahrhundert von Francesco Petrarca.

Wo man nur die Wahl hat zwischen Feigheit und Gewalt, würde ich zur Gewalt raten“, empfiehlt uns Mahatma Gandhi. Nur wenige haben es gewusst, alle anderen sahen keinen Zusammenhang zwischen den über lange Jahre hin verübten Attentaten auf ausländische Mitbürger mitten unter uns. Ihre mörderischen Freunde sind tot, doch Beate Zschäpe ist stolz auf ihre gemeinsame „Leistung“. Immer sind es die, die etwas ändern wollen,



die Gewalt einsetzen. Menschen wie Anders Behring Breivik, die ihren privaten Krieg gegen ihre eigenen Ängste und Wahnvorstellungen führen mit verquasten Ideologien und mit Gewalt. Was soll denn dagegen helfen? Da ist sie, die Situation, die Gandhi heraufbeschwört: Feigheit oder Gewalt? Bei dieser Wahl hilft doch nur eines: aktiv für Frieden und Solidarität unter den Menschen werden, damit Gedankengut wie das von Breivik nicht den Funken einer Chance hat, zu keimen!

Natürlich war es nicht möglich, einen Guerilla-Krieg zu dritt, ohne Helfer und Mitwisser durchzuziehen. Säen wir Toleranz und Freundlichkeit und sorgen wir so dafür, dass unsere Kinder in Frieden leben können. Man war aufgebracht, und es reichte für einige Wochen Medienecho, als Karl-Theodor zu Guttenberg klare Worte für den Afghanistan-Einsatz der Deutschen fand: „Deutschland ist im Krieg.“ – Lange hat er nicht gedauert, der Aufschrei, und die damit verbundenen Diskussionen wurden auch eher in verstaubten Akademiker-Büros geführt. Der Rest der Deutschen war froh, dass die „Front“ ganz weit weg ist und dass ja „nur ein paar“ deutsche Soldaten dort ihr Leben riskieren für – was war es noch mal?

Der Frieden fängt im Kleinen an, jeder ist für den Frieden verantwortlich? Brandaktuell und in immer neuer Auflage erreicht uns diese Botschaft – zumindest in der christlichen Kultur – seit bescheidenen 2 000 Jahren. Leider verliert die christliche Kirche als Meinungsmacher immer mehr Einfluss.

Der Monat November ist der sogenannte Trauer- oder Totenmonat. Allerheiligen, Allerseelen, Totensonntag / Ewigkeitssonntag und Volkstrauertag sind Gedenktage, an denen sich viele Menschen an Verstorbene erinnern. So erinnern wir uns am Volkstrauertag an die Opfer von Krieg und Gewalt in der Vergangenheit und Gegenwart. Das Erinnern ist wichtig. Das Innehalten, das Gedenken. Die Ursachen für Gewalt, für Krieg sind noch lange nicht verschwunden.

Wer kann mit dem Begriff Volkstrauertag noch etwas anfangen? Wer beschäftigt sich mit dem Gedenken an die Toten der beiden Weltkriege? Diejenigen, die von Krieg, Vertreibung, Hunger und Tod erzählen können, werden immer weniger. Ist der Volkstrauertag also heute ein Relikt aus dem vergangenen Jahrhundert? Ist er als Gedenktag noch zeitgemäß? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten in Zeiten einer sich immer schneller drehenden und damit oberflächlicher werdenden virtuellen Parallelwelt. Einerseits ist der Volkstrauertag seit 1952 in Deutschland ein staatlicher Gedenktag, der an die Kriegstoten und Opfer der Gewaltherrschaft aller Nationen erinnert. Andererseits ist vielen Menschen der Sinn dieses Gedenktags überhaupt nicht mehr klar. Wenn wir es nicht schaffen, junge Menschen für die Bearbeitung und Bewältigung geschichtlicher Fragen zu gewinnen, ihnen das, was Menschen Menschen in den beiden Weltkriegen angetan haben und was Menschen Menschen auch heute noch antun, nahe zu bringen, wird das Erinnern daran versinken im geschichtlichen Strom der Kriege und Machtkämpfe der Menschheit. Das friedliche Miteinander in Europa – Jahrzehnte undenkbar – ist für uns und unsere Kinder zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die Verleihung des Friedensnobelpreises ist symbolisch dafür, dass wir in einem dauerhaften und stabilen Frieden in Europa aufwachsen können. Doch es wird nicht so bleiben, wenn wir unseren Kindern kein geschichtliches Bewusstsein mitgeben. Wenn wir es nicht schaffen millionenfaches Leid anhand menschlicher Schicksale begreifbar zu machen. Wenn wir es nicht schaffen, unseren Kindern das Mitfühlen und Mitdenken zu vermitteln, dann ist es langfristig wohl ein Einfaches, das Gewissen der Halbwissenden zu manipulieren. Wie friedlich bleibt unsere Welt, wenn die, die nach uns kommen, das Ausmaß kriegerischer Auseinandersetzungen mit einem virtuellen Spiel gleichsetzen, wenn das Belohnungssystem Computer die Hirne verändert? Wie friedlich bleibt unsere Welt, wenn die Konsum-Insel Europa umgeben ist von Kriegsherden, die auf den ersten Blick religiös ausgetragen, auf den zweiten Blick aber handfeste wirtschaftliche und Macht-Interessen verfolgen. Umso dringlicher ist es, neue Formen zur Bewältigung der weltweiten Konflikte zu finden. Das beginnt bei unserem eigenen Konsumverhalten, der Frage nach permanentem Wirtschaftswachstum, und es endet nicht bei der Diskussion um den Einsatz von Militär in anderen Ländern. Diese Diskussionen müssen wir führen, dem Pro und Contra müssen wir uns stellen in dem tiefen Wissen, dass Frieden eben keine Selbstverständlichkeit ist. Eines aber können wir aus allen Konflikten und Krisen der Vergangenheit und Gegenwart schlussfolgern: Gewalt erzeugt immer Gegengewalt und kann keine Lösung sein. Habgier, Ehrgeiz, Neid, Wut und Stolz – als Urheber für Krieg und Gewalt sehen wir täglich in unseren Nachrichten, aber auch, wenn wir an die NSU-Morde denken, bei uns.

Wir dürfen von unserer Demokratie keine Wunder erwarten oder gar verlangen. Sie bleibt mit Schwächen und Unvollkommenheit behaftet, und es wird immer auch Streit geben. Gleichwohl haben wir Deutschen angesichts unserer katastrophenreichen jüngeren Geschichte allen Grund, mit Zähigkeit an unserer Demokratie und an unserem sozialen Rechtsstaat festzuhalten, sie immer wieder zu erneuern, ihren Feinden aber immer wieder tapfer entgegenzutreten. Nur wenn wir darin einig sind, nur dann behält der schöne Vers von „Einigkeit und Recht und Freiheit“ seine Berechtigung. Wir sollen uns heute daran erinnern, dass es Menschen gab, die ihr Leben durch Krieg, Terror oder Gewaltherrschaft verloren haben.

Am heutigen Volkstrauertag wird in über 300 kriegerischen Auseinandersetzungen und über 30 Kriegen weltweit gekämpft und gestorben. Nur: Diese Kriege spielen in den Nachrichten unserer Tage fast keine Rolle. Vergessen sind Kindersoldaten, geschändete Frauen, unschuldige zivile Opfer oder Elend, Leid und Hunger. Und genau deshalb ist das Gedenken an die Opfer so wichtig. Mindestens doch an diesem einem Tag im Jahr! Oder ist das für uns schon zu viel verlangt? Frieden und Freiheit sind leider nicht zum Nulltarif oder gar als Flatrate zu bekommen. Nein, es ist ein aktiver Einsatz von uns Bürgern dafür nötig, ja unabdingbar!

Wie haben sich wohl die jungen Soldaten am Bahnsteig gefühlt? Wohin geht es? Wie lange bin ich fort? was erwartet mich? Komme ich wieder heim? Wie war es wohl,

bei Minus 35 Grad in einem Bunker in Stalingrad im Artilleriefeuer auszuharren, den sicheren Tod vor Augen? Wie groß war die Angst, wenn es in den Angriff ging und die Kugeln um die Soldaten herum einschlugen?

Wir wissen auch nicht, wie sich die Familien der Soldaten im Krieg gefühlt haben müssen. Es waren es ja die Frauen, Töchter und Schwestern, die neben den Alten, zu Hause blieben, allein mit Ihren Ängsten und Sorgen. Die einzige Möglichkeit zum Kontakt der Familien mit den Soldaten an der Front war die Feldpost, die oft tagelang unterwegs war und manchmal gar nicht ankam. Mit dem Mann an der Front fehlte meistens das Familienoberhaupt oder der künftige Hoferbe. Nicht selten waren auch aus einer Familie gleich mehrere männliche Mitglieder gleichzeitig an den Fronten. Wir können die Sorgen und Ängste der Soldaten an der Front um Heim und Haus auch nur erahnen. Neben der aufwändigen Arbeit im Haushalt und der Erziehung der Kinder blieb oft auch noch die Feldarbeit an den Müttern, Schwestern und Töchtern hängen, und das oft genug auch noch auf den Nachbarhöfen. Und dann die ständige Angst um den Vater, den Ehemann, den Sohn oder Bruder, die sicher zutiefst existentiell und allgegenwärtig war. Wie haben sich die Familien gefühlt, wenn der Ortsgruppenführer der NSDAP für die Benachrichtigung der Angehörigen im Todesfall eines Soldaten durch die Straßen fuhr? Was mag da in den Köpfen der Angehörigen vorgegangen sein? Waren Sie froh, wenn er am Haus vorbei fuhr? Waren Sie erleichtert, wenn er stattdessen beim Nachbarn anhielt? Oder gab es in den Nachbarschaften damals noch den ganz großen Zusammenhalt und man stand auch in diesen finsternen Stunden eng zusammen, wohlwissend, dass es schon morgen die eigene Familie treffen konnte? Wie unwirklich muss die Situation gewesen sein, wenn die Familien auf diese Weise vom gewaltsamen Tod eines Angehörigen erfuhren? Wir müssen bedenken: Teilweise haben sich die Familien Monatlang, manchmal jahrelang nicht mehr gesehen. Und es gab keine Chance, Abschied voneinander zu nehmen. Keine Chance noch einmal zu sagen: „Ich liebe dich!“. In den allermeisten Fällen gab es noch nicht einmal einen Sarg, an dem die Angehörigen trauern und Abschied nehmen konnten.

Genauso hatten die Angehörigen keine Möglichkeit, das Grab des Gefallenen zu besuchen. Oftmals war ein Foto des Grabes einziger Trost und Gewissheit, dass es wenigstens eine Beerdigung gegeben hat. Und all diese geschilderten Schritte sind doch so wichtig, um die eigene Trauer zu verarbeiten. Zu viele, zumeist junge Männer sind auf den zahllosen Schlachtfeldern des 2. Weltkrieges geblieben. Junge Männer, die im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott kämpften. Oft genug waren sie, von der Propaganda verblendet und vom Regime missbraucht, auch noch der festen Überzeugung für eine gerechte und gute Sache zu kämpfen. Heute wissen wir es besser: Helden wollten Sie nie sein! Und diese, unsere Gefallenen, können uns in dieser Zeit, und ganz besonders an diesem Tag Mahnung und Warnung sein.

Der Volkstrauertag wurde durch den 1919 gegründeten Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zum Gedenken an die Gefallenen des Weltkriegs 1914/18 eingeführt. 1922 fand die erste offizielle Feierstunde im Deutschen Reichs-

tag statt. 1926 entschied man sich, ihn regelmäßig am 5. Sonntag vor Ostern zu begehen. Nach der Machtübernahme 1933 machten die Nazis aus ihm den „Heldengedenktag“.

Um sich vom „Heldengedenktag“ abzusetzen, wurde 1949 den deutschen Bundesländern empfohlen, den zweiten Sonntag vor dem Advent zum Volkstrauertag zu bestimmen. Die zentrale Feier (nun zum Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft) fand allerdings erstmals am 5. März 1950 im Bundestag statt. Auch am Ehrenmahl der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck gedachte man den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft. Für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten legte stellvertretend Stabsfeldwebel Karl Scheifele einen Kranz nieder. □

(Text: Burkhard Küttner, Foto: Karl Scheifele)

GKS-Kreis UniBw München

Informationstag für Studienbeginner/-innen

Für junge Offiziersanwärterinnen und –anwärter, die zum Studium an die Universität der Bundeswehr nach Neubiberg versetzt werden, ist regelmäßig ein Informationstag eingeplant, um die Universität und ihre verschiedenen Einrichtungen vorzustellen. Im Verlauf dieses Tages werden die jungen Leute auch mit der Militärseelsorge bekannt gemacht und in diesem Rahmen ebenfalls mit



der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Im September 2013 wurden die Studienbeginner von dem Vorsitzenden des GKS-Kreises, Oberleutnant Johannes Conrad, mit der Katholischen Militärseelsorge am Standort Neubiberg bekannt gemacht. Dazu gehören auch Informationen über die Katholische Hochschulgemeinde sowie natürlich die Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Dabei gab er ebenfalls einen Ausblick auf die geplanten Aktivitäten und lud die „Neuen“ zur aktiven Mitarbeit ein. Nach dem Vortrag bestand die Möglichkeit, sich im Foyer des großen Hörsaals im Gespräch mit Militärdekan Dr. Jochen Folz eingehender mit der Militärseelsorge und der GKS zu befassen. □

(Text und Foto: Bertram Bastian)

GKS-Kreis Augustdorf

Evolution und Gottes Schöpfung

Das Jahr neigt sich dem Ende und eine schon lange zur Tradition gewordene Fahrt in das Bergische Land, zum Tagungshotel „Maria in der Aue“, stand wieder auf dem Programm des GKS Kreises Augustdorf. Dreißig Mitglieder folgten der Einladung des Vorsitzenden, Gerhard Pape, zu einem Wochenende mit Familie. Der Freitag als Anreisetag war geprägt durch aktuelle Informationen über die Arbeit der GKS und zur Vorbereitung auf das folgende Wochenende.



Am Samstagvormittag erfolgte auch gleich der Einstieg in ein arbeitsintensives Programm. So wurden die Teilnehmer in Gruppen aufgeteilt und erarbeiteten die gestellten Aufgaben für den Nachmittag. Das Thema „Evolution und Gottes Schöpfung – Gegensatz oder harmonisches Mitein-

ander“ im Zusammenhang mit dem Text Genesis 1,1 – 2,25 sollte sich allen Teilnehmern der Arbeitsgruppe erschließen. Wie es sich zeigen sollte, eine hoch anspruchsvolle Aufgabe. So kamen in den Arbeitsgruppen auch zahlreiche Fragen auf. Die Ergebnisse kamen am Nachmittag zum Vortrag. Der ehemalige Militärfarrer Gregor Ottersbach war Ansprechpartner und konnte die tiefgreifenden Gedanken der Arbeitsgruppen zur Schöpfungsgeschichte allen deutlich näher bringen.

Zur Entspannung und auch zur Vorbereitung des Gottesdienstes wurden die letzten herbstlichen Sonnenstrahlen genutzt und im Rahmen eines Spazierganges, Natur in Form von herbstlichem Laub, Blättern und Waldwerk für den Alter zu sammeln. Der anschließende Gottesdienst erlaubte den Familien eine tiefe innere Einkehr. Der Abend schloss mit einem zünftigen Kegel ab.

Der Sonntag startete mit einem neuen Thema „Kommunikation“. Hier brachte sich in hervorragender Weise Christian Schacherl mit seinem Fachwissen ein. Schwerpunkt war die nonverbale Kommunikation. Im Rahmen eines Spieles wurde das Thema spannend aufgearbeitet. Wissen so zu vermitteln, dass alle Beteiligten auch noch großen Spaß haben, ist nicht einfach, konnte aber sehr gelungen umgesetzt werden.

Zusammenfassend betrachtet, war das Familienwochenende ein Erlebnis an vermitteltem Wissen, Einkehr und Freude für alle Teilnehmer. Es gilt ein Dank an Pfarrer Ottensbach, Christian Schacherl und dem Vorsitzenden, Gerhard Pape. □ (Text und Foto: Gerhard Pape)

Buchbesprechung

Die christliche Bedeutung des Kreuzes

In den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt kam das Kreuz kaum einer Bedeutung im Leben der ersten Christen zu. Gerade in Zeiten der Christenverfolgung waren andere „Geheimzeichen“ populärer, etwa die Taube, der Hirte, Schafe, Fische oder der Löwe. Das Kreuzeszeichen, als Hinrichtungsvariante für schwerste Straftäter, war im Römischen Reich hinreichend bekannt, gerade weil die Gekreuzigten zur Abschreckung noch tagelang am Kreuz verblieben und deshalb in breiten Teilen der Bevölkerung bestens bekannt waren. Zudem waren die ersten Christen noch deutlich von griechischen Einflüssen geprägt: da finden wir in den Katakomben in Rom Christus als Philosophen dargestellt, ganz so wie Platon oder Aristoteles, oder als Held, ganz so wie Odysseus.

Eine grundsätzliche Änderung trat mit dem Mailänder Toleranzedikt von Kaiser Konstantin im Jahr 313 n. Chr. ein, als christliche Religion und Kultus in der Öffentlichkeit erlaubt waren. Kaiserinmutter Helena (258/260-330 n. Chr.), die den Titel einer Augusta trug und damit zur mächtigsten Frau im Römischen Reich avancierte, förderte energisch ein Bauprogramm christlicher Kirchen, vor allem in Rom, Bethlehem und Jerusalem. Und Helena fand bei ihrem Besuch in Palästina die Inschriftstafel (Ta-

bularum) vom Kreuz Jesu bei einem Besuch in Palästina, ebenso Reste des Kreuzes Christi. Ob es sich um Reste des echten Kreuzes Christi handelt, können wir aus wissenschaftlicher Sicht nicht mit letzter Sicherheit belegen, doch stammen Tafel und Kreuzesreste aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert und aus Palästina, welches zur Zeit Jesu noch etwas mehr Bäume hatte als heute. Dieses Engagement von Helena im Allgemeinen und die Kreuzesthematik im Besonderen führten zu einer Unterstützung des Kreuzesmotivs in der christlichen Kunst, die bis heute anhält, aber unterschiedliche Phasen durchlief.

Von diesen verschiedenen Phasen der Kreuzesverehrung in Darstellung und Verehrung der Frühen Neuzeit berichtet der vorliegende Sammelband. Sammelbände können in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung problematisch sein, insbesondere durch ihre häufige Erscheinungsform in den vergangenen Jahrzehnten und die Tendenz, damit Monografien ersetzen wollen. Tatsächlich ist es hier gelungen, verschiedene Experten aus dem In- und Ausland zusammenzufinden, um das Motiv des Kreuzes in der darstellenden Kunst näher zu untersuchen. Dabei erfüllen alle Beiträge streng wissenschaftliche Kriterien, doch einige Beiträge wie etwa der von Carla

Heussler „Von Rom nach Rastatt“ sind interessanter geschrieben als andere.

Aus den Beiträgen wird ersichtlich, dass das Kreuz im Mittelalter vor allem als ein heilsames Zeichen angesehen wurde, welches fest zur Liturgie des Mittelalters gehörte. Im Kontext der Reformation wurde es sowohl für protestantischer wie katholische Christen zu einem Identitätspunkt und einem besonderen Herausstellungsmerkmal. Die römisch-katholische Kirche verwendete das Kreuz vielfach in einem gegenreformatorischen Kunstkonzept, während Karfreitag und das Kreuz als Symbol für Leid und Last in dieser Welt für Protestanten eine besondere Symbolschärfe entwickelte. In der italienischen Renaissance knüpft Caravaggio nochmals in seinen Darstellungen an antike Heldengestalten an, während im deutschen und europäischen Barock das Kreuz als Teile einer fast theatralischen Inszenierung mit dramatischen Elementen erscheint.

Buchbesprechung

Eine Frage des Gewissens

Das Gewissen eines US-Kampfpiloten lässt Hollywood-Regisseur Roland Emmerich in seinem neuesten Film „White House Down“ sprechen: angesichts eines Mädchens, welches vor dem Weißen Haus die Präsidentenfahne schwenkt, entschließt sich ein US-Kampfpilot, den Befehl zum Beschuss des Weissen Hauses nicht durchzuführen. Eine solche Filmszene ist für US-Amerikaner vollkommen neu, gilt doch die „national security“ als Primat amerikanischer Politik und in diesem Gedankensystem sind US-Soldaten selbstverständliche Befehlsempfänger und nicht dafür da, ihr Gewissen zu benutzen und Befehle entsprechend zu überprüfen.

In der deutschen Bundeswehr spielt das Gewissen von Soldaten in der Ausübung ihrer Tätigkeit und bei militärischen Befehlen seit Gründung der Bundeswehr 1955 und im Konzept der Inneren Führung eine zentrale Rolle. Vergleichbar grundlegender Positionen in der Entwicklungspolitik kann auch das Konzept der Inneren Führung als eine parteiübergreifende Angelegenheit – mit Ausnahme vielleicht von der Partei „Die Linke“ – angesehen werden.

Das drückt sich auch im vorliegenden Autorenteam von Antje Vollmer und Lars-Broder Keil aus; Antje Vollmer ist evangelische Theologin, langjährige Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen und von 1994-2005 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, und sie veröffentlichte zuletzt 2011 „Doppelleben. Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop“. Lars-Broder Keil ist Redakteur im Ressort Innenpolitik der Welt-Gruppe, der 2012 das Buch „Mord an der Mauer. Der Fall Peter Fechter“ veröffentlichte. Dankenswerterweise wenden sich die Autoren den eher unbekannteren Gefährten des Hitler Attentäters Stauf-

berg wie etwa Randolph von Breidbach-Büresheim (1912-1945) oder Friedrich Karl Klausning (1920-1944). Leider ist dies in der Vergangenheit zu wenig geschehen, auch wenn es wissenschaftlich so solide Veröffentlichungen wie etwa die von Hubert Moll zum deutschen Martyrologium gibt. Dadurch wird deutlich, dass es weit über den Kreisauer Kreis hinaus ein Netzwerk von Persönlichkeiten gab, die Hitler beseitigen wollten. Und im nach hinein wirkt es nahezu tragisch, dass Attentatsversuche auf Hitler abgesagt wurden – weil etwa Heinrich Himmler fehlte, so etwa geschehen am 11. Juli 1944 auf dem Berghof am Obersalzberg.

*Carla Heussler, Sigrid Gensichen (Hg.):
Das Kreuz. Darstellung und Verehrung
in der Frühen Neuzeit. (Regensburger Studien
zur Kunstgeschichte, Band 16, herausgegeben
von Christoph Wagner) Verlag Schnell+Steiner:
Regensburg 2013, 335 Seiten,
ISBN 978-3-7954-2643-9*



Kürzlich äußerten jüngere Bundeswehrsoldaten, dass das Konzept der Inneren Führung ein „alter Zopf“ sei, etwas aus der Vergangenheit. Tatsächlich bedarf historisch-politische Bildung der stetigen Erinnerung und Erneuerung und ist keinesfalls ein selbstverständliches Gedankengut. In vielen Schulen dringen die Geschichtskurse gar nicht bis ins 20. Jahrhundert vor und ganze Schülergenerationen bleiben ohne nachhaltiges Wissen über die NS-Zeit. Das vorliegende Buch mit seinen Lebensbildern etwa über Albrecht Graf von Bernstorff (1890-1945), Hans-Ulrich von Oertzen (1915-1944) oder Ewald Heinrich von Kleist (1922-2013) leistet hierzu einen wichtigen Beitrag. (Andreas M. Rauch)

*Antje Vollmer, Lars-Broder Keil:
Stauffenbergs Gefährten. Das Schicksal der
unbekannteren Verschwörer.
Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag: München
2013, 255 S. ISBN 978-3-446-24156-5*

Die philippinische Militärseelsorge braucht unsere Hilfe



Am 7. November 2013 traf der Taifun Haiyan, einer der stärksten tropischen Wirbelstürme, die seit Beginn der Wetteraufzeichnungen beobachtet wurde, mit voller Wucht auf die erste der philippinischen Hauptinseln. Millionen von Menschen waren gezwungen, ihre Wohngebiete zu verlassen und in Schutzräumen oder im Landesinneren Zuflucht und Schutz zu suchen. Tausende von Menschen kamen durch den Sturm und die mitgerissenen Wasserfluten ums Leben, auch Wochen nach dem Sturm sind tausende von Menschen vermisst. Ganze Dörfer und Städte wurden dem Erdboden gleich gemacht. Die Versorgung mit Wasser und Strom ist in weiten Teilen des Landes zusammengebrochen, die Infrastruktur, die Schulen, Kindergärten, Einkaufsläden, Krankenhäuser, Straßen und Kirchen sind zerstört. Vielfach wird das Ausmaß der Katastrophe mit dem Tsunami 2004 verglichen. Millionen von Menschen stehen vor dem Nichts und sind dringend auf Hilfe angewiesen.

Als GKS haben wir eine besondere Beziehung zu den Philippinen. Ebenso wie wir, sind die Philippinen Mitglied im Apostolat Militaire Internationale (AMI). Hier arbeiten wir eng zusammen, um die katholischen Soldaten und

den Philippinischen Militärbischof vor Ort zu unterstützen und die katholische Friedensethik im philippinischen Militär zu stärken.

Über AMI erreichte uns nun ein Hilferuf des philippinischen Militärbischofs Leopoldo Sumaylo Tumalak, der auf die verzweifelte Lage der Angehörigen des philippinischen Militärordinariats und der Militärseelsorge vor Ort aufmerksam macht und uns um finanzielle Unterstützung beim Wiederaufbau und unser Gebet bittet.

Der Bundesvorstand der GKS hat auf seiner Vorstandssitzung beschlossen, den Förderkreis der GKS zu bitten, im Rahmen unserer internationalen Zusammenarbeit zur Förderung und Unterstützung des Laienapostolats unseren Freunden auf den Philippinen mit einer Geldspende zur Seite zu treten.

Aber auch jeder einzelne von uns, kann hier seine Solidarität mit den Soldaten und Ihren Angehörigen und mit den Militärseelsorgern auf den Philippinen zum Ausdruck bringen, indem er eine Spende für die Arbeit der Militärseelsorge auf den Philippinen leistet und damit die von der Taifunkatastrophe betroffenen Menschen unterstützt.



Foto: ullstein-bild, George Calvedo

Wenn Sie helfen wollen, steht Ihnen das Konto des Förderkreises der GKS (FGKS) zur Verfügung:

Pax-Bank e.G.

BIC: **GENODED1PAX**,

IBAN: **DE19 3706 0193 1009 4390 10**

Stichwort: **Unterstützung der philippinischen Militärseelsorge**

Bei einer Spende ab 100,-€ werden wir Ihnen eine Spendenquittung ausstellen, bis zu dieser Summe reicht die Vorlage des Einzahlungsbelegs beim Finanzamt als Spendennachweis.

... lassen Sie uns helfen!



Termine für das Laienapostolat in der Kath. Militärseelsorge



2014 Allg. Termine u. Bundesebene

31.01.	Vorstand Katholikenrat, Berlin
31.01.	geschäftsführender Bundesvorstand, Berlin
01.02.	Empfang für organisiertes Laienapostolat, Berlin
07. – 09.03.	Bundesvorstand GKS, Hannover
14. – 20.05.	56. Int. Soldatenwallfahrt nach Lourdes
14. – 18.05.	Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
27. – 28.05.	VV ZdK, Regensburg
28.05. – 01.06.	99. Katholikentag, Regensburg „mit Christus Brücken bauen“
13. - 15.06.	Vorstand KR
27. - 29.06.	Seminar Funktionsträger
02. - 06.07.	Seminar 3. Lebensphase, Fulda
04. - 06.07.	Bundesvorstand GKS, Berlin
28.07. - 03.08.	Salzburger Hochschulwochen
13. - 14.09.	Vorstand KR, Cloppenburg
14. - 19.09.	54. Woche der Begegnung, Cloppenburg
15. - 19.10.	Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
06. - 08.11.	Vorstand KR, Berlin
21. - 22.11.	VV ZdK, Bonn-Bad Godesberg
21. - 23.11.	Bundesvorstand GKS, Fulda

KMiLD München / GKS Süd

28. – 30.03. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben
10. – 12.10. DAK

Arb.Konf. Bereich Ausland

Keine Termine 2014 bekannt

GKS-Sachausschüsse

SA „Innere Führung“

Keine weiteren Termine bekannt

SA „Sicherheit und Frieden“

22.02. Sitzung in Bonn

SA „Internationaler Sachausschuss“

keine Termine bekannt

Vorschau 2015

15.04. – 19.04. Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
17.06. – 21.06. Seminar 3. Lebensphase, Fulda
21.10. – 25.10. Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg

Bereichs- / Arbeitskonferenzen / Familienwochenenden

KMiLD Kiel / GKS Nord / Küste

14. – 16.03. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben
31.10. -2.11. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben

KMiLD Berlin / GKS Mitte

14. – 16.03. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben
10. – 12.10. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben

KMiLD Köln / GKS West

14. – 16.03. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben
07. – 09.11. Bereichskonferenz

Regionale Zuständigkeit der Katholischen Militärdekanate

KMiLD Kiel: Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen

KMiLD Köln: Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland

KMiLD München: Bayern, Baden-Württemberg

KMiLD Berlin: Berlin, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern

VERWENDETE ABKÜRZUNGEN: **BK** – Konferenz der GKS im Bereich ..., **BuKonf** – Bundeskonferenz der GKS, **BV GKS** – Bundesvorstand der GKS, **DAK** – Dekanatsarbeitskonferenz im Bereich, **GKMD** – Gemeinschaft der kath. Männer Deutschlands, **IS** – Internationaler Sachausschuss, **IThF** – Institut Theologie und Frieden, Hamburg, **KAD** – Katholische Akademikerarbeit Deutschlands, **KMiLD** – Kath. Militärdekanat, **MGV** – Militärgeneralvikar, **SA InFu** – Sachausschuss »Innere Führung«, **SA S+F** – Sachausschuss »Sicherheit und Frieden«, **WdB** – Woche der Begegnung, **KR** – Katholikenrat beim Militärbischof, **VV ZdK** – Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.



Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierkreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 50 Jahren begleitet.



Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal im Jahr.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,
10117 Berlin
www.katholische-soldaten.de

Redaktion: verantwortlicher Redakteur
Bertram Bastian (BB),
Rainer Zink (RZ), Oberstlt a.D., Redakteur

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG
c/o Bertram Bastian,
Alter Heerweg 104, 53123 Bonn,
Tel: 0177-7054965, Fax: 0228-6199164,
E-Mail: redaktion-auftrag@kath-soldaten.de

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Layout: VISUELL, Aachen
Druck: MVG Medienproduktion
Boxgraben 73, 52064 Aachen
Überweisungen und Spenden an:
GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln,
BLZ: 370 601 93, Konto-Nr.: 1 017 495 018.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,- an den ausliefernden Verlag.

ISSN 1866-0843